



Grey Scale #13



Part Code
071316
DANES
PICTA
COM

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Unser Weg
zum Meer



Unser Weg
zum Meer

PATRIAE IN SERVIENDO CONSUMOR





Aufn. Heinrich Hoffmann

**Der Führer
besucht in Polen unsere Division**

UNSER WEG ZUM MEER

KRIEGSERLEBNISSE

EINER DEUTSCHEN INFANTERIE-DIVISION

BEARBEITET VON

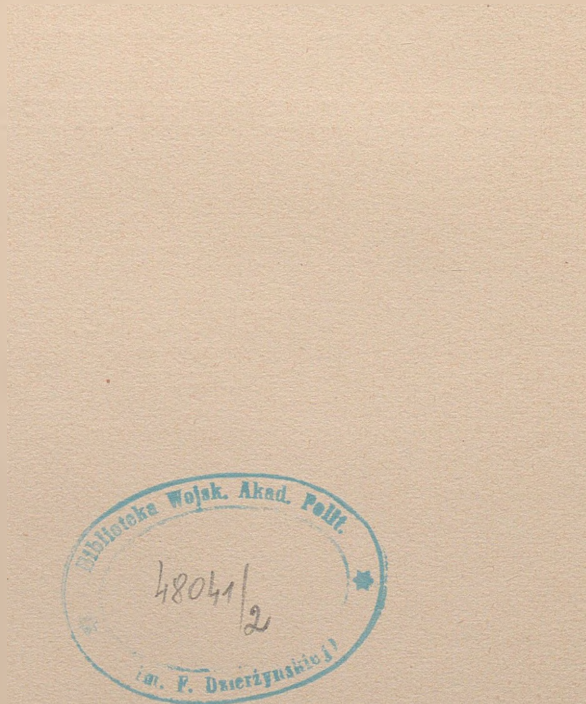
HANS-GEORG V. ALTENSTADT

MAJOR I. G.

Joachim Preußner
26.11.51

VERLAG „DIE WEHRMACHT“, BERLIN • 1941

Der taktische Gefechtsbericht des Verfassers wurde mit Erlebnis Schilderungen, Aufnahmen und Zeichnungen von Mithämpfern zum Erinnerungswerk unserer Division gestaltet. Die Zeichnungen schufen: Hauptmann i. G. Colling, Gefreiter Seidel, Unteroffizier Witte und Obergefreiter Vater. Die Aufnahmen machten u. a.: Unteroffizier Maschke, Gefreiter Mayer und Gefreiter Körber. Die Skizzen zeichnete: Unteroffizier Tzschoppe. Der Dichter HEINRICH ANACKER stellte elf seiner Kriegsgedichte zur Verfügung



Zum Geleit!

Würdig der Taten des Feldzuges in Polen hat die Division in den Kämpfen im Westen durch Holland und Belgien bis zur Meeresküste Frankreichs unsterblichen Ruhm an ihre Fahnen geheftet.

Die Einnahme von Dünkirchen mit mehr als 50 000 Gefangenen und unermesslicher Beute war die Krönung ihrer ungestümen, siegreichen Kämpfe.

Unauslöschlicher Dank allen Helden, die ihr Blut und Leben gaben, allen tapferen Kämpfern!

Jeder Soldat der Division darf stolz sein auf den Siegeszug, der durch vorbildliche Einlaberbereitschaft jedes Einzelnen erkämpft wurde! Grundlage hierfür war die hervorragende Ausbildung im Frieden.

Über die Heldengräber der Gefallenen des Weltkrieges vorwärtstürend hat auch die junge Generation bewiesen, daß sie zu kämpfen und zu sterben weiß.

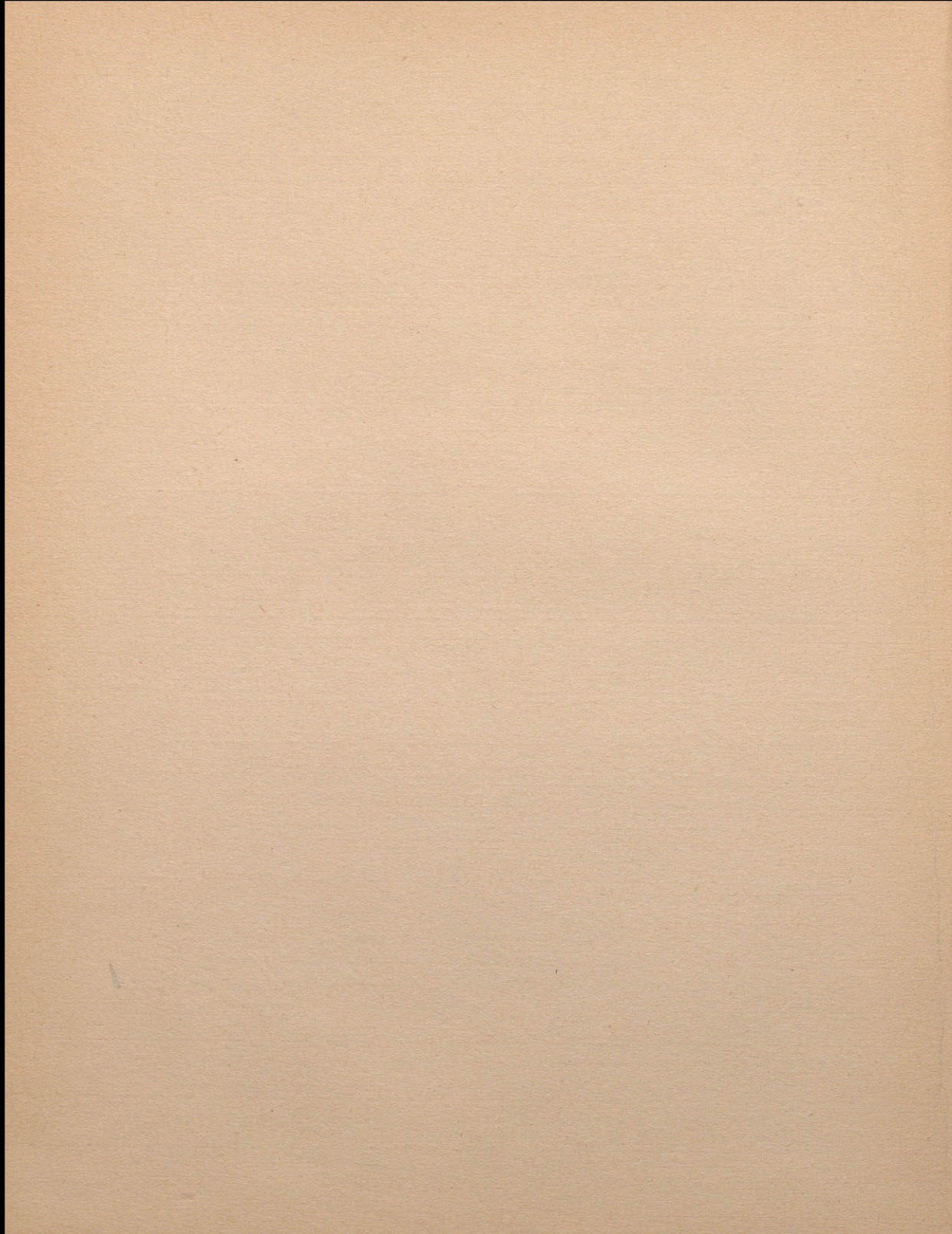
Unser Gelöbnis für die Zukunft sei von neuem:

„Mit Gott für unseren Führer und unser Vaterland!“

Im Juni 1940.

Ernst-Georg Kranz

Generalleutnant und Divisions-Kommandeur



Dem Führer!

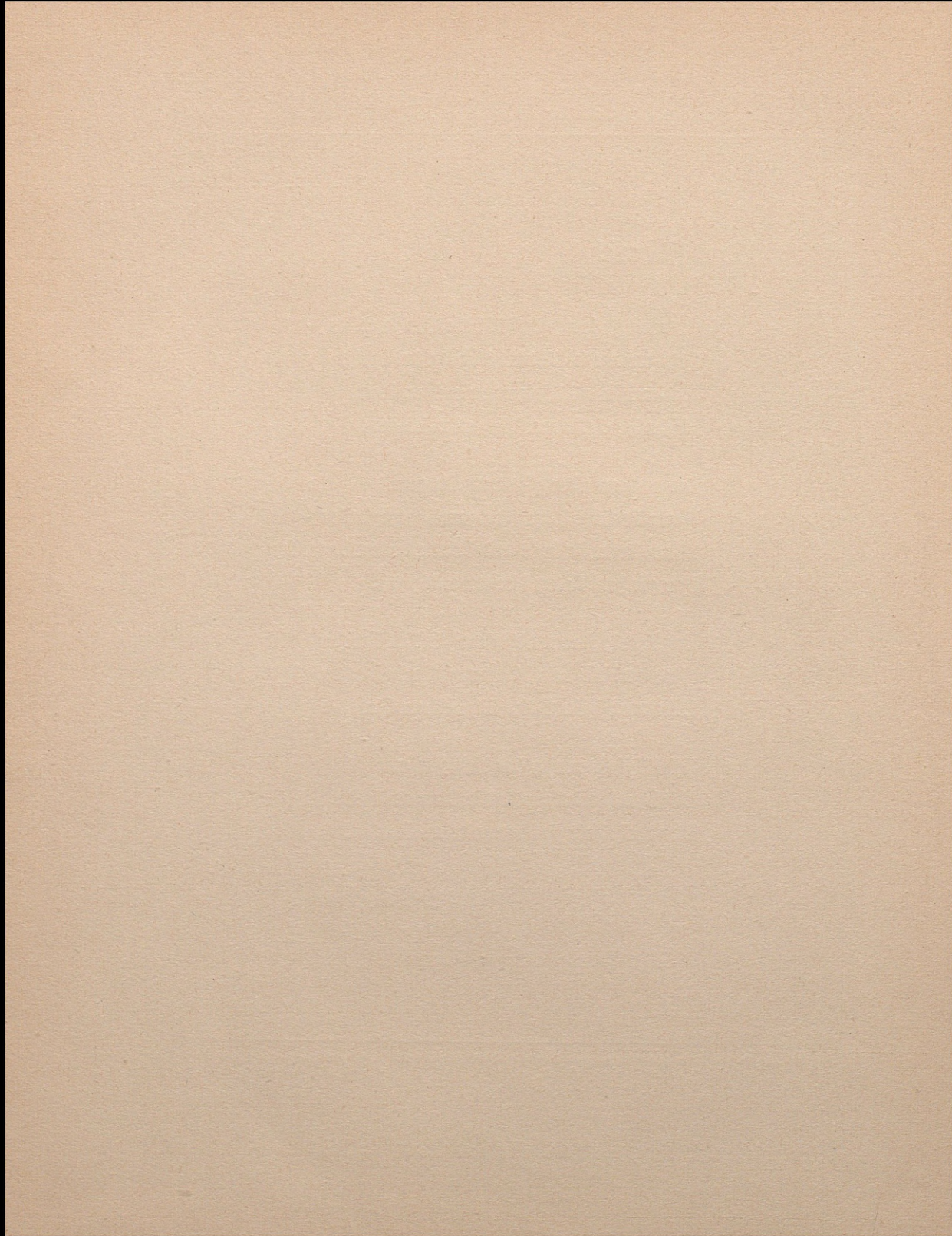
Du wartest lang; du läßt die Dinge reifen –
Doch immer bleibst im Warten du bereit
Und tust das Richtige zur rechten Zeit,
Verhasste Fesseln endlich abzutreiben.

Die andern aber glauben sich gefeit,
Wenn sie sich hinter Wortgewälsch versteifen –
Dann stehn sie starr und können nicht begreifen
Der großen Taten Urnotwendigkeit.

Ungläubig staunend hören sie die Kunde.
Wir aber, die dein Wort zur Klarheit wies,
Erkennen dein Gesetz im tiefsten Grunde.

Kein Zufall war's, der dich gewinnen ließ:
Blickschnell erfassest du die Sternenstunde
Des wahrhaft gottbegnadeten Genies!

Heinrich Anacker



Wir bereiten uns vor!

Warten, warten -

Tage, Wochen, Monate liegt nun schon unsere Division im lieblichen Rheinland und harret des Befehls zum Einsatz gegen den neuen Feind.

Diesmal wird es gegen England und Frankreich gehen, die uns nicht gönnen wollen, daß wir in Süd und Ost uns unseren Lebensraum erkämpften, daß wir die Schuld von Versailles auslöschten und die als Feinde Deutschlands künstlich hochgezüchteten Kleinstaaten zu Boden schlugen.

Und wir alle wissen, daß es England und immer nur England ist, das sich einem größeren Deutschland in den Weg stellt und ihm den Platz an der Sonne mißgönnt.

Warten ist keine der Tugenden des Soldaten!

Wir fühlen uns nach unserem so erfolgreichen Einsatz in Polen, bei dem wir die höchsten Verluste aller deutschen Divisionen ertrugen, aber auch die meisten Auszeichnungen gewinnen konnten, zu dem verdammt, was dem Soldaten das Schwerste ist: Warten und Geduld haben.

Wenn wir in den stillen Abendstunden unserer Lieben daheim gedenken, ihre Briefe lesen oder wenn wir auf Urlaub mit ihnen sprechen, wenn wir uns erinnern an den goldenen rheinischen Herbst, an Winter und Schnee, an Frühlingsstürme und Überschwemmungen, so war damals in uns allen eine heimliche Unruhe und Unzufriedenheit.

Wir ersehnten den neuen Einsatz, Kampf und Tat. Und dennoch waren wir erfüllt von Zuversicht und Glauben durch das Vertrauen zu dem einen Mann - unserem Führer -.

Warten und im richtigen Augenblick zuschlagen, mußten wir, ist die größte seiner Tugenden und der tiefste Ausdruck seiner Führerpersönlichkeit.

Und wenn einer von uns müde wurde und zweifeln wollte, so sagte ihm der Kamerad: »Denk nicht drüber nach, tu deine Pflicht, unsere Stunde kommt!«

Wenn ganz Kluge daheim meinten, das lange Stillliegen in ständiger Bereitschaft würde uns ermüden, unsere Disziplin würde schlechter werden, dann mußten wir es besser.

Keinen Tag ließen wir ungenützt verstreichen. Wir bereiteten uns in zäher

unermüdlicher Arbeit vor auf das, was einmal kommen mußte. Wir suchten und fanden in dem fruchtbaren, kultivierten Gelände Übungsplätze, Kiesgruben, Wasserläufe und Schußbahnen für Ausbildung aller Art. Nie zuvor hatten wir soviel wie hier Gelegenheit, mit unseren Pionieren an Wasserläufen das blitzschnelle Übersetzen zu üben. In keinem Winter in Schlesien hatten wir soviel Übungsmunition verschossen wie in diesem. Überall bauten wir uns in Kiesgruben und an Steilhängen markierte Bunker und Feldstellungen, die wir aus allen Himmelsrichtungen angriffen, ausräucherten und in die Luft sprengten. Das Pfeifen der polnischen Kugeln erledigten wir durch den Knall unserer eigenen Geschosse, das Krachen der Granaten durch unsere eigenen geballten Ladungen und Sprengungen. Bald war es uns selbstverständlich, daß zwanzig Meter von uns unsere scharfen Pak-Geschosse und MG.-Garben in die Scharfen eines Bunkers schlugen, daß unser Stoßtrupp unmittelbar vor unserer Nase seine scharfen Handgranaten und Sprengladungen detonieren ließ. Und wenn der Flammenwerfer seinen feurigen Gruß hart an uns vorbei herausschleuderte, war es uns nur angenehm. Auch das Marschieren vergaßen wir nicht. 40 bis 50 Kilometer am Tage war nichts Besonderes mehr. Bei einem Alarm konnten wir nur lachen, denn allzuoft schon – sogar am Sonntagabend – hatte man uns vom Strohlager geholt und in der verdächtigen Richtung marschieren lassen. Erst unterwegs sprach sich dann herum, daß es wieder mal nichts war. Nur die Mädchen in unseren Quartieren hatten beim vermuteten letzten Abschied mehr als sonst gezeigt, daß wir ihnen nicht ganz gleichgültig seien. Überhaupt unsere Quartierwirtel fast wie bei Müttern sollten wir es bei ihnen haben.

Und wenn wir – wie öfters – ein wenig nach rechts oder links in neue Quartiere verschoben wurden, gab es an jedem freien Tag ein Wandern zu Fuß und zu Rad zu den alten Quartiersleuten. Manches neue goldene Ringlein wurde zwischen rheinischen Mädchen und schlesischen Kriegern ausgetauscht.

Zu Weihnachten, Neujahr und Ostern mußte mancher nicht, ob er nach Hause oder nach Grevenbroich und Umgebung fahren sollte.

Als unsere Kameraden in Dänemark und Norwegen einrückten, ist alle Ungeduld mit einem Schlage vergessen. Und wenn wir dann hören, daß sich Holland und Belgien immer einseitiger für unsere Feinde und gegen uns entscheiden, dann wissen wir, daß all unser »Üben mit Wasser und Beton«, daß das ewige »Straße freihalten« und »rechts ran« bald seine Früchte tragen wird. Bei uns wird es keine Marschstöckungen geben. Flüsse und Bunker werden uns nicht imponieren!

Im Dienstbefehl vom 17. März 1940, dem 5. Jahrestag der Wehrhoheit, heißt es:

»Die als Abschluß der viermonatigen Ausbildungsperiode bei allen Einheiten der Division durchgeführten Besichtigungen haben mir gezeigt, daß die Division in Ausbildung, Disziplin und Haltung eine hohe Stufe erreicht hat. Alle Verbände und Einheiten sind fest in der Hand ihrer Führer und für ihre Aufgaben im Kampf und in der Verfolgung bestens geschult.

Die an die Steile unserer gefallenen oder verwundeten Kameraden getretenen Ersatzmannschaften, Offizier wie Mann, sind vollwertige Kameraden und Mitkämpfer meiner kampferprobten Soldaten geworden.

Ich spreche allen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften meiner Division für die unter schwierigen Verhältnissen geleistete vortreffliche Arbeit, ihren unermüdbaren Fleiß und ihre vorzügliche Haltung meine besondere Anerkennung aus.

Der Geist von Szczercom, Jezow, Bzura, Weichselbogen, Fort I und II lebt in uns! Wenn der Führer uns wieder ruft, werden wir durch neue Taten unsere gefallenen Kameraden ehren. Ihr Opfer wird nicht vergeblich sein.

Es lebe Großdeutschland!

Es lebe der Führer!»

+

Als dann am 9. Mai nachmittags der wirkliche und echte Marschbefehl eintrifft, sind wir richtig vergnügt.

Den Weg, den wir in die Nacht hinein marschieren, braucht uns niemand zu zeigen, wir brauchen auch keine Karte, denn wir kennen ihn besser, als den Truppenübungsplatz Neuhammer.

+

Der Tagesbefehl unseres Divisions-Kommandeurs, der uns am 10. Mai früh verlesen wird, lautet:

»Soldaten meiner Division!

Die Stunde neuer Bewährung ist gekommen. Der Führer hat unseren Einsatz befohlen zur endgültigen Niederringung unserer Feinde in dem uns aufgezwungenen Entscheidungskampf.

Wir werden den Feind schlagen, wo wir ihn treffen.

Vorwärts mit Gott für Führer und Vaterland!»

Infanterielied

Wir sind marschiert tagen und -aus,
Bedeckt mit Staub und Schweiß.
Wir schliefen in keinem sichern Haus;
Wir ruhten im Straßengraben aus,
Und der Kampf, der Kampf war heiß.
Doch ob im Glied die Lücke klafft,
Kamerad, vergiß es nie:
Das Letzte wagt, und das Letzte schafft
Die stürmende Infanterie,
die stürmende Infanterie!

Wir liefen uns die Füße wund,
Der Feind lief vor uns her!
Wir kriegten ihn doch, den Himmelhund,
Und packten sein Kropfzeug schwarz und bunt —
Und der Kampf, der Kampf war schwer!
Doch ob im Glied die Lücke klafft,
Kamerad, vergiß es nie:
Das Letzte wagt, und das Letzte schafft
Die stürmende Infanterie,
die stürmende Infanterie!

So mancher, der sein Herzblut gab,
Liegt einsam eingeschart . .
Wir lenkten am Wege ihn hinab,
Und legten den Stahlhelm ihm aufs Grab —
Und der Kampf, der Kampf war hart!
Doch ob im Glied die Lücke klafft,
Kamerad, vergiß es nie:
Das Letzte wagt, und das Letzte schafft
Die stürmende Infanterie,
die stürmende Infanterie!

Ob Regen rauscht, ob Sonne glüht,
Der Marsch, der geht noch weit!
Und wären wir auch zum Sterben müd,
Wir singen noch unser trohig Lied,
Für den Kampf, den Kampf bereit!
Und ob im Glied die Lücke klafft,
Kamerad, vergiß es nie:
Das Letzte wagt, und das Letzte schafft
Die stürmende Infanterie,
die stürmende Infanterie!

Heinrich Anacker



Es geht los!

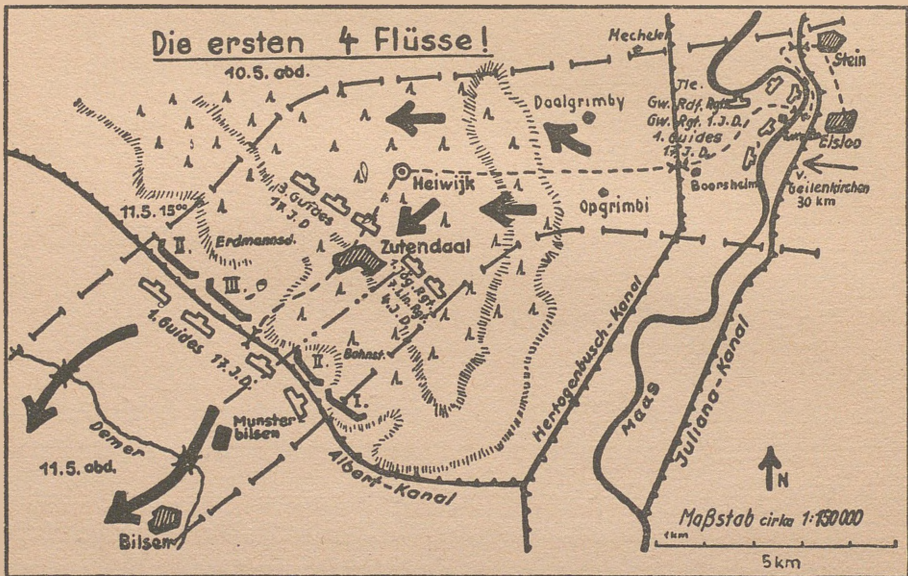
Ein strahlender, junger Frühlingstag bricht am 10. Mai 1940 an: Führerwetter! Langsam, aber unaufhaltsam nähert sich der Uhrzeiger der Stichtzeit, zu der wir über die Grenze vorzubringen haben.

Einmal noch, zum letzten Male für drei Wochen, eilen die Gedanken rückwärts zu unseren Lieben daheim, für die wir von neuem kämpfen, siegen und sterben wollen. Wer in Polen mitgefochten, erinnert sich an diese ernstesten Gedanken unmittelbar vor Kriegsbeginn, denn es ist ein neuer Krieg, in den wir ziehen.

Einige wenige unter uns und viele daheim haben uns erzählt von dem schweren Ringen im Weltkrieg, von der Tapferkeit der Franzosen, von der sportlichen Zähigkeit der Engländer, ihrer Artillerie, ihren Fliegern und Panzerwagen.

Es ist ein neuer und starker Feind, den wir jetzt angehen. Schwerer wird es sein, als in Polen, denn der neue Feind ist uns ebenbürtig. Er hat wie wir

Tradition und Ruhm aus Jahrhunderten. Die Heldentaten seiner Ähnen sind nicht geringer, als die der unfrigen. Er weiß wie wir, daß es um Sein oder Nichtsein geht, und wird bis zum äußersten kämpfen. Und doch wissen wir, wie alle Deutschen, daß uns die Zukunft gehört, daß unser Geist - der Geist des Nationalsozialismus - alle Widerstände überwinden wird, daß wir siegen werden.



Als der Zeiger die befohlene Minute berührt, geht über unsere Köpfe ein dumpfes Brausen und Summen. Mit klopfendem Herzen sehen wir in dem noch dunklen Sternenhimmel 10, 20, 50 deutsche Flugzeuge gen Westen ziehen, Luftlandetruppen gegen Maastricht und Eben=Emael.

Das Band der Kameradschaft mit unserer Luftwaffe ist neu geknüpft.

In dem erwachenden Holland stoßen wir auf keinen nennenswerten Widerstand. Staunend und verwundert säumt die Zivilbevölkerung unseren eiligen

Vormarschweg. Und nicht allzu selten, erst schüchtern, dann immer häufiger, winkt man uns zu, hier und da hebt jemand die Hand zum Deutschen Gruß.

Ein Posten nur führt den in der Nacht gegebenen holländischen Befehl zum Widerstand schüchtern aus, indem er drei Patronen seiner Maschinen-gewehrtrommel in die Luft schießt.

Im übrigen begnügt sich das friedliebende holländische Militär damit, uns die vielen Brücken vor der Nase zu sprengen und sich sodann freundlich lächelnd in die Kriegsgefangenschaft zu begeben. Sie sind sauber und adrett, wie das ganze Land, und sind wie wir davon überzeugt, daß wir keinen Grund zu gegenseitiger Feindschaft haben.

Unser erstes Ziel sind die drei Wasserhindernisse des Juliana-Kanals, der Maas und des Hertogenbosch-Kanals, zugleich die Grenze von Belgien, so- dann müssen wir, als viertes Flußhindernis, den Albert-Kanal bezwingen.

Allen anderen voraus strebt die Voraus-Abteilung Gleiniger der Brücke von Elsloo zu, die uns den Dreisprung erleichtern soll. Sie findet jedoch die Brücke bereits zerstört.

Im Kampf werden alle drei Abschnitte von der Voraus-Abteilung bezwun- gen. Das erste Gefecht der Division ist ein voller Erfolg, ihre erste Aufgabe planmäßig gelöst.

Im Nachbarabschnitt ist es infolge der halben Entfernung von der Grenze zum ersten Kanal und durch das energische Zupacken der dort vorgehenden Bayern gelungen, drei Brücken unverfehrt in die Hand zu bekommen. Der Division wird antragsgemäß die Brücke bei Stein zugewiesen. S ch n e l l e r noch, als bei allen Friedensübungen, bauen heute, wo es darauf ankommt, unsere Pioniere Brücken über die Maas und über den Hertogenbosch-Kanal, nachdem die von den Belgiern verteidigten Bunker der Maas-Linie von den Stoßtrupps unserer tapferen Voraus-Abteilung genommen sind.

Am Abend des ersten Kampftages erreicht die Division ihr Tagesziel auf dem Höhenplateau um Helwijk.

Aufklärung wurde noch am Abend gegen den Albert-Kanal vorgetrieben, an dem das ganze belgische Heer hinter Bunkern und in Feldstellungen schon seit Monaten zur Verteidigung aufmarschiert war.



Unteroffizier HAAKERT, 1. Komp. Panzerjäger-Abteilung, berichtet:

Pak gegen Bunker

Monatelang hatte die 1. Kompanie unserer Panzerjäger-Abteilung in einem kleinen Dorf unweit der holländischen Grenze gelegen.

Endlich, am Abend des 9. Mai, erreichte der Zug ein Dorf in der Nähe der Grenze. In dunkler Nacht wurden nun hier die Vorbereitungen zu unserer Aufgabe, einem Handstreich auf die Brücke über den Juliana-Kanal bei Elsloo, getroffen. Es begann ein eifriges Planen, Skizzenzeichnen und Einfühlen in unsere Aufgabe. Allmählich graute der Morgen, über uns hinweg zogen die Geschwader der deutschen Luftwaffe feindwärts. Kurze Zeit danach stießen auch wir über die Grenze. Mit Sand und Lehm gefüllte Betonrohre sollten als Sperre dienen. Als wenn so etwas den Vormarsch einer Truppe aufhalten könnte! In dem schönen Städtchen Sittard geben uns breite, gepflegte Straßen mit freundlichen, hellen Häusern ein Bild von dem Wohlstand Hollands. Beim kurzen Halt zeigt es sich, daß der einzelne Holländer wohl kaum diesen Krieg gemollt hat. Zwar etwas ängstlich und verstört standen sie zuerst an der Straße, aber eine Zigarette, ein freundlicher Zuruf stellt bald die Verbindung zwischen uns und der holländischen Bevölkerung her.

Das Kraß-MG. wird von Oberleutnant Schölel an die Wegegabel nach Beek vorbefohlen. Dort daselbe Bild wie in Sittard.

Als der Zug eintrifft, übernehme ich die Spitze, und wir stoßen in den kleinen Ort Elsloo vor. Auf den leeren Straßen einige verwunderte, aufgeregte Gesichter, denn kein Holländer hat wohl zu dieser Zeit hier schon deutsche Soldaten erwartet. Tief eingeschnitten liegt dieses Wunderwerk des Kanalbaues, der Juliana-Kanal, mit seinen hohen Dämmen vor uns. Drüben erkennen wir einige Bunker. Unter dem Feuerschuß unserer Geschütze soll ich in schärfstem Tempo über die Brücke jagen, die Sprengkabel zerstören, und nach Möglichkeit die feindlichen Stellungen durch Nebel blenden. Wie der Blitz und mit einer Präzision ohnegleichen ist Unteroffizier Hohmuth mit seinem Geschütz in Stellung. Die letzten Zivilisten verschwinden von der Straße. Und drüben auf den Bunkern sitzen noch immer die holländischen Soldaten und ahnen nichts Böses. Schon dröhnen die Motoren meiner beiden Maschinen, die Fahrer haben den ersten Gang eingelegt, da verläßt die erste Granate das Rohr. Fensterscheiben zerknallen klirrend, und ganz Vornitzige verschwinden in den Haustüren, aufschreiend vor dieser harten Sprache unserer Kanonen. Nun ein Weidmanns-Heil und etwas Glück. Ich brause los. Doch kaum komme ich in die Kurve, da erkenne ich, daß die Brücke bereits gesprengt ist. Wir erreichen mit den Maschinen den Obstgarten oberhalb des Juliana-Kanals. Links von mir jagt das erste Geschütz Schuß auf Schuß auf den feindlichen Bunker. Nun werden auch rechts von uns die Stellungen der Holländer durch das Geschütz von Unteroffizier Tilgner unter schärfsten Beschuß genommen. Der Gegner denkt an keine Gegenwehr. Zu plötzlich, zu hart wurde er hier angegriffen. Wenn der Gefreite Sturm mit unheimlicher Ruhe von seinen ersten neun

Schuß sieben Volltreffer auf die Scharte erzielt, dann sind des Gegners Waffen zer schlagen, dann bleibt ihm nur die volle Deckung übrig. So kann Oberleutnant v. Schickfuß mit seinen Spähtrupps über das Gelände der zerstörten Brücke das jenseitige Ufer gewinnen. Eine Handgranate, und 35 Mann heben die Hände. Es sind die ersten Gefangenen. Mit Schlauchbooten setzen wir über und stehen nun an der Maas. Einige Gewehr schüsse peitschen hin und her. Dann geht es auch hier mit Hilfe einer Fähre hinüber. Die holländischen Soldaten, die wenige Minuten vorher von unserem harten Griff gefaßt wurden, betätigen sich hier zwar als unfreiwillige, aber um so eifrigere Helfer. Meine Kräder werden glücklich über den Strom gebracht, und kurze Zeit später fahre ich wieder als Spähtrupp los.

Das nächste Ziel ist der Hertogenbosch-Kanal. Auch dessen Brücken sollen in unseren Besitz. Kaum habe ich Kothen erreicht, erfüllt eine gewaltige Detonation die Luft. Die von der Maas geflohenen Teile der Belgier hatten hier doch noch ihr Zerstörungswerk vollenden können. Als ich die Brücke bei Mecheln erreiche, stelle ich Bunker und Feldstellungen fest. Von der Boorsheimer Brücke her kommt Oberleutnant v. Schickfuß, der dort dieselben Feststellungen machte. Die unterstellte 1. Kompanie Infanterie-Regiment Recknagel unter Leutnant Odoj ist inzwischen eingetroffen. Nun geht es mit den Geschützen im Mannschaftszug nach Boorsheim. Acht Kilometer in schwerer Mittagshitze liegen vor uns. Sechs Munitionskästen werden noch angehängt, und dann geht es los. Jeder gibt sein Letztes gerne her, um diese Strecke zu überwinden. Die Infanteristen springen helfend ein, und so rollt denn alles auf den Hertogenbosch-Kanal zu. In Boorsheim entschließen sich Oberleutnant Schölei und Leutnant Odoj zur Erkundung. Für mich lautet der Auftrag, links der Dorfstraße einen Anmarschweg für die Geschütze zu erkunden. Plötzlich höre ich von rechts die Feuerstöße eines feindlichen MG. Verirrte Geschosse zwitschern auch bei mir umher. Allmählich merke ich, daß rechts allerhand los zu sein scheint. Als ich nach erfülltem Auftrage zurückkomme, ist Hauptmann Mertin angekommen. Rechts übernimmt Oberleutnant Schölei den Feuerkampf mit seinen Geschützen, links greift unsere 3. Kompanie an. Aus der gewaltsamen Erkundung der Infanterie-Kompanie entwickelt sich der Angriff. Auf dem von mir erkundeten Weg ziehe ich zwei Geschütze der 3. Kompanie vor. Mit Leutnant Fenkner springe ich vor, um die Geschützführer einweisen zu können. Im Schutze des kleinen Wäldchens erreichen wir den Damm am Kanal. Dort bietet sich uns ein phantastisches Bild. Von rechts knallt wieder Unteroffizier Hohmuth auf einen Bunker, der unmittelbar vor uns auf der anderen Kanalseite liegt. Die Leuchtfäße der Granaten fliegen uns um die Ohren. Wie wird dieser Kampf enden? Da, kaum sind 25 bis 30 Schuß gefallen, wird aus dem Bunker nach hinten eine weiße Fahne gehängt. Leutnant Fenkner und ich sind leichtsinnig genug und setzen uns auf die Böschung. Wir rufen durch: Bunker zeigt weiße Fahne. Da pfeift es von links aber doch derart unangenehm, daß wir es vorziehen, nur die Nasen zu zeigen. Plötzlich öffnet sich die Bunkertür, und die sechsköpfige Besatzung versucht zu entfliehen. Sie hatte die weiße Fahne wieder eingezogen, und daraufhin krachten drüben natürlich von neuem unsere Granaten. Weiße Staub-

wolken sind um den Bunker, die Eisenfegen des Scharnenrahmens fliegen durch die Luft, ebenso die angebrachte Tarnung und der Stacheldrahtverhau. Es muß doch zu unangenehm sein. Mit zwei in den Flanken angelegten MG. zwingen wir den Gegner in Deckung, so daß er liegenbleiben muß. Auf der ganzen Front beginnt ein erbitterter Kampf zwischen den Geschützen und den Bunkern, besonders unmittelbar an der gesprengten Brücke. Auch in geschickt angelegten Feldstellungen des Feindes detonieren immer und immer wieder unsere Sprenggranaten. Dazwischen rattert ein MG. der Infanterie, das eine Pappelreihe mit einzelnen Schützenneestern unter Feuer nimmt. Zeitweise stockt das Feuer des Gegners, doch kaum zeigt man sich wieder, knallt es lustig weiter von allen Seiten. Erst nachdem eine Mühle im Hintergrund ebenfalls von der Pak beschossen wurde, erstarb das Feuer. Bewundernswert bleibt die Ruhe, mit der alle Bedienungen ihre Geschütze in Stellung brachten und den Kampf ungeachtet des heftigen Abwehrfeuers des Gegners aufnehmen. Besonders ein Schütze 1 des Zuges von Leutnant Fenkner zeichnete sich hierbei aus. Er erhält außer dem frontalen Beschuß auch Feuer von beiden Seiten. Aber man hört nur seine ruhige Stimme: »Holme weiter nach rechts. Sprenggranaten.« Und dann ging drüben in den Feldstellungen ein Zauber los. Voll Stolz betrachtet er, nachdem ihn Hauptmann Mertin zum Gefreiten befördert hat, die vielen Einschläge und Durchschüsse an seinem Schutzschild. Schlauchboote kommen heran, nachdem die Bunker lahmgelegt sind. Leutnant Odoj befiehlt seinem ersten Zug 600 Meter in die Tiefe zu stoßen. Als wir unmittelbar danach überlegen, erhalten wir den Befehl, nach links den Übergang abzufirmen. Plötzlich bringen ungefähr 100 Meter von uns Belgier ein MG. in Stellung. Unsere Garben fegen hinein. Das ist denn doch zu frech von diesen Burschen. Jetzt verfluchen sie zu entfliehen. Da überschlägt sich der erste, sein Stahlhelm fliegt in hohem Bogen durch die Luft. Die beiden anderen bleiben liegen und heben die Hände hoch. Ich springe hin, entwaffne sie und lasse sie den Verwundeten mit zurückschleppen. Schon sind unsere Pak wieder an den Schlauchbooten. Jeder faßt an. Mit langen Strichen werden sie vorsichtig hineingelassen, daß uns ja nicht so ein Ding umkippt. Die Munitionskästen sind auch schon da. Ab, einige kräftige Stöße mit dem Paddel, Stricke raus und »Hau ruck« die Böschung hoch. »Gurte einhaken, Geschütze marsch.« Quersfeldein geht die Reise über Kleefelder, frisch gepflügte Äcker, und durch eine lumpfige Wiese. Mit verbissener Energie hängen die Schützen 1 und 2 in den Gurten. Schwer keuchen die anderen unter den Munitionskästen. Oberstes Gesetz: Wir müssen das Marschtempo der Infanterie einhalten. Drahtzäune, kleine Hecken usw. sind nun kein Hindernis mehr. Zu solchen Spaziergängen empfiehlt sich die Drahtschere.

Daalgrimby ist nach kurzem Geplänkel erreicht. Der Abend wird kühl. Wir graben uns zur Sicherung für die Nacht ein. Alle sind so stolz und glücklich, bewiesen zu haben, wie kampfkraftig unsere kleinen, braven Kanonen sind. Die Infanteristen meinen: Schwer in Ordnung. Das ist unser höchstes Lob. Als wir für die Nacht abgelöst werden, wissen wir, vor uns liegt der Albert-Kanal. Auch er wird morgen fallen.

Pioniere nach vorn!

Ich sitze gerade gemütlich im Quartier, als es draußen schallt: Alarm! Alarm! Es ist der 9. Mai 1940, gegen 17.00 Uhr. Jetzt beginnt ein Packen und Rüsten, schon nach einer halben Stunde stehen wir auf dem Appellplatz. Alle sehen wir uns groß an, ein Rätseln beginnt. Ob es ernst wird, oder, wie schon so oft, nur Probealarm? Unser Zug rückt ab und belädt die Gefechtsfahrzeuge.

Als unser Kompanie-Führer erscheint, stehen wir abmarschbereit. Es erschallen die alten Kommandos, wir setzen uns in Marsch und schließen uns einer Kolonne an. Unser Weg führt uns von Palenberg über die Grenze nach dem holländischen Dorf Volkerhooft. Auf der Hauptstraße geht es weiter in Richtung Heerlen-Maastricht. So marschieren wir fast den ganzen Tag, bis wir gegen 17.00 Uhr, also 24 Stunden nach dem Alarm, die Maas-Ebene und dahinter das belgische Land sehen. Hierher zu kommen, ohne auch nur einen Schuß zu hören, war für uns alle ein gutes Zeichen.

Wenn auch der Schweiß triefte und der Dreck an uns klebte, so mußten wir doch noch eine große Prüfung ablegen, denn vor uns lagen die Maas und zwei Kanäle. Jetzt hieß es beweisen, daß wir gute Pioniere sind, denn alle Brücken waren gesprengt. Schlauchboote wurden im Nu abgeladen und aufgepumpt. In dieser Zeit bezog die leichte Flak Stellung. Fertig zum Überlegen stand die Infanterie da, als wir auch schon die Schlauchboote ins Wasser zogen. Fünf Minuten später standen die ersten Soldaten am jenseitigen Ufer. Doch wir durften nicht haltmachen, denn wir mußten die Boote weiter tragen und dieselben Fußtruppen über die reißende Maas setzen. Kaum war das geschehen, da ging es weiter an die nächste Überlegestelle des zweiten Kanals. Am jenseitigen Ufer waren Drahthindernisse angelegt, die aber unseren Vormarsch nicht hemmen konnten. Bis nachts 2.00 Uhr setzten wir die Infanterie über, dann hatten wir endlich Zeit zum Essen und Ausruhen gefunden. Beim Morgengrauen sahen wir dann das Unglaubliche, eine Kriegsbrücke stand fix und fertig da, und die Waffen aller Art fuhren über die Brücke dem Feinde entgegen.

Um 16.00 Uhr marschierten wir am 11. Mai weiter, umkreist von englischen Flugzeugen, die aber nicht zum Bombenabwurf kamen, denn unsere Flak war auf der Wacht. Einige Stunden später kam der Befehl: Eilmarsch nach dem Albert-Kanal. Als wir in der Abenddämmerung hier ankamen, hatten Kameraden der 2. Kompanie bereits einen Floßackübergang gebaut. So konnten wir gleich mit dem Brückenbau beginnen. Trotz der Müdigkeit griffen wir eifrig zu, und in einer Stunde konnten wir die Brücke dem Verkehr übergeben. Wenn man sich überlegt, daß das alles in zwei Tagen geschehen ist, muß man unsere Führung bewundern. Diese Führung und unser Geist werden auch in Zukunft die Gewähr dafür bieten, daß Deutschland siegt. Wir, die wir dabei sein durften, sind heute sehr stolz auf das Geleistete, denn vielleicht ist in diesen zwei Tagen schon die Entscheidung gefallen.



Nach einer erbeuteten belgischen Gefechtskizze

Albert-Kanal und Gette-Abschnitt

Am 11. Mai gegen Mittag trafen die Anfänge der Angriffs-Infanterie-Regimenter Erdmannsdorff und Bohnstedt am Albert-Kanal ein, dem in Erwartung des feindlichen Angriffs auf das Ruhrgebiet seit Monaten unsere taktischen Gedanken gegolten haben. Der schriftliche Divisionsbefehl wird vom Divisions-Kommandeur auf den sandigen Vormarschstraßen des Heidegeländes von Zutendaal mündlich ergänzt. Die gesamte schwere und leichte Fla-Artillerie und die Panzerjäger-Abteilung werden nach vorn geworfen und erhalten Auftrag, die zahlreichen verteidigten belgischen Bunker vor Angriffsbeginn zu zerschießen. Diese Maßnahmen bewähren sich; denn tatsächlich sitzt in jedem Bunker, auch noch auf dem Nordufer des schwierig zu überwindenden Kanals, ein belgisches MG.

+

Feldwebel MELZER unserer Fla-Kompanie berichtet:

Leichte Fla-Geschütze im Erdkampf

Am 10. Mai wurden die Maas und der Hertogenbosch-Kanal überschritten, ohne auf größeren Feindwiderstand zu stoßen. Das Ziel des 11. Mai war die Überschreitung des Albert-Kanals und die Erreichung der Straße Bilsen-Beverest. Als sich die vordersten Teile der Division dem Albert-Kanal näherten, erhielten sie vom jenseitigen

Ufer des Kanals starkes Gewehr- und MG.-Feuer, und es schien, daß der Gegner in den Bunkern und gutausgebauten Feldstellungen jenseits des Kanals zu ernsthaftem Widerstand bereit war.

Die Infanterie-Regimenter bekamen den Befehl zur Bereitstellung zum Angriff und zur Erzwingung der Übergänge. Unsere Fla-Kompanie wurde dem Schwerpunkt-Regiment unterstellt und bekam den Auftrag, den Angriff des Regiments auf den Albert-Kanal und die jenseitigen feindlichen Stellungen durch Niederhaltung der Bunker und Schartenstände zu unterstützen. Die Kompanie fand für ihren Auftrag ein ideales Gelände vor. Im Handzug wurden die Geschütze, gut getarnt, in Stellung gebracht, um kurz vor Angriffsbeginn sämtliche Bunker und MG.-Nester, die den Angriff des Regiments aufhalten könnten, gleichzeitig unter Feuer zu nehmen. Hierbei wurde der Gefreite Schellenberger verwundet. Alle Vorbereitungen waren bis ins Kleinste getroffen, jeder Halbzug bekam seinen Abschnitt und die darin erkannten Ziele zugewiesen. Kurz vor Angriffsbeginn erging erstmalig der Befehl: »Feuer frei.«

»Entfernung 1000 - 1. Ziel, Dauerfeuer«, so lauteten die Kommandos der Geschützführer, und zwölf leichte Fla-Geschütze eröffneten ein rasendes Feuer. Die Geschützführer beobachteten aufmerksam und gespannt die Lage ihrer Feuergarbe. »Mehr rechts, etwas höher, gut die Garbe.« Mit diesen kurzen Verbesserungskommandos leiteten die Geschützführer das Feuer, und Ketten von Leuchtgeschossen flogen dem Feind bis in die Scharten seiner Bunker entgegen. Drei Bunker und mehrere Feldstellungen wurden durch haargenau liegendes Feuer unserer Geschütze niedergehalten. Der schönste Augenblick für uns war gekommen. Es war ein erhebendes Gefühl, zum ersten und zum einzigen Male konnten wir erleben, daß alle zwölf Geschütze gleichzeitig im Erdkampf eingesetzt wurden. Jetzt konnten wir die Erfolge unserer zähen Ausbildung im Frieden erstmalig erleben.

Das feindliche Feuer war verstummt, der Feind zum Räumen seiner ausgezeichnet angelegten Stellungen gezwungen worden. Die Infanterie konnte unter diesem sicheren Feuerchutz antreten, ohne nennenswerte Verluste die ersten Teile übersetzen und am jenseitigen Ufer die Verfolgung des fliehenden Feindes aufnehmen. Gleichzeitig fuhr bei Angriffsbeginn sofort ein Halbzug in ein kurz vor dem Kanal liegendes Wäldchen, um plötzlich auftauchende neue Ziele aus nächster Entfernung unter Feuer zu nehmen, anschließend mit den vordersten Teilen der Infanterie in Floßsäcken überzusetzen und am jenseitigen Ufer in Stellung zu gehen. Der Auftrag war erfüllt, der Übergang erzwungen.

Die Kompanie-Führer der Schützen-Kompanien waren erfreut über den gut verlaufenen Angriff und begeistert von der Wirkung unseres leichten Fla-Geschützes.

Am 11. Mai um 17.00 Uhr wird auf der ganzen Front der Division der Angriff über den Albert-Kanal vorgetragen. Ausgeschwärmt, mit Floßflächen und Kampfmitteln der Stoßtruppe, gehen die Schützen gegen die starke feindliche Stellung vor. Der Widerstand des Feindes, in dessen Rücken von Maas tricht her eine Panzer-Division vorgestoßen ist, ist nicht mehr allzu stark. Der direkte Beschuß der Bunker mit Pak- und Flak-Geschützen und unser gut wirkendes beobachtetes Artilleriefeuer sind ihm unerträglich. An der gesprengten Brücke bei Zutendaal steht von Angriffsbeginn an der Divisionskommandeur mit seinem Stabe. Floßack auf Floßack wird im bereits lückenhaften feindlichen MG.-Feuer übergesetzt. Mit den vordersten Teilen setzen Spähtruppe der Aufklärungs-Abteilung über. Wieder sind unsere Pioniere schnell dabei, eine Brücke zu bauen, die schon um 21.00 Uhr fertiggestellt ist. Noch am Abend werden die Brückenköpfe über den Demer-Abschnitt gewonnen, wobei die Truppen befehlsgemäß bis tief in die Dunkelheit hinein kämpfend vorwärtsstreben. Es ist ein ungewöhnliches und unheimliches Gefühl, bei Dunkelheit im unbekannten Gelände vorzugehen, aus dessen Häusern und Hecken noch allenthalben der Feind mit MG. und Gewehr schießt. Der Erfolg am anderen Tage ist, daß dem Feinde jede Möglichkeit genommen wurde, sich am Demer-Abschnitt zu neuer Verteidigung festzusetzen. Wir können vielmehr in einer Marschkolonne - voraus unsere Panzerjäger- und Aufklärungs-Abteilung - ohne auf den Feind zu stoßen, bis an den kleinen Gette-Abschnitt südostwärts Tirlemont vormarschieren.

Während die Division am 12. Mai derart vorgeht, wird sie kurz hintereinander von drei englischen Luftangriffen getroffen. Unsere Flak-Artillerie, Fla-Kompanie 2./48 und MG.-Schützen schießen dabei vor unser aller Augen zwölf feindliche Bombenflugzeuge brennend ab. Eigene Verluste traten nicht ein.

Von diesem Tage an war die Division luftfest.

Gefreiter BERGHÄUSEN unserer Fla-Kompanie berichtet:

Pfingstsonntag, ein erfolgreicher Flak=Tag!

Es war 3.00 Uhr früh am 12. Mai, als wir zum Schutz der Division in Gegend Zutendael Stellung bezogen. Ein müßiger Anblick bietet sich uns als Morgengruß, der Feind hat auch hier zu seiner Sicherheit die Brücke gesprengt.

Wir liegen nun ganz nahe an der von unseren Pionieren erbauten Brücke. Auch die schwere Flak geht etwa 200 Meter von uns entfernt in Stellung. Es muß sehr eilig sein, denn es dauert nicht lange, da hören wir vom Kommandogerät etwa 50 Meter links von uns die Zielsprache. Ein Klingeln bei der Batterie, und alles stürzt durcheinander. »Fliegeralarm!« Auf der Vormarschstraße sichtliche Aufregung, alles sucht schnell eine Deckung. Eine Salve nach der anderen kracht in die feindlichen Staffeln hinein, die in 4000 Meter Höhe versuchen, über die Vormarschstraße zu kommen. Es sind die bekannten »Potez 63«, die in der unverkennbaren Absicht, die Brücke und die Vormarschstraße mit Bomben zu belegen, eine Schleife nach der anderen fliegen. Die bis dahin in wohlgeordnetem Fluge ankommenden feindlichen Flugzeuge stieben plötzlich nach allen Seiten auseinander. Ein ganzer Haufen, 10, 12, 15, 25! Für einen Augenblick sind sie unseren Blicken entchwunden.

Da, was ist das? Die kleine Flak böllert, es ist noch sehr weit. Deutlich hört man am Brummen, daß es sich um einen Tiefflieger handelt. Jetzt ein aufgeregtes Rufen von allen Seiten: »Fliegerdeckung«. Aber wir behalten unsere eiserne Ruhe. Unsere Rohre ragen drohend in die Richtung des anfliegenden Feindes. Immer herankommen lassen. »Fliegeralarm, Flugzeug neun, Feuer frei!« ertönt es von den Geschützführern. Da kommen die schweren Kästen ganz tief über unsere Stellung und versuchen uns mit MG. zu beharken. Nun aber ran, die Schützen! feuern im Dauerfeuer wohlgezielte Garben auf die Angreifer, bis sie brennend in die Tiefe stürzen. Rundherum nur fleißige Flak=Arbeit. Immer wieder versuchen einige todmunde, schon brennende Maschinen hinter Waldrändern hochzukommen. Aber sie entgehen ihrem Schicksal nicht. Ein stolzes Bild für unsere Luftschutztruppe, zu den dichten schwarzen Rauchwolken abgestürzter feindlicher Flieger gefellen sich immer neue Stichflammen von in die Tiefe stürzenden Flugzeugen. Begleitet werden sie von dem Freudengeschrei der vorbeiziehenden Infanterie. Nun aber schnell Munition nachfüllen.

Plötzlich wieder Gewehrschüsse und MG.=Feuer. Im Nu haben wir die Situation erkannt. Es kommt eine verirrte Maschine des Feindes mit Vollgas auf uns zu. Wir schießen als einziges Geschütz mit einem Feuerstoß von zwölf Schuß den linken Motor in Brand. Noch fliegt die Maschine im Tiefflug weiter, aber nach 100 bis 200 Meter schlägt sie mit krachendem Getöse auf. Nach diesem »leichtsinnigen« Angriff gingen in unserem Brückenbereich am Vormittag zwölf »Potez« in die Brücke.

Wir dürfen die stolze Gewißheit haben, an der Vernichtung dieser Gegner beteiligt gewesen zu sein.

Ein Infanterie-Bataillon schießt englisches Flugzeug ab!

Am 12. Mai 1940 überschritt unser Bataillon auf einer Kriegsbrücke den Albert-Kanal. Den Übergang hatten am Vortag die anderen Teile des Regiments erzwungen. Dicht hinter dem Kanal mußten wir und andere Kolonnen halten, weil die Belgier bei ihrem Rückzug die Straße an mehreren Stellen gesprengt hatten. Wie wir so warten, kommen plötzlich aus Nordwesten drei Bomber, deren Nationalität wir nicht sofort erkennen können. Aber die deutschen Typen sind uns ja bekannt. Es müssen Feinde sein. Da, Kreisel Es sind Tommies. Schon setzt unsere Flak mit ihrem Abwehrfeuer ein. Die Leuchtspurgeschosse laufen nach oben. In nächster Nähe der Flugzeuge erscheinen die bekannten schwarzen Sprengwolken. Aber zunächst setzen sie unbeirrt ihren Flug fort. Genau über uns kommen sie. Werden sie uns bombardieren? Nein. Sie fliegen weiter. Scheinbar haben sie andere Aufgaben. Da stößt aus dem mittelfsten Bomber eine schwarze Rauchwolke heraus. Die Flak hat getroffen. Er brennt. Nach kurzer Zeit stürzt er kopfüber ab. Eine mächtige Rauchwolke kennzeichnet die Absturzstelle.

Von links kommen jetzt einige Me 109. Sie hängen sich an die beiden Engländer und haben sie schnell eingeholt. Ein paar kurze Feuerstöße, und lange Rauchfahnen hinter sich lassend stürzen die beiden Bomber ab. Kurz wackelnd laufen unsere Jäger weiter.

Da kommen neue Engländer. Schon fliegen die Me 109 ran und sprengen sie auseinander. Unsere Begeisterung kennt keine Grenzen, wie wir einen Tommy nach dem anderen abstürzen sehen. Auch die Flak holt noch einen herunter. Pech für Mr. Churchill! Er wird große Mühe haben, hieraus einen englischen Luftsteg zu konstruieren.

Wir mußten leider tatenlos zusehen, wie Jäger und Flak ihre Lorbeeren ernteten. Die Kompanien sind schnell auseinandergezogen. Die MG. stehen zum Luftschutz bereit, konnten aber noch nicht schießen, weil die Engländer so hoch waren. Da kommt plötzlich hinter uns in etwa 200 Meter Höhe ein feindliches Flugzeug geflogen. Ein Engländer. Schon eröffnen die schweren Maschinengewehre vom Zwillingssackel aus das Feuer. Der Tommy dreht ab und kommt jetzt genau über uns hinweg. Sämtliche MG.- und Gewehrschüßen schließen, was nur aus den Läufen herausgeht. Besonders für letztere ist es ein lohnendes Ziel. Sie brauchen nicht vorzuhalten. Beinahe jeder Schuß muß ja sitzen. Da schlägt aus dem einen Motor eine Stichflamme heraus. Mit einem langen Rauchschweif stürzt die Maschine ab. 500 Meter von uns weg zeigt uns eine mächtige schwarze Wolke die Absturzstelle. Hurra! So laut haben wir es noch nie gerufen. Die Freude ist aber auch berechtigt. Zwölf englische Flugzeuge haben wir innerhalb einer halben Stunde abstürzen sehen. Unsere Jäger, die sämtlich heilgeblieben sind, und die brave Flak haben elf abgeschossen. Das letzte haben wir von der Infanterie uns geholt.



Es geht los - Einmarsch in Holland



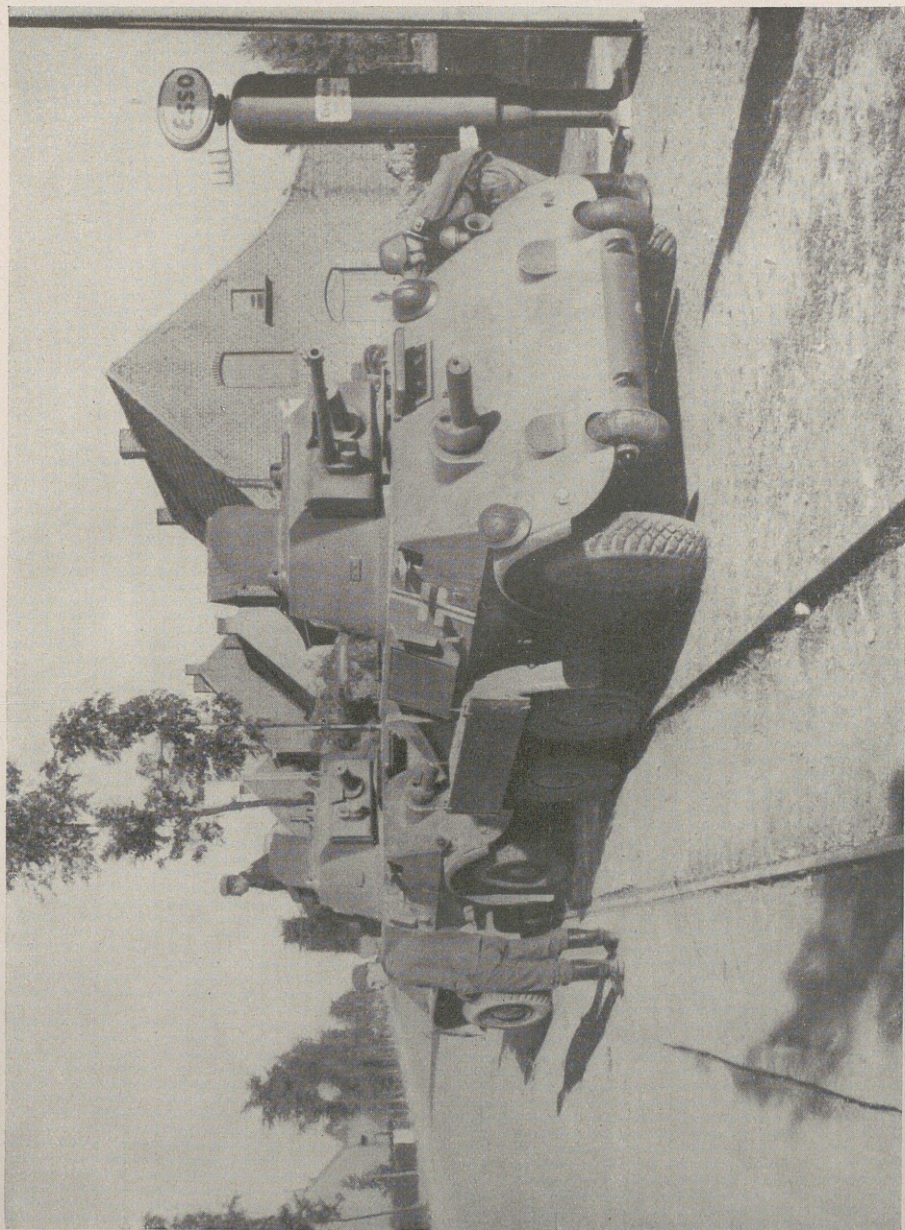
Kurze Marschraft in Holland



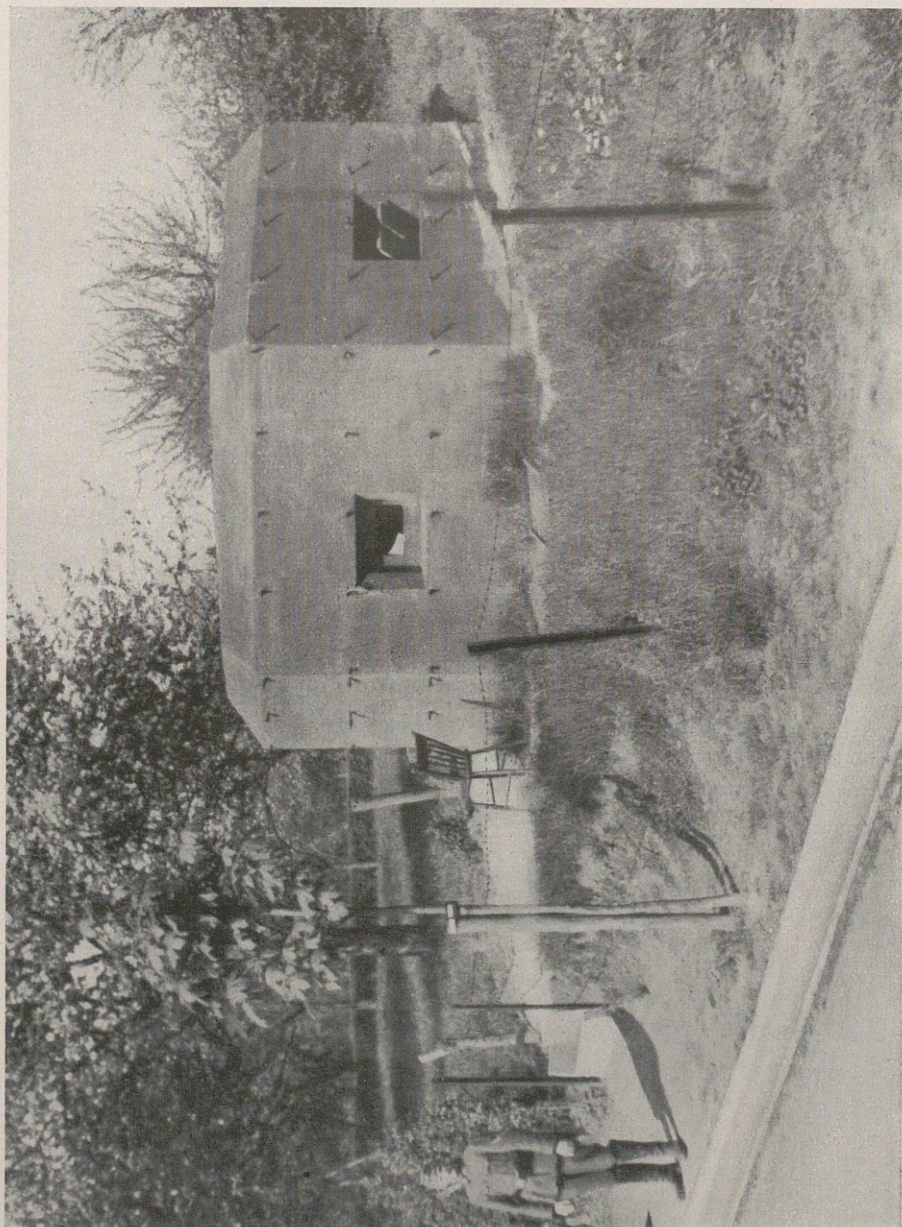
Vorwärts geht's - dem Feind entgegen!



Juliana-Kanal und Maas



Holländische Panzer werden in den Dienst gestellt



Holländische Bunker . . .



... und Gefangene



Brücke bei Eleloo



Bunker am Juliana-Kanal



Die Voraus-Abteilung setzt über



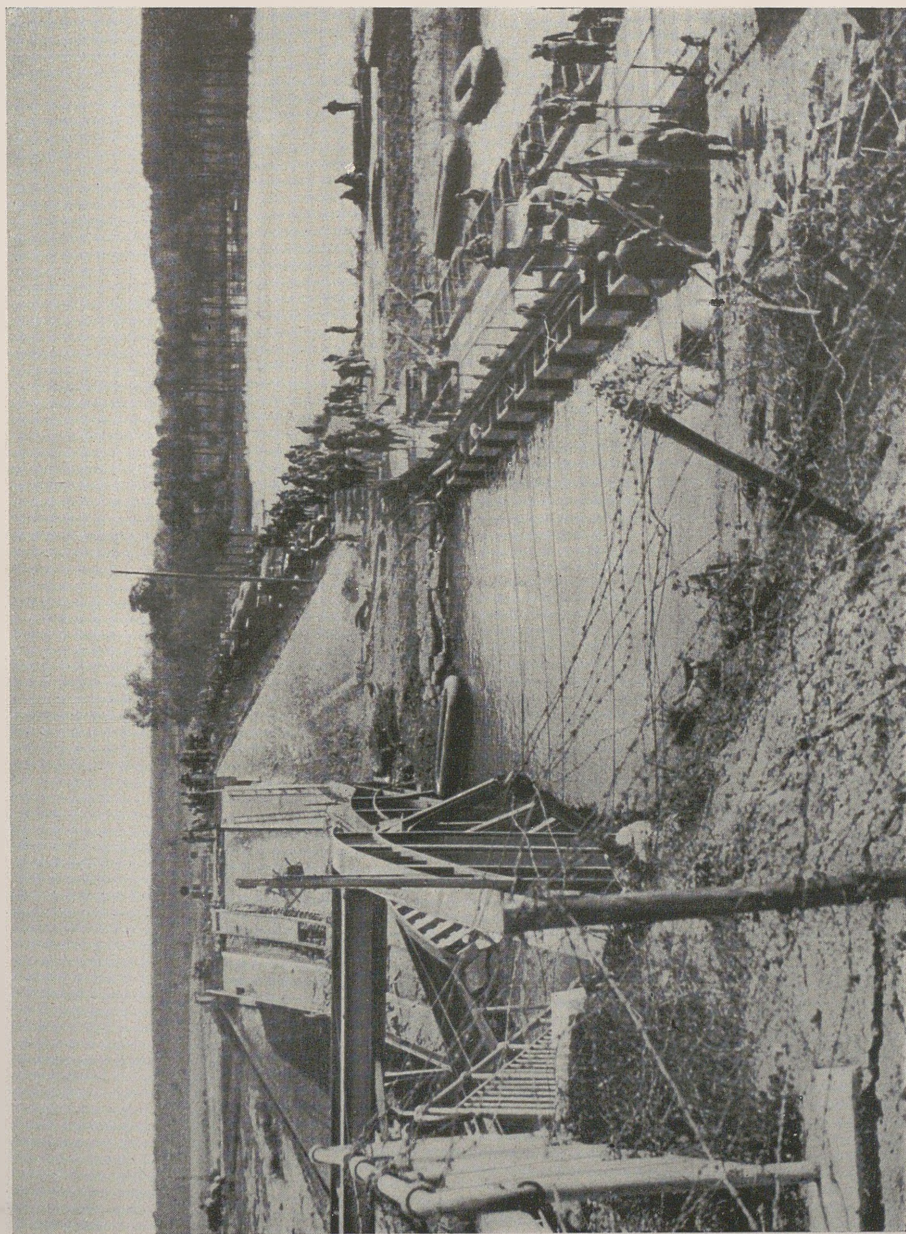
Die ersten Belgier!



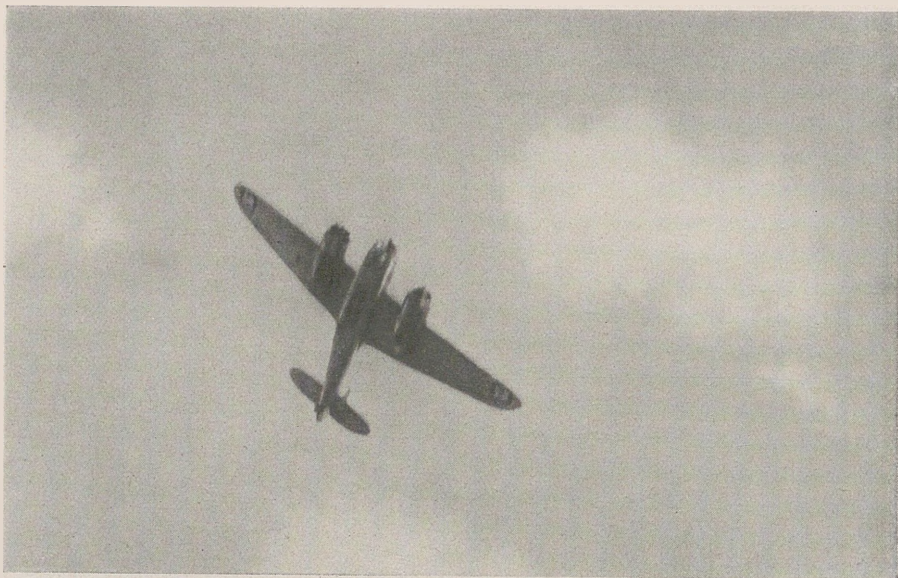
Kriegsbrücke über die Maas -



und über den Albert-Kanal



Gefprengte Brücken sind kein Hindernis



Englischer Bomber greift an



Unfere Flak paßt auf!



Einer von 12!



Der Abbruch der Schützen-Kompanie ...



... und ihre Gefangenen



Panzerhindernis bei La Baraque



Vormarsch zur Dyle



50 km am Tag!



Die Dyle bei Ottignies



Drüben sitzt der Franzose



Die ersten Franzosen



Ein Autogramm



Auch die ließ man auf uns los!

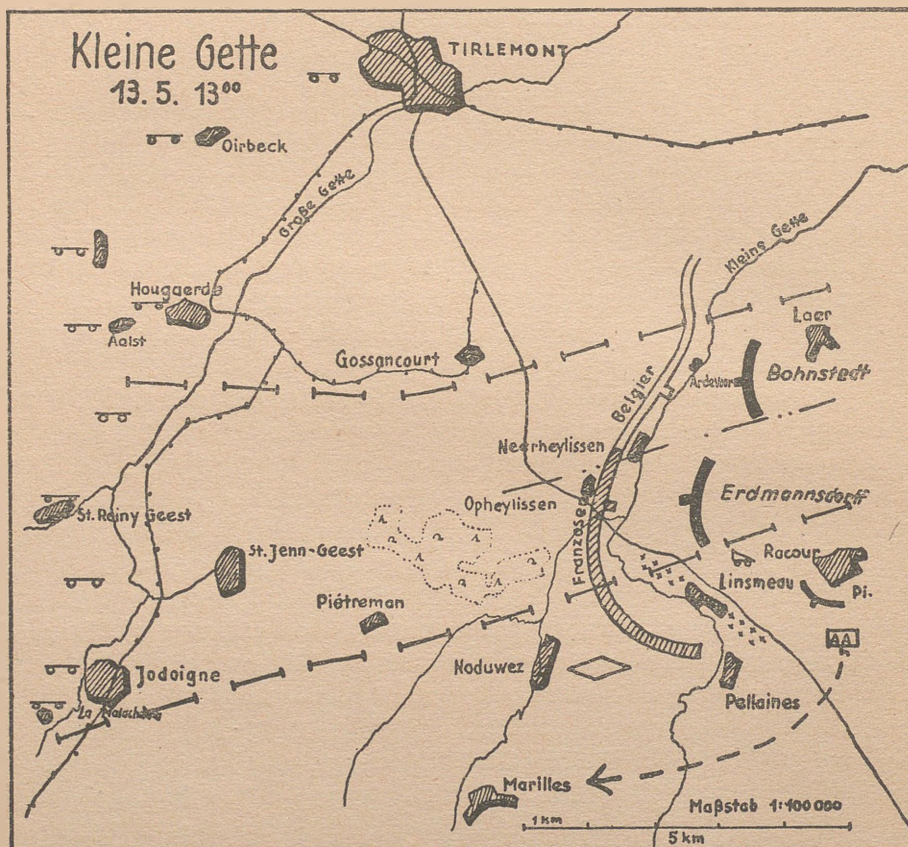
Gette=Abschnitt

Die Quartiere im Tal der Kleinen Gette, die für den Abend des 12. Mai der Voraus=Abteilung und der Aufklärungs=Abteilung befohlen sind und die bei Dunkelheit erreicht werden, sind von starkem Feind besetzt. Wir hören, daß starke französische und englische Kräfte an und über die Dyle=Stellung angetreten sind, und die Wissenden unter uns freuen sich darüber, denn daß sie marschieren und ihre starken Stellungen an der französisch=belgischen Grenze verlassen haben, wird ihr Verderben sein. Ihr Vormarsch wird auch durch keine Fliegerbombe behelligt. Je mehr es sind, und je weiter sie kommen, um so besser ist es. So will es unser Führer.

Um Mitternacht wird durch die Aufklärungs=Abteilung festgestellt, daß der Kleine Gette=Abschnitt von französischen Truppen stark besetzt ist. Es werden Minen, Panzerwagen und mehrere Batterien festgestellt. Die Division, die drei Tage lang je 50 Kilometer marschiert ist und dabei vier verteidigte Flußabschnitte im Kampf überwunden hat, stellt sich daher planmäßig mit zwei Regimentern in vorderer Linie zu ihrem ersten Angriff gegen Franzosen bereit. Durch das energische Heranhalten und Aufschließen aller Verbände einschließlich der rückwärtigen Dienste, ermöglicht durch eine rundervolle Straßendisziplin und Verkehrsregelung, ist die Division bald einsatzbereit. Alle Batterien unseres Artillerie=Regimentes und zusätzlich eine schwere Haubit=Abteilung gehen in Stellung.

Auf dem Ostufer der Kleinen Gette leistete der Feind keinen Widerstand. Er überließ vielmehr ohne jedes Artillerie=Störungsfeuer der Division kampflos ihre Bereitstellungsräume. Die Division erwog, ob es ihr nicht gelingen könnte, in einem Zuge aus der Bereitstellung über die beiden Abschnitte der Kleinen und Großen Gette anzugreifen und über Jodoigne in Richtung Incourt vorzustoßen. Sie erhielt jedoch vor Angriffsbeginn eine Fliegermeldung, daß sämtliche Ortschaften hinter der Großen Gette von Tirlemont bis Jodoigne mit motorisierten Fahrzeugen vollgestopft seien. Das war eine rechte Freude für unsere weittragenden Geschütze. Granate um Granate wird im zusammengefaßten Vernichtungsfeuer auf die genannten Ortschaften verschossen. Die bereits im Divisionsbefehl vom 13. Mai, 3.30 Uhr, zum Aus=

Druck gekommene Erwartung feindlicher Panzerangriffe aus südwestlicher Richtung gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Als dann in diesem Raum mehrfach feindliche Panzer beobachtet und von der Division vernichtet werden, bewähren sich die vorsorglich getroffenen Abwehrmaßnahmen.



Die Ausdehnung der Feindbesetzung an der Kleinen Gette wurde im gesamten Divisionsabschnitt bis Pellaines festgestellt, zahlreiche MG., mehrere Batterien, Minenfelder und an vielen Stellen Panzerkampfwagen beobachtet. Die Infanterie-Regimenter Bohnstedt und Erdmannsdorff traten zeitgerecht zum Angriff an, wirksam unterstützt von unserer Artillerie und von Panzerjägern. Der Angriff gewann an den beiden äußeren Flügeln rasch an Boden, während in der Mitte erst nach hartem Kampf die Wegnahme feindlicher

Stützpunkte gelang. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden bei den vielfachen Fliegerangriffen abgeschossen. Westlich Ardevoor wurden in vorderster Linie vom Regiment Bohnstedt drei schwere französische Panzer niedergekämpft. Ein Wagen ergab sich. Die Division hatte ihr erstes Gefecht mit aktiven französischen Truppen siegreich bestanden. Über 300 Gefangene, darunter 100 Franzosen, wurden eingebracht, eine wichtige vorgeschobene Stellung des Feindes im Sturm genommen. Ferner hatte sie die Erfahrung gemacht, daß kein Franzose ohne Panzer auftritt, und das Kampfverfahren der feindlichen Panzer als stehende Bunker kennengelernt.

+

Feldwebel HOFFMANN, 7. Komp. Inf.=Regt. Erdmannsdorff, berichtet:

Spähtrupp an der Gette

»Kompanie=Führer zum Bataillons=Kommandeur!« Die Kompanie lag im Straßen-graben und war von dem Marsch bei glühender Hitze schon sichtlich mitgenommen. Als aber dann der Krad=Melder an der Kompanie entlang fuhr und diesen Befehl an den Kompanie=Führer überbrachte, war es mit unserer Müdigkeit vorbei. Jeder von uns mußte, was das auf sich hatte.

Die Kompanie=Führer gingen zum Bataillons=Gefechtsstand, um dort die Befehle für den Angriff zu empfangen. Etwas anderes als Angriff konnte es für uns ja nicht geben.

Das Gerät wurde freigemacht. Jeder verlangte sich jetzt noch mit genügend Munition und Handgranaten. Die MG. wurden schnell noch einmal auf Herz und Nieren geprüft, damit ja keine Hemmung entstehen konnte. Jetzt konnte es losgehen! Das Bataillon wurde bis an die Bahnlinie westlich des Dorfes Landen vorgezogen. Der Kompanie=Führer ging nun mit seinen Zugführern auf eine kleine Anhöhe und besprach die Lage. Der Feind soll sich in den Dörfern an der Gette zur Verteidigung eingerichtet haben. Wir haben den Auftrag, den Übergang über die Gette zu erzwingen. Da man nicht genau wußte, wie stark der Feind war und wo seine Hauptkräfte waren, mußte das mit einem Spähtrupp erkundet werden. Ich als Zugführer des 3. Zuges sollte diesen Auftrag ausführen. Der Auftrag war schwer, aber so was macht Spaß; denn man konnte nun ganz aus sich herausgehen.

Zu meinem Zuge zurückgekommen, suchte ich neun Mann aus, die den Teufel nicht fürchteten. Zwei MG. hatte ich mir auch mitgenommen, denn man muß ja mit allen Überraschungen rechnen, und zwei MG. wirken manchmal Wunder.

Die Häuser des Dorfes Neerheylissem ragten mit ihren Dächern über eine kleine Anhöhe, hinter der wir lagen. Das Gelände war günstig. Die ganze Höhe war mit

Roggen bestellt, der in dieser Jahreszeit bis zu Kniehöhe gewachsen war. Ein ungelehenes Vorkommen bis zur nächsten Stelle war uns sicher. Wir pirschten uns durch den Roggen bis auf die Höhe, um dort einen Einblick in das Dorf zu haben. Wir hatten uns das alles so schön gedacht, aber meist kommt es anders als man denkt. Der Einblick in das Dorf war uns von dort nicht möglich. Das Dorf lag bedeutend tiefer, als wir angenommen hatten. Die einzelnen Dächer der Häuser, die wir von weitem gesehen hatten, standen vor dem Dorf auf einer kleinen Anhöhe. Ringe um das Dorf zogen sich auch große Obstgärten, die unsere Sicht sehr behinderten. Es blieb uns kein anderer Weg, als bis zu den ersten Häusern des Dorfes vorzustoßen. Ein MG. ließ ich auf der Höhe liegen mit dem Auftrag, unser Vorgehen zu sichern und sofort nachzustoßen, sobald wir die ersten Häuser erreicht hätten. Als wir uns nun bis auf 200 Meter den ersten Häusern genähert hatten, fing der Feuerzauber an. Runter von der Höhe und hinein in einen kleinen Hohlweg, der uns gute Deckung gegen den Artilleriebeschuß gab, war eins. Das Feuer der feindlichen Artillerie lag auf der Höhe, mit einer derartigen Heftigkeit, daß uns das Hören und Sehen verging. Der Franzmann hat wohl schon angenommen, daß die Masse der Angreifer im Anrollen sei, aber er hat sich schwer verrechnet. Jede Granate, die er jetzt auf die leere Höhe schoß, wurde von uns mit einem Hohnlächeln begrüßt, denn sie konnte unseren Kameraden nicht mehr zum Schaden werden.

Als der Feind etwa so eine halbe Stunde getrommelt hatte, hörte das Feuer plötzlich auf. Jetzt war die Zeit für uns gekommen, also rein bis in die ersten Häuser. Das MG. mit einem Gurtende im Zuführer unter den Arm geklemmt, die Gewehre halb im Anschlag, jeden Augenblick aus irgendeinem Haus Feuer erwartend, ging es vor. Nichts rührte sich. Es kommt einem fast unheimlich vor. Die ersten Häuser sind erreicht. Vom Feind ist nichts zu sehen, aber dem Frieden konnte man ja nicht trauen. Das MG. von der Höhe kam auch wieder zu uns. Jetzt galt es die einzelnen Häuser zu durchsuchen. Es waren meist kleine Häuser. In einem Hause mußten Bewohner, die gerade bei ihrem Morgenkaffee geessen hatten, durch das Artilleriefeuer unanfst gestört worden sein. Der Kaffee war noch warm und auf dem Tisch lachte den Landser-Augen ein saftiger Knochenschinken entgegen. Wer konnte da widerstehen? Schnell das Messer aus dem Brotbeutel und nach Soldatenart einen anständigen Riemen abgeschnitten! Mit beiden Backen kauend und in den Augen helle Freude über ihre Beute, kamen meine Landser wieder zum Vorschein.

Weiter ging es die Straße hinunter bis ins eigentliche Dorf. Jedes Haus wurde durchsucht, aber ohne Erfolg. Alles war wie ausgestorben. Wir näherten uns jetzt der Hauptstraße. Vorsichtig spähten wir um die Ecken nach allen Seiten - nichts zu sehen -. Es konnte aber schlecht möglich sein. Der Feind muß sich hier irgendwo versteckt haben. Größte Vorsicht war geboten. Einzeln ging es in kurzen Sprüngen über die Straße in ein kleines Gehöft. Kaum war der letzte Mann drüben, peitschten auch schon einige MG.-Salven die Straße entlang. Jetzt war der Bann gebrochen, wir mußten, woran wir waren. Schnell durch das Haus und durch in den Garten. Hinter dem Haus war der Bach, die Gette. Wir waren am Ziel. Drahtscheren raus

und den Zaun durchschneiden war eins. Schnell noch feststellen, wo ein Übergang über die Gette war. Es dauerte auch gar nicht lange, da hatten wir die Brücke gefunden – aber sie war gesprengt. Vom gegenüberliegenden Ufer erhielten wir MG.- und Gewehrfeuer. In demselben Augenblick rasselte es auch schon aus unseren beiden MG. Das Feuer des Gegners verstummte. Wir zogen uns zurück in unser Gehöft. Schnell wurde eine Meldung mit Skizze angefertigt und zur Kompanie geschickt. Wir hatten es mit Teilen eines motorisierten Kavallerie-Regiments zu tun. Bis zum Anfang des Dorfes gingen wir dann gedeckt zurück und ließen uns von unserer Kompanie aufnehmen.

+

Unteroffizier DIEGÄRD, 7. Komp. Inf.-Regt. Erdmannsdorff, berichtet:

Gefecht an der Gette

Die Kompanie stellte sich zum Angriff bereit. Wir haben den Auftrag, den Feind aus seiner Verteidigungsstellung hinauszurufen und zu schlagen. Die 3. Gruppe des 1. Zuges ist rechter Flügel der Kompanie und hat Verbindung mit der 6. Kompanie zu halten. Pünktlich steigt der Angriff. Wir gehen in Schützenreihe vor. Es dauert nicht lange, da belegt uns der Feind mit heftigem Artilleriefeuer, und es kommt der Befehl zum Eingraben. Punkt 9.00 Uhr heißt es »Auf!«, der Angriff geht weiter. Im Schritt geht es durch den feuchten Klee, vor uns bedecktes Gelände, dahinter sehen wir ein langgezogenes Dorf. Unsere Nerven sind bis aufs äußerste gespannt; denn an der ganzen Lage erkennen wir, daß es zum Straßenkampf kommen wird. Kurz werden im Gehen die Waffen geprüft, das Seitengewehr ist aufgepflanzt, die Handgranaten stecken abzugbereit im Stiefelschaft. So kommen wir dem Abwehrfeuer unserer Gegner näher. In kurzen Sprüngen erreichen wir den Dorfrand. Vor uns liegt die Dorfstraße. Ich gebe der Gruppe ein Zeichen zu folgen, rechte Seite der Straße MG.-Trupp, linke die Gewehrschützen. Kaum haben wir die Häuser passiert, da schlägt uns starkes Gewehrfeuer entgegen. Haustüren und Fensterbänke werden als Deckung benutzt. Vom Feinde selbst ist noch nichts zu sehen, aber das Feuer wird immer stärker. Jetzt heißt es die Gruppe zusammenhalten, denn in diesem Getöse Verbindung zu halten ist sonst nicht möglich. Es gelingt mir nun, mit der Gruppe durch einige Gärten eine Wiese zu erreichen. Rechts der Wiese befindet sich ein durch Hecken gut gedeckter tiefer Abflußgraben. Ein Zeichen, und einer nach dem andern verschwindet in diesem Graben. Die Kugeln zwitschern über uns hinweg. Langsam robben wir nun durch den Graben, bis wir die Gette erreicht haben. Aber hier ist guter Rat teuer. Fast fünf Meter breit und zwei Meter tief und stark verschlammmt. Da gibt es nur eins, Steg bauen. Eine Leiter wird aus dem nächsten Gehöft geholt und zum anderen Ufer geschoben. Schon gleite ich mit dem Schützen 1 hinüber.

Wir können uns hinter einer Hecke in einen toten Winkel legen, so daß uns die feindlichen Geschosse auch hier nicht erreichen. Rechts von mir höre ich Motorengebrumm, langsam den Kopf hoch, Fernglas raus, ich traue meinen Augen nicht, kaum 30 Meter vor uns vier feindliche Panzerwagen, nach allen Seiten feuernd. Über uns pfeifen die Geschosse durch die Hecke, daß uns die Äste nur so um den Kopf fliegen. Nun erkennen wir vor uns auch noch zwei feindliche MG. Um uns herum ein wildes Feuern, aber für uns heißt es jetzt aushalten, bis der rechte Flügel heran ist. Der Angriff scheint für eine kurze Zeit zu stehen. In diesem Augenblick ruft jemand hinter uns: »Wer da!« Es ist der Kompaniechef der 6. Kompanie. Kurz wird ihm Meldung gemacht und die Lage geschildert. Sofort eilt er zurück, um eine Pak zu holen, da wir mit unseren Waffen den Panzern kaum etwas anhaben können. Eine Viertelstunde vergeht, für uns scheint sie eine Ewigkeit. Da hören wir rechts die uns schon bekannten Abschüsse unserer Pak. Ein Panzerwagen geht im Rauch und Qualm seinem Ende entgegen. Da noch ein paar Abschüsse. Nun duldet es uns nicht länger in unserer Deckung. Ich rufe meinen Männern zu: »Handgranaten fertig! Handgranatenwurf!« Ein lautes Krachen, »Sprung auf!«, und mit einem »Hurra« werfen wir uns auf den Feind. Ein kurzer harter Kampf entsteht. Von allen Seiten stürmen nun unsere feldgrauen Kameraden vor, der Feind muß sich ergeben. 48 Gefangene, 4 Panzerwagen und eine Menge Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Nun sammle ich meine Gruppe, und siehe, welches Wunder! keiner meiner Männer fehlt, alle haben den Kampf überstanden. Wir drücken uns die Hände und geloben uns im stillen treue Kameradschaft bis zum vollen Siege.

+

Gefreiter SCHOLZ, 14. Komp. Infanterie-Regiment Bohnstedt, berichtet:

„Pak vor!“

Drei Tage marschiert unser Pak-Zug schon ununterbrochen nach vorn. Nachdem wir am ersten Tage Holland durchquert hatten, ging es ohne Fahrzeuge ständig im Mannschaftezug nach vorn und nochmals nach vorn. Am vierten Tage nun waren fast alle Schützen am Ende ihrer Kraft. Nur mit größter Anstrengung konnten die schweren Geschütze über das schwierige Gelände, in dem immer wieder Gräben und Dämme zu überwinden waren, gebracht werden. Gegen Mittag sperrt uns ein besonders hoher Bahndamm den Weg, den wir mit vier Schützen allein nicht überwinden können. Das zwingt uns zu einem größeren Umweg, um die einzige noch erhaltene Unterführung zu erreichen.

Auf halbem Wege zu dieser Unterführung vernehmen wir von vorn den Ruf: »Panzer von vorn - Pak vor!« Nun ist der Augenblick gekommen, wo wir unseren Schneid beweisen und den Kameraden der Schützen-Kompanien zeigen müssen, welch

herrliche und vernichtende Waffe wir mit uns führen. Die Panzer sind jenseits des Bahndamms, und es hängt alles davon ab, die Bahnunterführung vor ihnen zu erreichen. Wir Panzerjäger legen uns mit aller Kraft in die Ziehgurte, doch es geht nicht schnell genug, da die Anstrengungen der letzten Tage zu groß waren. Was sich jetzt in Sekunden abspielt, ist das hohe Lied der Verbundenheit der einzelnen Waffen der deutschen Wehrmacht. Einer sprach es aus, und viele befolgten seine Worte: »Alles an die Pak!« Im Schutze des Bahndamms springen mindestens 30 Mann der Schützen-Kompanie hinzu und bilden eine Kette, die das Geschütz mit aller Kraft nach vorn reißt. Diese Kameraden der Schützen-Kompanien! Was haben sie nicht auch in den letzten Tagen Übermenschliches geleistet! Schwer bepakt sind sie nach vorn und immer wieder nach vorn gestürmt. In jeder Minute, die sie zur Ruhe kamen, fielen sie in einen tiefen, wohlverdienten Schlaf. Diese Infanteristen springen nun auf und spannen sich vor unser Geschütz. Alle wissen, daß in diesen Minuten, ja Sekunden, das Schicksal vieler auf dem Spiele steht. Mit kaum faßbarer Geschwindigkeit wird das Geschütz bis zur Unterführung gebracht. Von hier aus sind wir Panzerjäger wieder auf uns selbst gestellt, und wir wollen nichts weiter, als die feindlichen Panzer vernichten.

Inzwischen geschieht noch ein Beispiel der hervorragenden Waffenkameradschaft. Zwei leichte Flak, die unter günstigeren Bedingungen bis an den Bahndamm herangekommen waren, schieben sich gleichzeitig mit uns nach vorn. Zu unserem ersten Geschütz ist inzwischen ein zweites gekommen. Die Flak geht zusammen mit uns etwa 400 Meter nach vorn. Plötzlich pfeifen MG.-Garben über uns hinweg. Der eine Panzer bestreicht eine Straßenkreuzung vor uns, so daß wir nicht weiter können. Unsere Pak kann auch von dem augenblicklichen Standpunkt aus nicht schießen, da eine Böschung vor uns jede Möglichkeit zum Schuß nimmt. Doch der Flak ist es möglich, über die Böschung hinweg zu schießen. Sogleich geht sie in Stellung. Sofortiges Gegenfeuer des Feindes setzt dieses Geschütz außer Gefecht. Ein nochmaliger Einsatz zeigt, daß der Gegner vor uns stark gepanzert ist und die Geschosse der Flak nicht durchschlagen. Jetzt müssen wir zeigen, was wir können. In kühnem Sprung setzt ein Geschütz über die Straßenkreuzung und nimmt im Schutze eines Hauses diesen Panzer unter Feuer. Unter Ausnutzung des Feuers springt auch das zweite Geschütz über die Straße und eröffnet gleichfalls sofort das Feuer. Nun beginnt ein regelrechtes Jagen auf die Panzer. Um den Feind dauernd im Schußfeld zu haben, werden die Geschütze blitzschnell von Hausecke zu Hausecke vorgeschoben und erzielen Treffer auf Treffer. Bald brennt ein Panzer, zwei weitere sind ebenfalls vernichtet, und die Besatzung des letzten ergibt sich, als der Panzer beim Versuch, sein Heil in der Flucht zu suchen, in einem Graben liegengeblieben ist. So haben zwei Pak-Geschütze vier Feinde in kurzer Zeit vernichtet.

Unsere Freude ist groß, als wir hören, daß wir die Ersten der Division sind, denen es gelungen ist, Panzer zu vernichten. Größere Freude aber herrscht noch, als die Kameraden der Schützen-Kompanien im Vorübergehen sagen: »Unsere Panzerjäger sind ganz groß!«

Obermachtm. KIFFNER, Kav.-Gefch.-Zug unserer Aufkl.-Äbt., berichtet:

Unsere Begegnung mit dem ersten feindlichen Panzerwagen

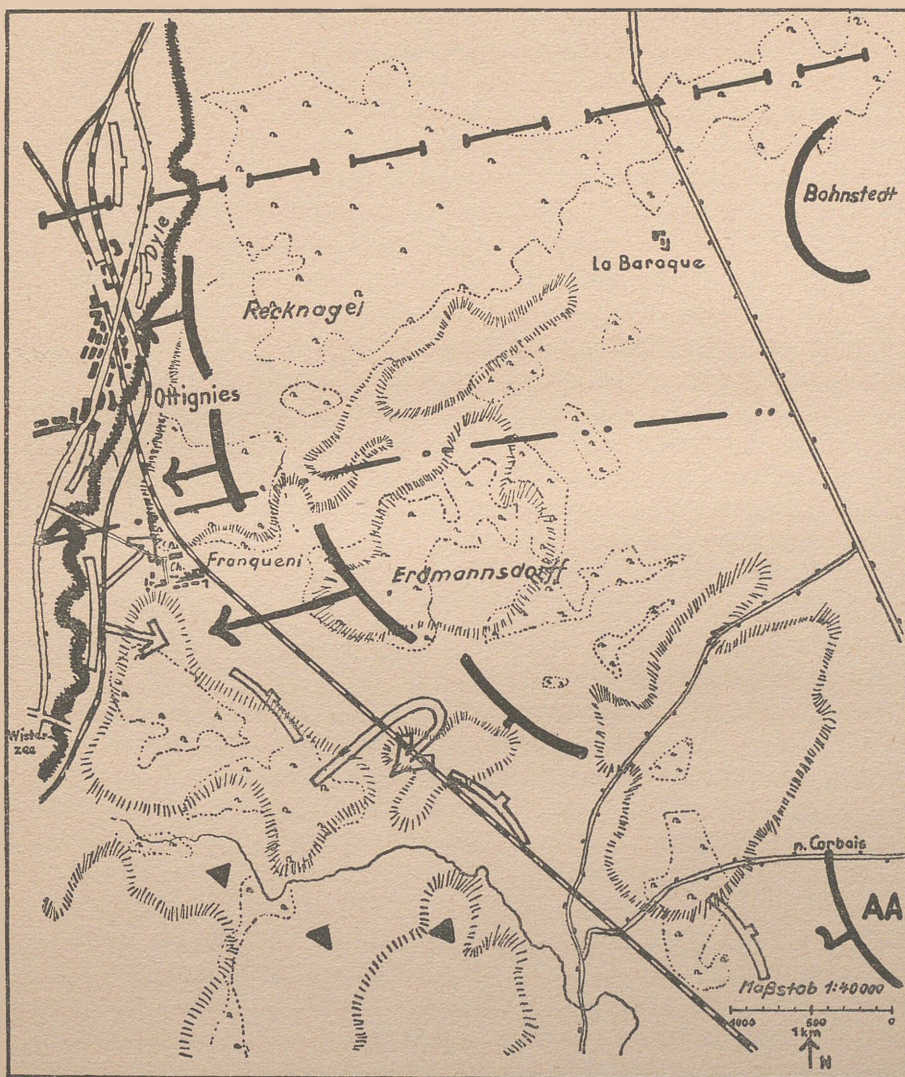
In der Nacht zum 13. Mai hatte unsere Abteilung Racour erreicht und war dort zu kurzer Rast übergegangen. Die eingefetzten Sicherungen sollten bei anbrechendem Morgengrauen noch durch den Einsatz der schweren Waffen verstärkt werden. Schon sehr früh wurden deshalb geeignete Beobachtungs- und Feuerstellungen erkundet. Kurz nach 3.00 Uhr kehrte ich von diesem Auftrag zurück. An der Kreuzung vor dem Quartier unseres Stabes traf ich den bei uns besonders beliebten Oberleutnant von Bally.

Die Begrüßung war recht kameradschaftlich, denn in Feindesland wiegt jeder Gruß und jedes Wort doppelt. Während unserer friedlichen Begrüßung erzittert plötzlich die Straßendecke unter lautem Gerassel, das näher und näher durch die morgendliche Stille zu uns dringt. Panzerwagen! Feindliche oder eigene? Noch ist nichts zu sehen, denn in etwa 80 Meter Entfernung macht die Dorfstraße eine scharfe Kurve. Anscheinend ist der Panzerwagen über uns, die wir mitten auf der Straße stehen, genau so erstaunt, wie wir über sein unerwartetes Erscheinen.

Wie auf ein Kommando nehmen wir die Gläser an die Augen. Doch auch damit läßt sich die Nationalität nicht feststellen, da der Bug des Panzers in dem tiefen Morgengrauen nur undeutlich zu erkennen ist. Wir ziehen es vor, die Straße freizumachen und suchen hinter einem Torpfeiler Deckung. Schon rollt der Panzerwagen wieder an und zeigt uns bei der Fahrt durch die Kurve seine Breitseite. Deutlich kann man jetzt erkennen, daß es ein feindlicher ist. Es bleibt gerade noch Zeit, ein feindwärts sicherndes Abwehrgeschütz zu alarmieren. Mit einem Ruck ist das Rohr herum. Ich springe ins Haus und melde dem Kommandeur. Schlagartig springt alles vom Kartentisch auf und eilt zur Tür. Noch will es keiner glauben, daß ein feindlicher Panzerwagen von rückwärts kommen soll. Da donnert uns auch schon der erste Gruß entgegen. Vom Luftdruck taumeln wir aus dem Türrahmen ins Haus zurück, den Schreck in den Gliedern, den Mauerkalk im Gesicht. Nun krachen wieder mehrere Granaten gegen die Wand unseres Hauses. Die Gläser klirren, die Fensterscheiben platzen. Bei einem Versuch, das Haus durch die Hintertür zu verlassen, peitscht uns der Panzerwagen eine MG.-Garbe entgegen. Doch auch unsere Panzerjäger sind nicht schüchtern. Granate um Granate jagen sie ihrem Wild entgegen, bis es das Kampffeld verläßt. Für diesmal ist es gut gegangen, denkt sicher der Panzer und dreht bald hinter dem Dorf nach rechts ab. Doch hier ereilt ihn sein Schicksal. Die Höhe sichert ein Panzerjägerzug, dem er nun vor die Rohre kommt. Ein paarmal blüht es auf, und kurz danach liegt der feindliche Panzer weidmünd auf der Strecke.

Für uns war der Ruf »Panzerwagen« ein rasches und sicheres Wecken. Dem Gegner aber kostete es einen der von ihm soviel belungenen Panzerwagen.

Kampf um die Dyle-Stellung



Am 14. Mai verfolgte die Division nach Überwindung der Gette in zwei Marschkolonnen über Longueville und Incourt den eiligst zur Dyle ausweichenden Feind, dem es durch das Artilleriefeuer unmöglich gemacht worden war, sich an der Großen Gette erneut zu verteidigen. Lediglich kleine Panzer-nachhuten versuchten vergeblich, hier und da Widerstand zu leisten. In Jodoigne erzählten die empörten Zivilisten von der rücksichtslosen Sprengung der großen Straßenbrücke durch die Franzosen, die mehrere Häuser zum Einsturz gebracht und vielen Zivilisten das Leben gekostet hatte.



Gegen Abend näherte sich die Division dem Dyle-Abschnitt bei Ottignies und südwestlich von Corbais. Hier wurden erstmalig Marokkaner, und zwar in einer Brückenkopfstellung auf dem Ostufer der Dyle, festgestellt. Die Division stand vor der wichtigsten Hauptstellung der verbündeten feindlichen Armeen, Antwerpen-Namur. Hier würde es - so mußten wir - einen ersten Kampf geben. Um dem seit Tagen hinter der starken Dyle-Stellung eingekesselten Feind keine Stunde Zeit zu gönnen, wurden noch bei Dunkelheit die Angriffsregimenter Recknagel und Erdmannsdorff an die feindliche Hauptkampflinie herangeführt. Westlich Corbais begnügte sich die Division im Vertrauen auf die Überlegenheit des deutschen Soldaten mit der Absicherung durch die Aufklärungs-Abteilung, die in einer Breite von über drei Kilometer, nur durch leichte und schwere Panzerjäger unterstützt, den gesamten Artillerieraum zu schützen hatte.

Der 15. Mai wurde ein schwerer Tag. In ständig wiederholten und aus der Tiefe genährten Angriffen mühten sich die scharf zusammengefaßten Angriffsregimenter, unter schwerem Artilleriefeuer leidend, in die feindliche Hauptkampflinie einzubrechen. Zahlreiche feindliche Gegenstöße mit Panzern wurden abgewiesen. Schritt für Schritt in zähem, verlustreichem Gefecht wurde Boden gewonnen. Die Aufklärungs-Abteilung erlitt zunehmende Verluste durch den ihr gegenüber gottlob! in stumpfer Verteidigung verharrenden, stark überlegenen Feind, den sie befehlsgemäß in der Nacht vorher durch markierten Schlachtenlärm auf sich gezogen hatte. Am Abend liefen allenthalben alarmierende Meldungen über Angriffsbewegungen von feindlichen Panzern und motorisierten Kolonnen in Richtung Corbais ein. Blitzschnell wurden die gesamten leichten und schweren Panzerjäger in den Raum von Corbais geworfen, der aus der feindlichen Brückenkopfstellung stark bedroht war. Die bei Corbais eingesezte 10-cm-Abteilung stand ebenfalls

mit gerichteten Rohren bereit, dem Feind einen blutigen Empfang zu bereiten. Auch die schweren Flak-Batterien freuten sich schon, im direkten Beschuß Panzer auf Panzer in die Luft zu jagen. Leider tat uns der Feind nicht den Gefallen, sondern machte bei sinkender Dämmerung in seiner vordersten Linie halt. War er durch unsere Funkprüche gewarnt? Wir hielten es nicht für ausgeschlossen, daß es vielleicht die Einleitung des Rückzuges aus der Dyle-Stellung gewesen sein könnte und ihn unser ständiger Angriff und vor allem unser Artilleriefeuer so erschüttert hätte, daß er seine Stellung aufgeben mußte.

Zunächst allerdings war sein Abwehrfeuer noch so stark, daß für die Nacht zum 16. Mai vorübergehende Verteidigung in der erkämpften Linie befohlen werden mußte.

+

Obergefreiter GOLTZ, 7. Komp. Inf.-Regiment Rechnagel, berichtet:

Mein erstes Spähtruppunternehmen

Am 15. Mai 1940 griff unsere Kompanie als vorderste im Bataillon an. Unser Zug als vorderster in der Kompanie. Wir erreichten im stärksten Artilleriefeuer den Wald bei Schloß Ottignies (Château des Etoiles). Hier erhielten wir wieder zahlreiche Granaten vom Feind. Schnell gruben wir uns ein. Die vielen Wurzeln im Walde machten uns sehr zu schaffen, aber allmählich kamen wir doch in die Erde hinein. Alle Augenblicke wurde einer vom Zuge durch Granatsplitter verwundet. Unser Zugführer, Feldwebel Hentschel, starb den Heldentod.

Nun erhielten wir, Unteroffizier Mader, Gefreiter Bayer, Soldat Hubrich und ich, den Auftrag, als Spähtrupp vorzugehen und das Gelände bis zum Bahndamm nach dem Feind abzusuchen. Wir zogen los. Kaum waren wir 200 Meter vor, da krachte auch schon der erste Schuß. Doch woher dieser kam, mußten wir nicht. Wieder machten wir weiter, und das Geschiesse wurde immer toller. Endlich erreichten wir eine leere Stellung des Feindes. Dort fanden wir einen französischen Tornister, in dem Schokolade war. Sie wurde natürlich gleich aufgefressen. Zeit für das Unternehmen hatten wir genügend. Unser Kompanie-Führer hatte uns nämlich gesagt, wir sollten alles in Ruhe abtuchen.

Nach diesem kleinen Mahl gingen wir weiter vor und erreichten bei geringem Feuer die Bahnlinie. Von hier aus schickte Unteroffizier Mader die erste Meldung



zurück. Wir blieben einige Minuten am Bahndamm liegen und suchten das Gelände mit unseren Ferngläsern ab. Vor uns konnten wir keinen Feind sehen. Wir zogen uns zurück und gingen dabei einen anderen Weg. Kaum waren wir wenige hundert Meter gegangen, da erkannten wir in dem Kesselgelände besetzte Feindnester, und zwar waren die so gut getarnt, daß wir sie erst auf 20 Meter erkannten. Zugleich stürzten wir drei uns auf das erste feindliche Nest, in dem fünf Algerier waren. Durch unser überraschendes Auftreten und Geschrei waren die fünf sehr erschrocken. Unteroffizier Mader und Soldat Hubrich holten gleich vier Mann raus. Der fünfte wollte nicht und schoß mit seiner Pistole auf mich, ich hatte aber eine Handgranate und warf sie gleich ins Loch, und da war der Bursche erledigt. Plötzlich kamen aus den anderen Nestern mehrere Feinde raus, schossen auf uns und warfen Handgranaten. Wir gingen nun so schnell wie möglich zurück zur Kompanie. Ich deckte den Rückzug und konnte noch zwei Feinde umlegen. Natürlich bekamen wir nun MG.-Feuer, und die Eierhandgranaten krachten nur so hinter uns. Wir hatten aber Glück, bekamen nur ein paar Splitter ins Kochgeschirr.

Mit unseren vier Algeriern machten wir uns bis zum Schloß Ottignies zurück. Untermwegs mußten wir mal verpusten, denn das Gelände war sehr steil und ganz dicht mit Gestrüpp bewachsen.

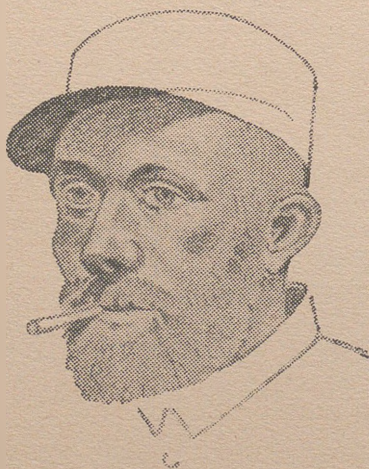
Die Gefangenen sagten uns nun: »Wir sollen ihnen nichts tun: sie wären Algerier und Reservisten.« Diese vier hatten ganz verflucht Angst vor uns, denn die Wirkung unserer Handgranaten hatten sie ja an ihrem Kameraden gesehen.

Als wir am Schloß gelangt waren, trafen wir den Kommandeur des I. Bataillons, Herrn Major Chrobek. Wir erzählten gleich alles, wie die Sache war. Er schenkte uns eine Flasche Wein, die wir sofort austranken. Unteroffizier Mader und Soldat Hubrich gingen nun zur Kompanie und erstatteten Meldung.

Ich schaffte die vier Gefangenen zum II. Bataillon. Dort mußte ich meinem Bataillons-Kommandeur alles erzählen. Er freute sich und drückte mir die Hand, dergleichen sollte ich Unteroffizier Mader und Soldat Hubrich seinen Dank aussprechen.

Nun machte ich freudestrahlend über unseren Erfolg zur Kompanie zurück.

Wenige Tage später erhielten Unteroffizier Mader und ich das E.K. II.



Unteroffizier HACKER der Fernsprech-Kompanie berichtet:

Leitungsbau

Seit drei Tagen schon liegt drückende Hitze über ganz Belgien. Staub und Dreck verschmieren die Gesichter, und die Sonne brennt unbarmherzig und fast unerträglich. Doch was kümmert uns dies alles, wir haben nur den einen Wunsch, so schnell wie möglich nach vorn zu kommen, zur Kompanie, zum Divisions=Gefechtsstand. Nach dem Abbau einer Fernsprechleitung, die nicht mehr gebraucht wurde, muß ich mit meinem Trupp allein zum Divisions=Gefechtsstand nachrücken. Dieser war inzwischen nach La Baraque, einer kleinen Ortschaft südostwärts Ottignies, verlegt worden. Schnell ein Blick auf die Karte, und weiter geht die Fahrt. Wir überholen unsere Kameraden von der Infanterie, die in diesen Tagen des heißen Ringens an Marsch- und Kampfleistungen einfach Unglaubliches schaffen. Auf Nebenstraßen und staubigen Feldwegen erreichen wir schließlich La Baraque. Nachdem ich die Ankunft des Trupps gemeldet habe, gibt mir mein Zugführer bereits wieder die Anweisung, mich mit meinem Trupp zum Bau bereitzuhalten. Schnell werden ein paar Bissen gegessen, und bereits kurze Zeit später fahren wir ab mit dem Auftrag, vom Südostausgang Ottignies eine Leitung zum Regiments=Gefechtsstand - drei Kilometer ostwärts Ottignies - zu bauen. Diese Leitung sollte später als Verbindung zwischen der Division und dem Infanterie=Regiment dienen. Kaum hatten wir Ottignies erreicht, da schlug die erste Granate etwa 30 Meter vor unserem Fahrzeug ein. Und schon folgten in kurzen Abständen weitere drei bis vier Einschläge. Bald lag der Ort unter stärkstem feindlichem Artilleriefeuer. Jetzt hieß es Deckung suchen. Schnell noch stellte der Kraftfahrer unseres Baumagens den Motor ab, dann rannten wir beide den Männern des Trupps nach, die bereits den nahen Wald erreicht hatten. Wir hatten gerade noch Zeit, uns auf den Boden zu werfen und durch Gleiten hinter einen Baum Deckung zu finden. Dort warteten wir beide auf den Augenblick, um aufzuspringen und sichere Deckung suchen zu können. Doch es war bereits zu spät. Ein Einschlag krachte in nächster Nähe, und mein Kamerad Banaschik sank zusammen. Ein Splitter hatte ihm eine tiefe Wunde in die Brust gerissen. In meinen Armen starb er den Heldentod.

Mir war ein Splitter in den Oberarm gedrungen. Wir verständigten sofort den Arzt und kehrten dann mit unserem Wagen, der von vielen Splintern durchlöchert war, zum Divisions=Gefechtsstand zurück. Ich hatte die traurige Pflicht, den ersten Gefallenen der Kompanie - hier im Westen - zu melden.

Noch am gleichen Tage stellte ich mit meinem Trupp die befohlene Leitung fertig.

Am nächsten Vormittag fuhren mein Zugführer und zwei Truppkameraden mit mir nach Ottignies, um unseren Kameraden Banaschik zur letzten Ruhe zu betten. Blumen und ein schlichtes Birkenkreuz schmückten seine letzte Ruhestätte.

Hauptmann BÖNSCH, II. Abt. unseres Artillerie-Regimentes, berichtet:

Unsere Feuertaufe im Westen

Es ist Mittwoch, der 15. Mai 1940, zwei Tage nach Pfingstmontag; ein Mittwoch, wie so viele andere, und doch sollte er für uns von besonderer Bedeutung werden. Über Jodoigne sind wir des Nachts in Incourt nach langem Marsch angekommen, wo wir gegen 23.00 Uhr des 14. Mai in einer Koppel zu kurzer Rast aufgefahen sind. Rasch werden von unseren Fahrern die Pferde versorgt, und kaum eine halbe Stunde später schläft außer der Wache und dem diensthabenden Offizier die ganze Batterie. Plötzlich um 2.00 Uhr Alarm und sofort Abmarsch. Es geht nun im Trabe auf Feldwegen in die stockdunkle Nacht. Wohin? Verfolgt man den Kompaß, so sieht man immer wieder nur das eine Ziel, das wir nun schon seit dem 10. Mai verfolgen, es heißt: Westen. Langsam bricht die Dämmerung heran, und der Marsch wird für Mann und Roß weniger gefährlich, denn leicht erkennt unser nun schon geübtes Auge im Tageslicht die Tellerminen, die der Feind häufig auch auf kleinen Nebenstraßen ausgelegt hat. Über Gistoux, Neuf Sart geht es unaufhaltsam vorwärts, während die inzwischen aufgegangene Sonne glühend heiß vom Himmel brennt und uns den Schweiß aus den Poren treibt. Hoch auf wirbelt der Staub des Feldweges unter den malmenden Rädern und den Hufen der Pferde. Unsere Uniformen und Gesichter überziehen sich mit einer grauen Staubschicht, einer erkennt den anderen kaum; doch ist an keinem Müdigkeit zu erkennen, ein jeder ist nur von einem Gedanken befeelt: Vorwärts!

Gerade sind wir von der Hauptstraße, der wir ein Stück nach Norden gefolgt sind, wieder nach Westen abgebogen, da kommt der Batterie unser Meldereiter, Wachmeister Bullan, entgegen, um sie in die Feuerstellung zu führen. Vor den Rohren der 5. Batterie vorbeitrabend geht die Batterie zwischen Lacroix und Limelette auf einer Koppel in Stellung. Allgemeine Richtung: Westen.

Im Nu ist die Batterie feuerbereit. Während die Kanoniere noch dabei sind, sich ihre Deckungslöcher zu graben, und aus dem die Koppel auf drei Seiten einschließenden Wald Zweige zur Tarnung der Geschütze holen, kommt nach Meldung der Feuerbereitschaft von der Beobachtungs-Stelle der Befehl, die Batterie sofort auf Gitter Südwest einzurichten. Kaum ist der Befehl hierzu ergangen, ist sich der Batterieoffizier, Oberwachmeister Zacharias, auch schon klar, wie die Geschütze am besten aufgestellt werden. Unser R. II ist schon zur B.-Stelle geritten; schnell wird der 3. Richtkreis geholt und die Batterie neu eingerichtet. Nur wenig Zeit vergeht; die B.-Stelle fordert dringend neue Feuerbereitschaft, da der Gegner – fast ausschließlich Marokkaner – aus seinen Stellungen angreift und unserer Infanterie schwer zu schaffen macht. Als die Batterie neu eingerichtet ist, verlassen auch schon die ersten Granaten mit scharfem Knall die Rohre. Eine kleine Korrektur, eine neue Salve, und schon meldet die B.-Stelle: »Im Ziel.« In schnellster Folge raucht nun eine Salve nach der anderen zum Feind an der Dyle und räumt unter den Marokkanern auf. Fieber-

haft arbeiten die Geschützbedienungen, um der eigenen Infanterie die Abwehr des feindlichen Angriffs zu erleichtern. Ja, unsere Kameraden von der Infanterie können nun sogar ihrerseits zum Gegenangriff ansetzen, und unter schweren Verlusten weichen die Marokkaner zurück. Groß ist in der Batterie die Freude über unseren Erfolg.

Aber bald sollten wir belehrt werden, daß auch des Gegners Artillerie auf dem Posten ist. Plötzlich liegt die B.-Stelle unter feindlichem Artilleriebeschuß. Durch einen Volltreffer wird Leutnant Michalowski - seit gestern unser Batterieführer - schwer verwundet, Wachtmeister Schaefer, der als Beobachter mit seinem Scherenfernrohr auf einem Baum sitzt, erhält einen Splittersteckschuß in den rechten Oberschenkel, Gefreiter Müller und Kanonier Franke, zwei Fernsprecher, werden durch einen Granatsplitter leicht verwundet. Oberwachtmeister Karkosch und Gefreiter Baer verbinden ihre verwundeten Kameraden, tragen sie aus dem Feuer, 600 Meter zurück, sorgen für ihren Abtransport und melden den Verlust an die Abteilung. Damit keine Unterbrechung in der Feuerleitung der Batterie eintritt, übernimmt der Abteilungsführer, der seinen Gefechtsstand dicht bei der B.-Stelle der Batterie hat, die Leitung des Feuers.

Inzwischen hat die feindliche Artillerie ihr Feuer auch weiter nach hinten verlegt. Wie bei einem Einschießen schlagen vereinzelte Schüsse etwa 200 bis 300 Meter rechts von der Feuerstellung im Walde ein, von den Leuten in der Feuerstellung kaum beachtet. Unsere Geschütze selbst schweigen gerade einige Augenblicke; inzwischen ist auf der B.-Stelle der neue Batterieführer, Leutnant Haase, angekommen. Scheinbar liegt jetzt das feindliche Artilleriefeuer wieder woanders, denn aus viel größerer Entfernung als bisher hören wir das Krachen und Bersten detonierender Granaten. Da mit einem Male, ein lautes Heulen, das ungeheuer schnell und genau auf die Feuerstellung zukommt. Und schon krachen mehrere Geschosse unmittelbar zwischen den Geschützen; pfeifend und surrend fliegen die Splitter um uns herum, vermischt mit Wiesenboden und Grasnarbe. Ganz von selbst hat sich ein jeder dort, wo er sich gerade befand, platt auf die Erde geworfen. Kaum ist alles auf den Befehl des Batterieoffiziers in den Deckungslöchern verschwunden, als auch schon die nächste Gruppe herangerauscht kommt. Und nun beginnt ein ununterbrochenes, sich gewissermaßen überschlagendes Heulen und Jaulen, Krachen und Bersten und Pfeifen und Surren, das scheinbar gar kein Ende nehmen will. Granatsplitter und Erdbägen klatschen verschiedentlich in unsere Deckungslöcher, ohne uns etwas zu schaden. Wollen denn die da drüben überhaupt nicht mehr aufhören? Rrratsch - bum! rrratsch bum! huuuiiit! huuuiiit! gellt und klingt es fortwährend in unseren Ohren, während die vor Erregung hastig eingeatmete Luft pulverdampfgeschwängert ist. Rings um uns herum nur ein Knallen und Krachen und Zischen und Brausen. Als wenn der Gegner unserem im stillen gehegten, unausgesprochenen Wunsch nachkommen wollte, setzt der feindliche Beschuß genau so plötzlich aus, wie er eingesetzt hat, um nach kurzer Pause um so heftiger wieder zu beginnen. Alles hocht, sitzt oder liegt noch immer ruhig, doch klopfenden Herzens, auf das endgültige Ende dieses heftigen und mächtigen Feuerüberfalls einer ganzen Abteilung wartend. Sekunden

werden zu Minuten, es scheint uns ewig lange zu dauern, bis endlich das Feuer aufhört.

Schon ist der Batterieoffizier aus seinem Loch heraus, um sich von der Wirkung der Einschläge zu überzeugen. Etwa zwei Meter hinter dem 4. Geschütz ist eine Granate inmitten der Kartuschen und Geschosse eingeschlagen und hat die Teilkartuschen in Brand gesetzt. Geistesgegenwärtig hat der Geschützführer, Unteroffizier Schilke, die brennenden Kartuschen mit einer auf die Wischerlatte aufgespießten Haardecke gelöscht und so ein Detonieren der Munition, dessen Folgen unausdenkbar geworden wären, vermieden. Verhältnismäßig gering sind die Verluste und auch der Materialschaden.

Wie ein Aufatmen geht es durch die Batterie, als auch wir wieder Vergeltungsfeuer abgeben dürfen. Nun arbeitet die Bedienung noch rascher, denn es gilt, die feindliche Artillerie nicht mehr zu Worte kommen zu lassen. Das gelingt uns auch voll und ganz.

Langsam bricht die Dämmerung herein, das Feuer flaut ab, um bei Dunkelheit völlig aufzuhören. Nur über uns rauschen die Granaten der deutschen Fernartillerie. In der Nacht vorgefandte Spähtruppe erkennen, daß der Feind die Dyle-Stellung geräumt hat und geflohen ist. Die Infanterie nimmt die Verfolgung sofort auf, uns aber wird Einhalt geboten, weil der Feind alle Brücken über den Fluß gesprengt hat. Wir müssen warten, bis unsere braven Pioniere eine behelfsmäßige Brücke gebaut haben, über die wir dann, gegen feindlichen Artilleriebeschuß für immer innerlich gefestigt, neuen Kämpfen entgegenziehen.

+

Gefreiter STRÄHLER unseres Krad-Meldezuges berichtet:

Fahrt zur Nachbar-Division

Vor der Dyle-Stellung hatte die Division am 16. Mai als linken Nachbarn eine Panzer-Division. Die Dyle sollte von uns beiderseits Ottignies im Angriff überschritten werden. Es galt festzustellen, ob die Panzer-Division die Straße Corbais-Perbais-Ernage-Gemboux bereits überschritten hätte. Ein Offizier der Division wird mit meinem Krad zur Aufnahme der Verbindung hingeschickt. Ich bin sein Fahrer.

Unsere brave BMW. trägt uns, so schnell es die Wegeverhältnisse erlauben, in den benachbarten Angriffstreifen. Bis auf zwei mächtige Straßensprengungen, die wir in mühsamer Arbeit überwinden, geht alles glatt. Jetzt liegt nur noch ein Waldstück zwischen uns und dem Gefechtsstand der Panzer-Division. Schweres Artilleriefeuer kracht in den Wald. Da, ein scharfes Singen, ein Einschlag, im nächsten Augenblick eine hohe Stichflamme: ein Tankwagen ist getroffen worden. Wir umgehen den Wald und gelangen über einen steilen Hang in eine Mulde, wo sich auf einer Vieh-



Holländer

Belgier

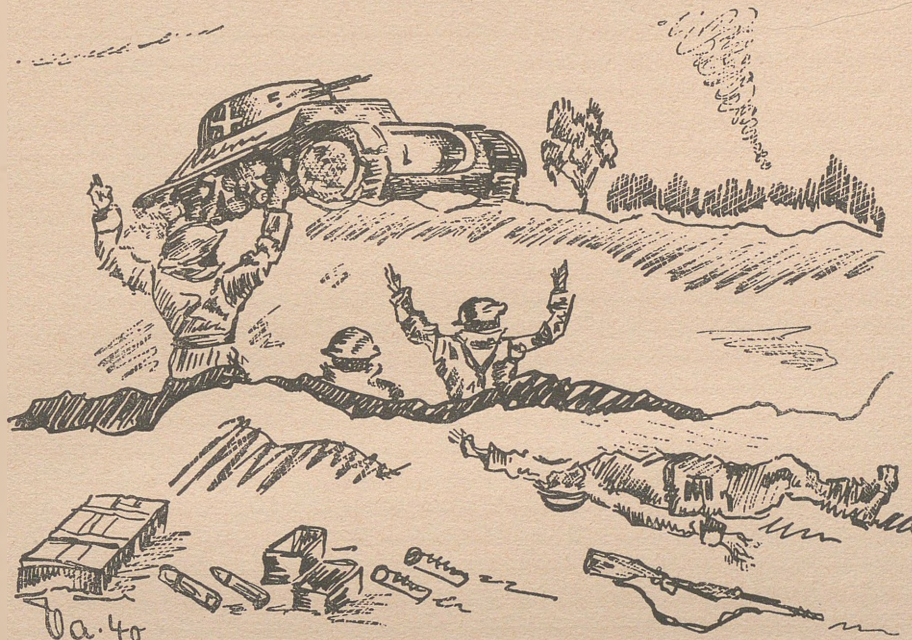
Franzose

Engländer

Franz. Kolonialsoldat.

Sei. 40

koppel der Divisions=Gefechtsstand befindet. Auch dort ist im Augenblick die Lage nicht voll zu übersehen, da sämtliche Drähte durch Artilleriefeuer zerschlagen und die ausgelandten Krad=Melder noch nicht zurückgekehrt sind. Also vor zur vordersten Linie, selbst überzeugen, was da los ist!



Auf Feldwegen geht es im hügeligen Gelände vorwärts. Vor uns in der Mulde liegt ein zerstörtes Dorf, Rauch steigt noch aus den Mauerresten auf. Plötzlich wieder Artilleriefeuer! Sieben, acht Einschläge links seitwärts. In einer Senke haben sich die Panzer bereitgestellt. Sämtliche Fahrzeuge sind weit auseinander gezogen und bedecken, soweit das Auge reicht, die Felder und Koppeln. Vereinzelt sieht man Meldfahrer hin und her laufen. Der Feind hat ein heftiges Artilleriefeuer über unsere Stellungen gelegt. -

Wir fahren weiter vor. Einmal näher, einmal ferner liegen die Einschläge. Mächtige, schwarze Erdfontänen werfen sie hoch. Ich denke mir, daß auch einmal ein Einschlag auf dem Wege liegen und wir mitten in die Splitter hineinfahren könnten. Man hört auf der Maschine das Heranheulen der Granaten so schlecht und kann sich nicht danach richten. -

Vor uns liegt jetzt das Städtchen Gembloux, die Häuser zum Teil brennend. Am

Stadttrand wird gekämpft, Maschinengewehrfeuer, Schützenfeuer, Handgranaten! Über uns hinweg heult von beiden Seiten das Artilleriefeuer. Wir halten an der großen Straße Corbais-Gembloux. Der Leutnant geht zu Fuß nach der Stadt vor. Nach einer halben Stunde kommt er zurück. In der Stadt ist ein erbitterter Nahkampf im Gange, die Stadt noch nicht in unserer Hand, da jedes Haus eine kleine Festung ist.

Im Hintergrund zieht sich durch welliges Gelände ein Bahndamm parallel zur Straße. Für den Feind ist es ein günstiges Verteidigungsgelände. Das wellige Land, die vielen Sträucher, dahinter der dichte Wald bieten ihm gute Deckung.

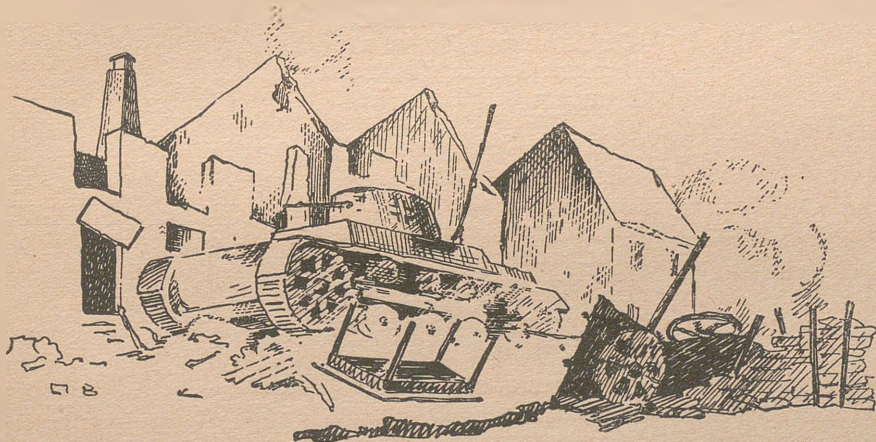
Aufs Krad und jetzt die große Straße nach rechts in Richtung Ernage! Eine Böschung bietet uns am Ausgang von Gembloux Schutz gegen Feindlicht. Hinter der Böschung liegt ein Schützenzug in Feuerstellung. Mit 60 Stundenkilometern geht es die Straße entlang. Jetzt ist sie vom Feind einzusehen. Da bekommen wir auch schon von links ein mörderisches MG.- und Schützenfeuer. Die einzige Deckung ist der rechte Straßengraben. Das Krad muß auf der Straße liegenbleiben. Ein Schnellfeuer haut hart über unsere Köpfe hinweg in die Böschung hinter uns. Wir liegen platt in dem feuchten Graben. Erdbrocken, die von den Geschossen losgeschlagen sind, prallen von der Böschung auf uns nieder. Abgeschossene Zweige und Blätter von den Bäumen fallen uns auf den Helm. Hinter einem Baum können wir die Köpfe heben. Der Leutnant sieht durchs Glas und läßt mich auch durchsehen. Hinter dem Bahndamm in 400 Meter Entfernung erkennt man die feindlichen Stellungen und sieht mehrere MG. schießen. Immer wieder springen dort Soldaten auf und laufen hin und her. Von uns schießt kein MG. dorthin. Warum nur nicht? Wir sehen uns jetzt im Graben um. 20 Meter links von uns ist ein MG. in Stellung, dabel noch ein Gefreiter. Er meldet dem Leutnant, daß er keine Munition mehr habe. Im Graben liegen Tote und Verwundete. Ich krieche im Graben entlang und finde bei einem entfernt liegenden Toten einen Munitionskasten. Wir drei bedienen jetzt das MG. und schießen auf die Stellungen am Bahndamm. Auch der Feind schießt jetzt wieder, aber das soll uns gleich sein. Das Hin- und Herlaufen hört drüben jedenfalls sofort auf. Die feindliche Artillerie schießt jetzt teils vor, teils hinter die Straße, an der wir liegen. Die Einschläge sind in allernächster Nähe. Die eigene Artillerie schießt über uns hinweg, kurz vor den Bahndamm. In diesem Augenblick brechen hart links von uns eigene Panzer vor und rollen feuernd gegen den Bahndamm. Drüben bellt ein heller Knall auf, noch einer und noch einer. Man sieht das Mündungsfeuer aufblitzen. Da bleibt ein Panzer stehen, kurz darauf ein zweiter. Flammen schlagen aus ihnen empor. Die anderen brechen in den Feind ein. Die Panzerschlacht beginnt. -

Zu lange haben wir uns schon in dem Graben aufgehalten. Der Leutnant will jetzt zur Division zurück. Die Maschine müssen wir vorläufig liegen lassen, da immer noch mehrere MG. über die Straße hinwegschießen und es noch 800 Meter bis zu den schützenden Häusern von Ernage sind, von denen wir nicht einmal wissen, ob Freund oder Feind sie im Besitz hat. Der Leutnant befiehlt mir, weiter hinten in Deckung liegenzubleiben und die Maschine im Schutz der Nacht zu holen.

Wir kriechen im Graben nach Ernage. Dort ist weder Freund noch Feind – Toten= stille, Niemandsland! Da haut eine Lage der feindlichen Artillerie in die Häuser. Steine, Dachziegel und Glasplitter fliegen durch die Luft. Ich entschieße mich, im Graben zu bleiben, denn hinter uns liegt das feindliche Sperrfeuer.

Ich sehe, wie der Leutnant, von den Häusern des Dorfes gegen MG.-Feuer geschützt, in Sprüngen über den Hang zurückgeht. Jetzt ist er in der Feuerzone. Schwarze Erdfontänen steigen neben ihm auf. Aber schon ist er jenseits in einer Mulde verschwunden.

Eine Viertelstunde später wird auf beiden Seiten das Artilleriefeuer immer heftiger. Rechts und links, vor und hinter mir Einschläge. Dreck fällt in Massen auf mich. Geschosse und Granatsplitter pfeifen dicht bei uns in den Grabenrand. Minuten werden zu Stunden. Da, Motorengeheul! Unsere Stukas greifen die feindlichen Stellungen an. – Schlimmer als in der Hölle ist es jetzt. Weit über zwei Stunden dauert das heftige Feuer an, dann wird es ruhiger, unsere Panzer haben gesiegt. Ich krieche Meter um Meter wie eine Schnecke am Boden den Graben zurück, über die toten



Kameraden hinweg bis zu meiner Maschine, da immer noch ein MG. auf uns schießt. Ob sie noch fahrbar ist? Hat sie etwa Einschüsse oder Granatsplitter erhalten? Ich springe aus dem Graben, trete zweimal durch. Gott sei Dank: der Motor läuft. Eine kurze Wendung, und so schnell es die Maschine schafft, geht es in laufender Fahrt die Straße zurück. Geschosse pfeifen uns nach, Dreck spritzt auf.

Um 22.00 Uhr erreichten wir wieder unseren Divisions=Gefechtsstand.

Panzerlied

Es rasseln und rattern die Bänder,
Motoren, sie dröhnen mit Macht –
So rollen durch feindliche Länder
Die Panzergiganten zur Schlacht!
Angriffe wollen wir fahren,
Wie Lüchow und Zieten mit Schneid,
Denn wir sind ja die Schwarzen Hufaren
Der neuen, der eisernen Zeit!

Wir brauchen nicht Wege zu halten;
Wir brechen durch Wald und Verhau;
Uns trösten mit Teufelsgewalten
Nicht Graben noch Bunkerbau!
Angriffe wollen wir fahren,
Wie Lüchow und Zieten mit Schneid,
Denn wir sind ja die Schwarzen Hufaren
Der neuen, der eisernen Zeit!

Die Wagen, die gegen uns branden –
Wir stürzen uns feuernd auf sie
Und hehen sie alle zushanden
Als stählerne Kavallerie!
Angriffe wollen wir fahren,
Wie Lüchow und Zieten mit Schneid,
Denn wir sind ja die Schwarzen Hufaren
Der neuen, der eisernen Zeit!

So schlagen wir stürmend dem Heere
Die Bresche in siegreicher Schlacht –
Und ob er verbissen sich wehre,
Der Feind wird zur Strecke gebracht!
Angriffe wollen wir fahren,
Wie Lüchow und Zieten mit Schneid,
Denn wir sind ja die Schwarzen Hufaren
Der neuen, der eisernen Zeit!

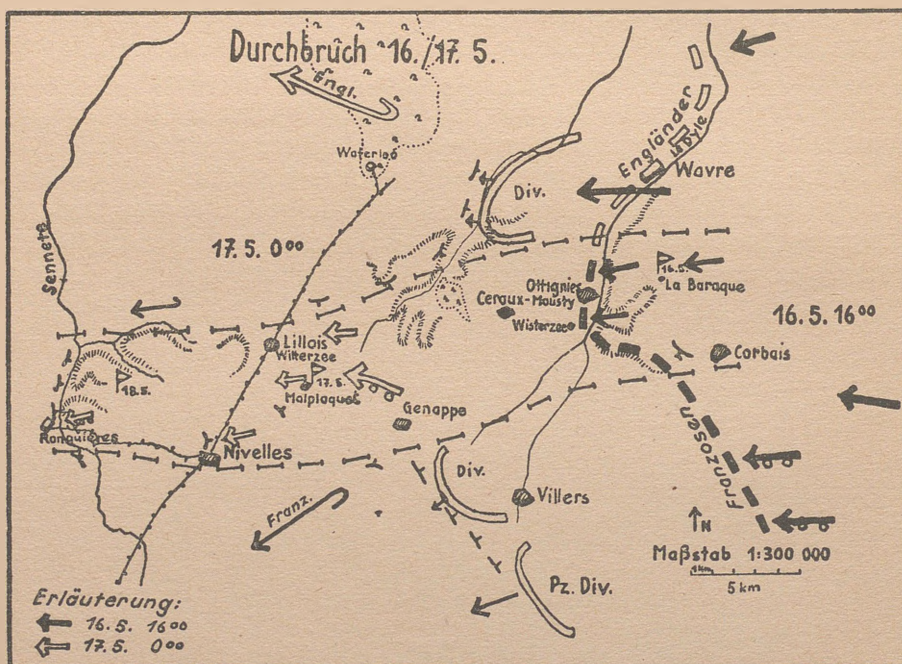
Heinrich Anacker

Auf Befehl der Armee sollte der Angriff gegen die Dyle-Stellung nach neuem Plan erst am 17. früh erneut vorgetragen werden. Daher befahl die Division für die Nacht zum 16. und für den 16. und 17. zunächst Einrichtung zur Verteidigung, wies aber in ihrem Befehl darauf hin, daß die Möglichkeit des Ausweichens feindlicherseits gegeben sei, daß durch ständige lebhaftes Gefechtsaufklärung dem Feinde an der Klinge geblieben werden müsse und gegebenenfalls unverzüglich über den Fluß anzugreifen sei. Tatsächlich hatten am anderen Morgen die weniger kampfesfreudigen Engländer vor der rechten Nachbar-Division die Stellung geräumt. Auch vor dem rechten Infanterie-Regiment unserer Division standen nur noch schwache Nachtruppen. Beim Infanterie-Regiment Erdmannsdorff hingegen und links anschließend bei der später eintreffenden neu eingeschobenen Infanterie-Division war noch stärkerer Widerstand festzustellen. Die Division befahl Brückenschlag bei Ottignies, Angriff des Infanterie-Regiments Erdmannsdorff und planmäßige Bereitstellung der Division zum Vormarsch über die Kriegsbrücke, sowie über eine noch in Feindeshand befindliche unzerstörte Brücke bei Wisterzee. Die Division hatte schon am Tage vorher eine neue Voraus-Abteilung gebildet, mit dem alleinigen Auftrag, eine 10-cm-Batterie nach gelungenem Durchbruch soweit wie irgend möglich nach Westen in Stellung zu bringen, um die Rückzugsstraßen des Feindes aus Brüssel unter Feuer zu nehmen.



Verfolgung

Der 16. Mai wird in der Kriegsgeschichte unserer Division immer eine besondere Rolle spielen. War doch unsere Division in engem Zusammenwirken mit ihrem rechten Nachbarn dazu berufen, die an der Dyle=Stellung



stehenden englisch-französischen Kräfte zu teilen und durch Vorstoß in Richtung Soignes für immer zu trennen!

Am frühen Nachmittag nahm das Bataillon Engelhardt einen unverfehrten Übergang über die Dyle bei Wisterzee. Noch während des Häuserkampfes erhielt das Infanterie-Regiment Erdmannsdorff Befehl, mit allem Nachdruck

über Genappe Richtung Nivelles vorzustößen, um den linken französischen Flügel nach Südwesten abzudrängen.

Auf der großen Straße mit Anfängen bei La Baraque stand die Voraus=Abteilung mit Front nach Ottignies bereit, um über die dort gebaute Kriegs=brücke vorzubrechen. In diesem Augenblick wurde jedoch unsere schöne Brücke durch eine Flutwelle hinweggerissen. Kurz entschlossen wurde die Voraus=Abteilung über Wisterzee abgedreht und auf der großen Straße nach Malplaquet vorgeführt.

Im Waldstück, fünf Kilometer westlich Ottignies, am Rande des Schlachtfeldes von Waterloo, wurde gegen 16.00 Uhr in Vorausahnung der dramatischen Entwicklung folgender Divisionsbefehl mündlich gegeben:

»Die Engländer ins Meer, die Franzosen nach Frankreich! – Vorwärts auf Soignies. Erstes Ziel Ronquières. Vorwärts mit allen Mitteln. Die Division kann berufen sein, die Engländer und Franzosen zu trennen. Wenn dies gelingt, kann es das Ende des Krieges in Belgien bedeuten.«

Die Männer, die ringsum im Graben liegen und dies hören, springen auf. Ihre Augen leuchten. Sie schwingen ihre Gewehre und Stahlhelme und legen den Arm um die Schulter des Kameraden: Vorwärts, vorwärts! Gleich wollen sie losmarschieren. Jeder, Schütze wie Grenadier, Funker, Fernsprecher und Pionier, Kraftfahrer und Kanonier begreift, worum es geht. Sie marschieren, marschieren mit aller Kraft bis tief in die sternenklare Nacht.

Der Marschall Vorwärts reitet unsichtbar an der Spitze. Wieder sind schleifische Soldaten angetreten, den Feind zu schlagen. Und mit ihnen marschiert Deutschland, das alte, ewige, neue Deutschland.

An der Spitze die Voraus=Abteilung mit 10=cm=Batterie, schwerer Flak=Batterie und Pionier=Kompanie (motorisiert) zur Verstärkung unserer Panzerjäger=Abteilung, unmittelbar dahinter die Bataillone Lengerke und Szalla ohne Fahrzeuge mit freigemachtem Gerät, als nächstes die 2. Fla=Kompanie, Major Haellmigh, sowie beide schwere Feldhaubit=Abteilungen, die Masse des Infanterie=Regimentes Recknagel und schließlich das Infanterie=Regiment Bohnstedt; die gesamte Korps=Artillerie und alle rückwärtigen Dienste werden durch mündlichen Einzelbefehl auf der gleichen Marschstraße Malplaquet=Ronquières zur rastlosen Verfolgung angelegt. Der Divisionsstab eilt nach Malplaquet vor und richtet in der vordersten Linie des Bataillons du Pleffis seinen Gefechtsstand ein, ebendort, wo einst der Soldatenkönig seine Feuer=taufe empfangen hatte.

Gefreiter WIED, Stab III./Infanterie-Regiment Rechnagel, berichtet:

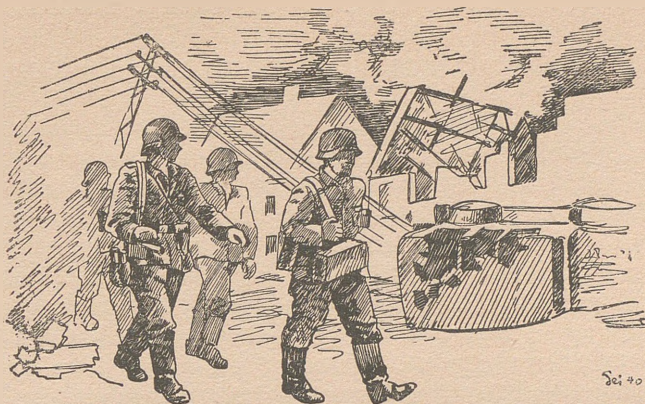
Meine erste Feindberührung

16. Mai 1940

Vormarsch in Belgien. Unser III. Bataillon ist Vorhut des Regiments. Seit Tagen sind wir als Reserve marschiert. Wir haben bisher außer Gefangenen, die an uns vorbei zurückgebracht wurden, noch keinen Feind gesehen. Alles brennt auf den Augenblick, an dem wir auf ihn stoßen werden. Und heute geschieht es:

Die Spitze des marschierenden Bataillons wird plötzlich beschossen. Nach kurzem Feuergefecht türmt der Gegner. Wir erkennen: es sind Marokkaner! Nun kommt zu der Angriffslust, die uns gepackt hat, noch die Wut, daß der erste Gegner, auf den wir im Westen treffen, Schwarze sind. Wie ein Mann stürmt das Bataillon, von dem anfeuernden Befehl des Kommandeurs getrieben, voran, dem fliehenden Feind nach. Vormwärts, nur vormwärts um jeden Preis, das ist jetzt die Losung! Zu ihrer Verwirklichung ist jedes Mittel recht. Jedes Fahrzeug vom Wegesrand, das nur noch irgendwie fährt, wird zur Beförderung des Geräts benutzt. Der größte Teil des Bataillons hat nun Fahrräder, oft ohne Bereifung. MG., Granatwerfer und Munitionskästen auf Karren aller Art, sogar Kindermwagen werden nicht verschmäht. Das Bataillon bietet ein Bild, das uns allen unvergeßlich bleiben wird. Aber es kommt rasch vormwärts. Und das ist die Hauptsache! Keiner ist müde, in unserem Bewußtsein ist nur das eine Wort eingeprägt: Vormwärts! Gegen Mittag erblicken wir bei einer kurzen Rast in unserer Nähe ein Denkmal, eine Pyramide mit einem Löwen. Wir sind auf dem Schlachtfeld von Waterloo, wo Blücher Napoleon schlug. Plötzlich hält ein Wagen des Divisions-Kommandos beim Bataillons-Kommandeur. Ein Generalstabsoffizier ruft unserem Kommandeur zu: - »Herr Major, Ihr Bataillon ist die Spitze des deutschen Heeres! Wir treiben einen Keil in die Armeen des Feindes. Marschieren Sie weiter, lassen Sie dem Gegner keine Ruhe!« Sofort geht es weiter, in einem Tempo, wie wir noch nie marschiert sind. Hitze, Durst, Müdigkeit sind wie weggeblasen. Unser Bataillon ist ja die Spitze des deutschen Heeres. Vormwärts, nur vormwärts!

Als es dunkelt, die Spitze marschiert gerade in einen kleinen Ort ein, bekommen wir plötzlich heftiges Feuer. Eine Pak schießt auf das Pflaster, um die Splitter zu erhöhen, ein schweres MG. haut uns entgegen, dazu Gewehrfeuer. Dazwischen rattern Motorräder. Aber der Widerstand ist nur kurz. Nach einer Stunde wilden Durcheinanders ist der Feind aus der Stadt vertrieben. An den Gefangenen sehen wir, daß es unsere ersten Tommies sind, die gerade motorisiert den Ort verlassen wollten und von uns dabei überrascht wurden. Als wieder Ruhe einkehrt ist und auf dem Marktplatz der Posten hin und her geht, rattert plötzlich ein Lastkraftwagen auf diesen zu, ein Soldat steigt aus und spricht den Posten englisch an! Zehn Tommies sind ahnungslos bei uns gelandet. Durch die Geistesgegenwart des Postens konnten sie gefangengenommen werden.



Wir haben uns inzwischen Quartiere gesucht und merken es kaum, daß wir auf der blanken Diele nach einem ereignisreichen Tag einschlafen.

+

So marschtiert die Division ohne Rast, bis zum »letzten Hauch von Mann und Pferd« den ganzen Nachmittag und Abend des 16. Mai vorwärts.

An vielen Stellen dieser sternklaren, historischen Nacht finden nächtliche Kämpfe mit zerstreuten Feindgruppen statt. Rechts und links rückwärts unserer vorwärtstrebenden Division ist heftiger Gefechtslärm bei den Nachbar=Divisionen zu hören. Weiße Leuchtkugeln steigen an allen Himmelsrichtungen des Horizonts auf. Erst um 24.00 Uhr beginnt eine kurze Rast, die dazu benutzt wird, die Division dicht aufzuschließen und für den kommenden Tag Sprungbereit zu machen zur weiteren Verfolgung.

Am 17. Mai 4.00 Uhr steht die Division mit achtzehn Batterien gleich kampfbereit zum Angriff wie zur Verteidigung. Sämtliche Fla=Geschütze stehen an der richtigen Stelle.

An beiden offenen Flanken ist ausreichender Panzerschutz aufgebaut. Die rückwärtigen Dienste bringen uns Betriebsstoff und Munition für Tage in die vorderste Linie. Doch der Feind, dessen schon gestern lose gewordene Naht wir bei Ottignies durchstoßen haben, hat keine Kraft mehr zu Gegenstößen. Während die Regimenter um 4.00 Uhr des 17. Mai 1940 zur neuen Verfolgung auf Ronquières antreten, erreicht die tapfere Fla=Kompanie mit ihrer Spitze bereits die Brücke von Ronquières. Sie stößt dort auf einen überraschten, aber sich rasch verstärkenden Gegner.

Unteroffizier SCHICHEL unserer Fla-Kompanie berichtet:

Verfolgung durch eine Infanterie-Fla-Kompanie

Wir zählen heute den siebenten Kampftag seit Beginn des Einsatzes. Ein wunderbarer Maientag mit hellen Sonnenstrahlen. Unserer Division ist es gelungen, nach schwerem Angriff den bei Ottignies in der ausgebauten Dyle-Stellung stehenden linken Flügel der französischen Kräfte zu durchbrechen, und nun legt eine rastlose Verfolgung ein, die mit der Einnahme des Sennette-Abschnittes bei Ronquières am folgenden Tage belohnt wurde. Wir stehen auf dem diesseitigen Ufer der Dyle auf den Höhen bei La Baraque in Stellung und übernehmen den Luftschutz für unsere angreifende Infanterie. Soeben ist die Dyle nach hartnäckigem, verbissenem Widerstand mit Masse unserer Infanterie-Regimenter in Schlauchbooten überschritten, da haben auch schon unsere fleißigen Pioniere, die bereits im feindlichen Feuer mit dem Bau der Brücke begonnen hatten, den Übergang hergestellt. 2. Zug, Kompanie-Trupp, 3. Zug passierten zuerst die Brücke und hatten den Auftrag, sofort jenseits der Dyle auf den Höhen bei Ottignies so in Stellung zu gehen, daß sie zusammen mit dem auf dem diesseitigen Ufer verbliebenen Zug der Kompanie die nachfolgenden Truppen unserer Division beim Übergang über die Dyle vor feindlichen Luftangriffen schützen konnten. Der 3. Zug hatte sich beim Stellungswechsel dem Kompanie-Trupp angeschlossen. Kompanie-Trupp und 3. Zug hatten gerade den Ortseingang von Ottignies erreicht, da brauste ein dunkler Pkw. mit dem Zeichen unserer Division heran und hielt beim Kompanie-Führer. Dem Pkw. entstieg der Ia der Division mit einer ausgebreiteten Karte in der Hand. Nun konnten wir erleben, daß unsere Kompanie, die bisher stets im Unterstellungsverhältnis den Einsatzbefehl bekam, von der Division einen Angriffsbefehl als Sonderauftrag erhielt, der wie folgt lautete:

»Die Engländer ins Meer, die Franzosen nach Frankreich, Verfolgung der Fla-Kompanie im Zusammenwirken mit der neu aufgestellten motorisierten Voraus-Abteilung bis auf Soignies, sie kann das Ende des Krieges in Belgien bringen.« Also, wir konnten zum erstenmal selbständig handeln und den Feind bis auf Soignies verfolgen. Nach Erhalt unseres Sonderauftrages erfolgte kurz und schnell die Befehlserteilung durch unseren Kompanie-Führer, der hierbei ganz besonders auf die Größe und Wichtigkeit des Auftrages hinwies. Anschließend trat die Kompanie sofort mit den verfügbaren Teilen, Kompanie-Trupp, Nachrichtenstaffel, 3. Zug und einem Halbzug des 2. Zuges den Verfolgungsmarsch an. Der Rest der Kompanie wurde durch Funk und Krad-Melder nachgeführt. Unser Marschweg lautete über Promelles-Batria-Du Laid Patarde-La Tournette-Croileau-Ronquières auf Soignies zu. Die Entfernung betrug bis Ronquières 35 Kilometer, bis Soignies 50 Kilometer. Infolge von Straßensperren hatte die Kompanie es sich zur Aufgabe gesetzt, ihr Ziel nach Möglichkeit auf Feld- und Hohlwegen zu erreichen. In Promelles kam es zur ersten Feindberührung. Die Kompanie wurde heftig mit MG.-Feuer von

einer vorgeschobenen Sicherung belegt. Mit zwei in Stellung gebrachten Geschützen, die das Feuer sofort auf das erkannte feindliche MG.-Nest eröffneten, wurde die Sicherung vertrieben, und die Kompanie konnte ihren Marsch in Richtung Batria fortsetzen. Auf einem Hohlweg erreichte die Kompanie den Ort Batria. In dem Augenblick, als die Spitze der Kompanie den Hohlweg verließ und den Ortseingang erreichte, wurde sie von Pak- und MG.-Feuer, das von einem Gehöft auf einer Höhe herrührte, beschossen. Das Zugführerfahrzeug vom 3. Zug sowie das erste Geschützfahrzeug wurden hierbei durch Pak-Volltreffer, nachdem die Befazung rechtzeitig in Deckung gesprungen war, vollständig vernichtet. Der Rest der Kompanie, der im Hohlweg stehend vom Feind nicht eingesehen werden konnte, brachte nun die vorhandenen Geschütze in Stellung und bekämpfte den Feind wirksam mit Dauerfeuer; hierbei wurden die Häuser in Brand geschossen. Die Karabinerträger der Kompanie wurden zusammengezogen und griffen im Stoßtrupp vereint unter weiterem Feuerchutz der Geschütze den Feind an. Die feindliche Sicherung hatte aber unter der vernichtenden Wirkung des Geschützfeuers und der bevorstehenden Gefahr der Gefangennahme durch den Stoßtrupp die Stellung unter Zurücklassung von zwei Maschinengewehren geräumt. Bei dieser Feindberührung wurde ein Schütze durch Oberflächenschuß verwundet. Jetzt war es mittlerweile dunkel geworden. Um vor weiteren Überraschungen sicher zu sein, wurde der Weitermarsch im Fußmarsch zurückgelegt, unter Nachziehung der Fahrzeuge. Als Spitze gingen zur Sicherung die gesamten Karabinerträger der Kompanie voraus, nur die Pistolenträger verblieben bei den Geschützen und Fahrzeugen. Jeweils auf weiße Leuchtkugeln durch den Kompanie-Führer wurden die Fahrzeuge vom Kompanie-Trupp-Führer in bestimmten Abständen nachgezogen. Der Weg führte über Du Laid Patarde nach La Tournette. In Du Laid Patarde stieß der zweite Halbzug des 2. Zuges zur Kompanie. Inzwischen war es dunkle Nacht geworden und für die Jahreszeit unverhältnismäßig kühl. Die Nacht von Batria bis La Tournette wird kein Angehöriger der Kompanie so leicht vergessen. Gespenstisch und märchenhaft wirkten im Nachtdunkel die grauen Gestalten, wenn eine weiße Leuchtkugel zum Himmel emporgeschossen wurde und mit grellem Schein die Gegend ableuchtete. Jedem konnte man die Spannung an den Gesichtszügen ablesen, alle von demselben Willen beseelt: es muß klappen! Jeder Baumstumpf, jeder alleinstehende Heckenstrauch drohte in der Dunkelheit ein feindliches MG.-Nest zu sein, und jedem Rascheln und jeder Bewegung hörte man im Geiste schon einen Schuß folgen. Aber ohne weitere Feindberührung gelangte die Kompanie in der Spätnacht bis La Tournette. In einem Hohlweg nördlich La Tournette hielt die Kompanie dreiviertel Stunden unter starken Sicherungen, weil auf einer Straße, die quer zur Vormarschrichtung der Kompanie lief, 400 Meter vor der Kompanie feindliche Truppenbewegungen zu hören waren, u. a. konnte man einwandfrei Raupenfahrzeuge feststellen. Unsere Artillerie belegte den Rückzug des Feindes mit Sperrfeuer. Durch Fahrzeugspannen bzw. Motorschäden fielen zwei weitere Geschützfahrzeuge aus, so daß die Kompanie unter Zurücklassung derselben in Stärke von eineinhalb Zug und Kompanie-Trupp einschließlich Nachrichtenstaffel

beim Morgengrauen im Fahrzeugmarſch die Weiterfahrt fortſetzte. Ein Unteroffizier des 3. Zuges hatte den Auftrag, mit den gefamten Krad=Meldern vorauszufahren und die Übergänge der Sennette zu erkunden. Bei der Durchfahrt durch Croiseau erhielt die Kompanie aus den Häuſern Gewehrfeuer. Sofort wurde abgefeſſen, die Häuſer durchſucht und mehrere Gefangene gemacht. Nun fuhr die Kompanie, Kompanie=führer=Fahrzeug an der Spitze, mit großer Geſchwindigkeit in Richtung Ronquière, die Gefangenen auf den Trittbrettern der Fahrzeuge. Es iſt 6.00 Uhr morgens, und es verſpricht ein warmer Tag zu werden, denn die erſten Sonnenſtrahlen ſind bereits durchgebrochen; die Lerchen ſchwingen und zwitſchern in der Luft. Wir durchfahren welliges Gelände und ſehen vor uns im Tal, von einer Hügelkette umgeben, im prächtigen Grün das Städtchen Ronquière liegen. Die Stadt ſelbſt wird von der Sennette in zwei Teile getrennt und bietet landschaftlich geſehen ein herrliches Bild. Weiter fahren wir, vom Feind iſt weit und breit nichts zu ſehen, hinunter ins Tal. Plötzlich, wir ſind bis auf 100 Meter an die Brücke herangekommen, werden wir zuerſt zögernd, dann aber durch ſich laufend verſtärkendes MG.= und Gewehrfeuer überfallen, und die friedliche Morgenruhe hat dadurch jähen Abbruch erlitten. Alles iſt bliſchnell abgefeſſen und hat in allen möglichen Winkeln links und rechts der Straße Deckung geſucht. Rieſige Brenneſſelbeſtände entziehen uns der Sicht des Feindes, die Wirkung war noch nach mehreren Tagen an Händen und Geſicht zu ſpüren. Unaufhaltſam pfeifen die Kugeln, ſchlagen in Fahrzeuge ein, ſtreifen die Feldbluſen, zerſchlagen die Gewehrkolben, keiner weiß vom anderen, ob er getroffen, verwundet iſt. Der Kompanie=Führer liegt mit ſeinem Kompanie=Trupp ganz vorn am gefährdetſten. In dieſer Lage muß die Kompanie der Vernichtung entgegengehen; da kommt der Befehl, in den Häuſergruppen zugweiſe zu ſammeln. Kaum hat der Feind die Bewegung entdeckt, hagelt es auch ſchon wieder aus allen Rohren. Aber trotz ſtärkſten feindlichen Feuers gelingt es, vier Geſchütze in Stellung zu bringen und das Feuer zu erwidern. Nun aber ſetzt auf der Gegenſeite vor uns die Pak ein, und drei inzwiſchen erkannte feindliche ſchwere Panzerkampfwagen mit eingebauter 7,5-cm=Kanone ſchießen, was das Zeug hält. Die MG. in der rechten Flanke werden für die vorn liegenden Teile immer bedrohlicher, und bereits warten die erſten Verwundeten auf die Hilfe des Sanitäters. Dem Kompanie=Führer, dem es darauf ankam, zuerſt ſeine vorn liegenden Männer aus dem verheerenden Feuer zu befreien, vertrieb durch Dauerfeuer die Panzerkampfwagen aus ihren alten Stellungen und verlegte das Feuer dann auf die rechte Flanke. Inzwiſchen war der Unteroffizier mit ſeinen Krad=Meldern von der Erkundung eingetroffen und hatte im Rücken der Kompanie den von hinten angreifenden Gegner nach kurzem Gefecht ausgeſchaltet und dabei ſechs Gefangene gemacht. Wir hatten bald erkannt, daß der Feind mit allen Mitteln verſuchte, den Sennette=Abſchnitt hartnäckig zu verteidigen. Die Fahrzeuge ſtanden mit Gefechtsabſtänden auf der Straße aufgefahen, und wir ſahen für ihre weitere Fahrbereiſchaft ſchwarz; denn an ein Herauskommen war nicht zu denken. Es wurden mit den Karabinerträgern der Kompanie drei Stoßtrupps gebildet, 2. Zug nördlich der Straße, 3. Zug ſüdlich der Straße, Kompanie=

Trupp und Nachrichtenstaffel längs der Straße. In kühnem Vorstoß gelang es dem 2. Zug, mit seinem Stoßtrupp rechts umfassend, bis an den Kanal und an die Nachbarbrücke vorzudringen. Hierbei hatte die Kompanie ihren ersten Toten zu beklagen, ein weiterer Unteroffizier wurde schwer verwundet und im stärksten feindlichen MG.-Feuer vom Zugführer des 2. Zuges herausgeholt. Durch Stoßtruppunternahmen war der Feind in unserer Stärke getäuscht worden. Er nahm wohl an, stärkere Kräfte vor sich zu haben, als es in Wirklichkeit der Fall war, und grub sich zur Verteidigung ein. Wir lagen als vorderste Teile der Division unserer Schätzung nach etwa 15 Kilometer vor der eigenen Infanterie eingeschlossen. Den Gegner schätzten wir auf ein verstärktes Bataillon. Die MG. in der rechten Flanke machten uns immer mehr zu schaffen, zumal die Kompanie außer den Geschützen nur noch über Karabiner verfügte und somit in Ermangelung von MG. nichts unternehmen konnte, um des Feuers aus der rechten Flanke Herr zu werden. Die hochlafettierten 2-cm-Geschütze waren auf dem Vorderhang gegenüber den MG. im Nachteil. Es war in der Mittagszeit, der 1. Zug war gerade zur Kompanie gestoßen, da setzte ein verheerendes Artilleriefeuer ein, und der Feind belegte unsere erkannten Stellungen mit gezieltem Sperrfeuer. So lagen wir nun tatenlos inmitten von schwerem Artillerie-, Pak- und MG.-Feuer. Die Zahl der Verwundeten stieg, und der Angriffseifer wurde etwas gelähmt. Jetzt erhielt ein Unteroffizier des Kompanie-Trupps vom Kompanie-Führer den Auftrag, sich durch das feindliche Feuer hindurchzuarbeiten und eine Meldung zur Division zu überbringen, in der um Verstärkung oder Zumeisung von MG. gebeten wurde, denn unter keinen Umständen wollten wir unsere bisherige Stellung aufgeben. Inzwischen war es Nachmittag geworden, abermals griffen jetzt Stoßtrupps, verstärkt durch den 1. Zug, den Feind an. Dabei gelang es dem Stoßtrupp des 1. und 3. Zuges, bis zum Abend die Hecken und Gärten südlich der Straße zum Kanal vom Feinde zu säubern und einige Gefangene zu machen. Der Stoßtrupp des 2. Zuges hatte im Vorgehen einen feindlichen Gegenangriff abzuwehren, wobei der Feind Verluste erlitt, aber auch unsererseits einige Kameraden verwundet wurden. Der Meldengang war trotz stärksten feindlichen Feuers geglückt, und am Abend traf die Verstärkung durch Infanterie ein, welche die feindlichen MG. in der rechten Flanke aushob. Gleichzeitig trafen Pioniere ein, und schnell war der Brückenbau vollendet. Durch unser tapferes und zähes Aushalten wurde somit der Sennette-Abchnitt genommen, und unaufhaltsam rollte der Angriff der Division, dem Feind dicht auf den Fersen bleibend, weiter auf Soignies zu. Die Kompanie wurde auf Befehl der Division, nachdem sie 43 Stunden ununterbrochen im Kampf gestanden hatte, zurückgezogen und hatte alle Hände voll zu tun, die zerstörten Fahrzeuge, ein Fahrzeug wies allein 62 Gewehrschläge auf, wieder fahrbereit zu machen, sowie zerstörte Waffen auszutauschen. Am folgenden Tage meldete der Kompanie-Führer dem Divisions-Kommandeur die Kompanie wieder einsatzbereit, und geschmückt mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse zurückgekehrt, sprach er dann der Kompanie im Auftrage des Generals für ihre großartigen Leistungen und den restlosen Einsatz eines jeden einzelnen seinen Dank und seine Anerkennung aus und

gab dem Zugführer des 2. Zuges im Namen des Führers das E.K. I., sowie weiteren acht Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften für ihren besonderen, tapferen, persönlichen Einsatz das E.K. II. Unseren ersten Sonderauftrag haben wir glänzend erfüllt, was neben einer beachtlichen Zahl von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen alle Kompanieangehörigen zu weiteren Taten mit voller Zuversicht in die Zukunft blicken läßt.



Lt. Horst Dieter KROLL, Reitereschwadron unserer Aufkl.-Abt., berichtet:

Wir suchen einen toten Kameraden

Morgengrauen des 18. Mai 1940. Eine traurige Pflicht ruft uns für kurze Zeit von unserer Abteilung und der Vormarschstraße der Division ab. Wir wollen unseren Kameraden Oberleutnant von Schickfuß, der gestern Nacht bei einem Spähtruppunternehmen am Kanal fiel, zur letzten Ruhe betten.

Keiner weiß von uns genau, wo er eigentlich liegt; man sagte uns, an einer Kapelle am Kanal. Auf einer baumbestandenen Allee geht es den Kanal entlang. Wir genießen die taufrische Natur und sind überrascht von der Ruhe nach dieser ereignisreichen Nacht.

Plötzlich ist die Allee zu Ende. Auf der anderen Seite findet sie ihre Fortsetzung, die Brücke dazwischen ist gesprengt. Oberleutnant Proske steigt aus, um einen Weg zu finden; da klatschen einige Schüsse aus nächster Entfernung. Blitschnell werfen wir uns in einen morastigen Graben. Wir sind fast friedensmäßig angezogen und bewaffnet. Oberleutnant Proske und ich springen sofort an einen kleinen Wall, von dem aus der Gegner an dem gegenüberliegenden Hang ganz klar zu erkennen ist. Es sind Franzosen.

Gerade machen sie einen neuen Feuerüberfall. Er gilt nicht uns, sondern dem Spähtrupp Radke, der sich von rechts der Brücke, den Hang hinunterfahrend, nähert. Schon ruft ein Vermundeter um Hilfe. Das 1. MG. geht links von uns in Stellung, bekämpft jedoch wirkungslos den rechten Flügel der Befehung. Unteroffizier Radke mit seinem Spähtrupp wird zu uns an die Brücke befohlen. Der Feind erkennt die Bewegung, und zwei weitere Reiter werden verwundet. Einige Feuerstöße aus der neuen Stellung, und das Gewehrfeuer von drüben verstummt. Aus einer MG.-Vorderhangstellung sehe ich einen weißen Lappen auf einem Bajonett. Die Kerle finden keine Möglichkeit mehr zu entkommen. Es sind Zuaven. Ich stelle mich hinter einem dicken Baum so auf, daß ich sie sehen kann, und fordere sie in gebrochenem Französisch auf, sich zu ergeben und dort zu bleiben. Die anderen Poilus schießen nun wieder ziemlich heftig, und gerade ist auch Unteroffizier Kohott, der links neben mir liegt, verletzt. Durch weiteres lautes Rufen in französischem Kauderwelsch gelingt

es mir schließlich, rund zwanzig Mann aus den Löchern zu locken. Ich befehle ihnen, die Waffen ins Wasser zu werfen und selbst den Uferdamm hinunter auf den Kanalrand zu rutschen. Das feindliche Feuer wird schwächer, das unseres 1. MG. eindrucksvoller. Leider werden nun auch die beiden letzten Leute (Unteroffizier Wende und Gefreiter Nahler), die ich mit mir im Auto hatte, verwundet.

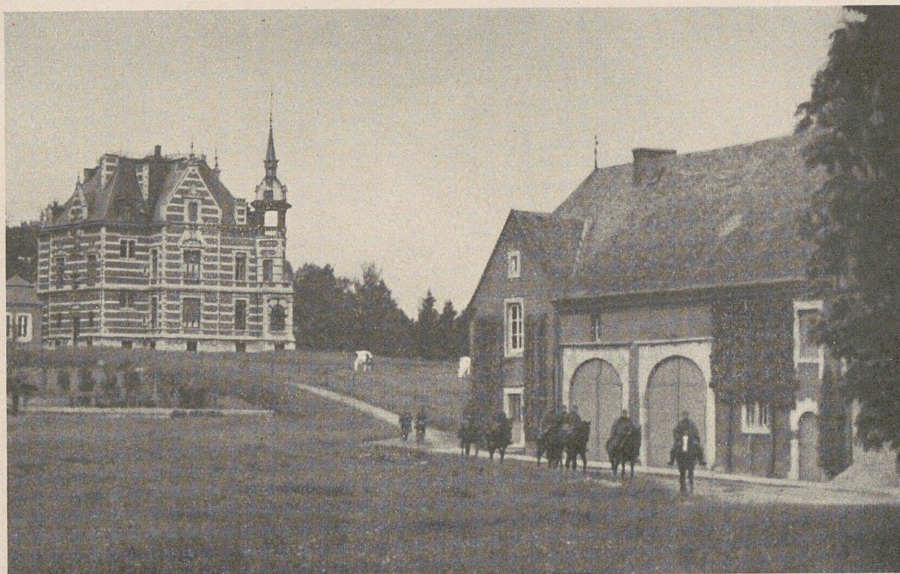
Aber die drüben können, da sie auf der anderen Seite des Dammes liegen, nicht sehen, wie viele sich schon ergeben haben. Es werden jedoch langsam immer mehr, die die Rutschfahrt antreten. Jetzt erscheint auch ein Offizier, sein Revolver fliegt im hohen Bogen ins Wasser. Rund vierzig Mann sieht er schon unten am Kanalrand stehen; er zaudert und ruft den noch schließenden Schützen einen Befehl zu.

»Leichtes MG., Feuer einstellen!« Die Sache geht in Ordnung. Der Offizier ist bei seinen Leuten unten am Kanalrand. Die anderen haben in der Aufregung nicht verstanden und folgen ihren Kameraden. Wenn die wüßten, was ihnen gegenüberliegt!

Zögernd kommen die letzten an, es sind nun im ganzen zwei Offiziere und siebzig bis achtzig Mann, ihre Waffen liegen alle im Kanal. Ein Infanterie-Spähtrupp eines unserer Infanterie-Regimenter übernimmt die Gefangenen, von denen uns nach wie vor der Kanal trennt.

Nun eilen wir weiter. Nach kurzem Suchen finden wir unseren gefallenen Kameraden und bereiten ihm sein Grab an der Stelle, an der er gestern fiel.





Verfolgung!



Vorwärts! Vorwärts!



Vorspann



Die »Efel-Pak«



Wir marschieren bis tief in die sternklare Nacht



Angriff im Frühnebel



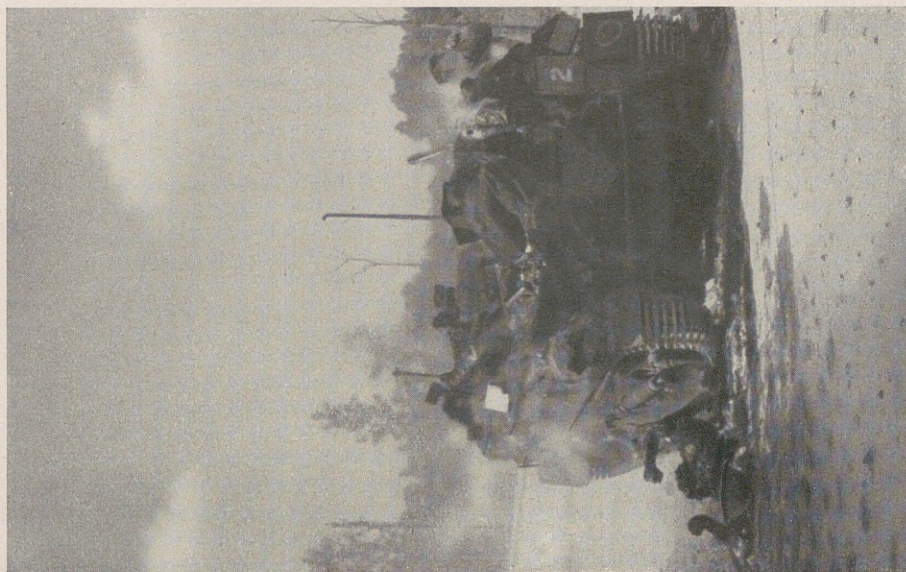
Die ersten Tommies



So haben sie sich's nicht gedacht -



Ein Überlebender



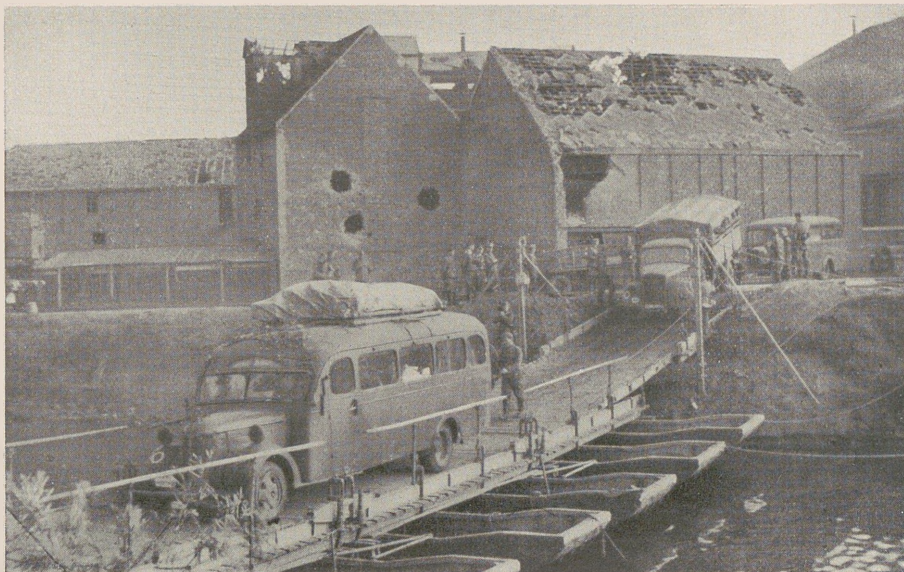
Einer der Panzer von Ath



20 Minuten Marschraft -



Immer vergnügt!



Der Scheldeübergang bei Eecanaffles



Die Lys bei Courtrai



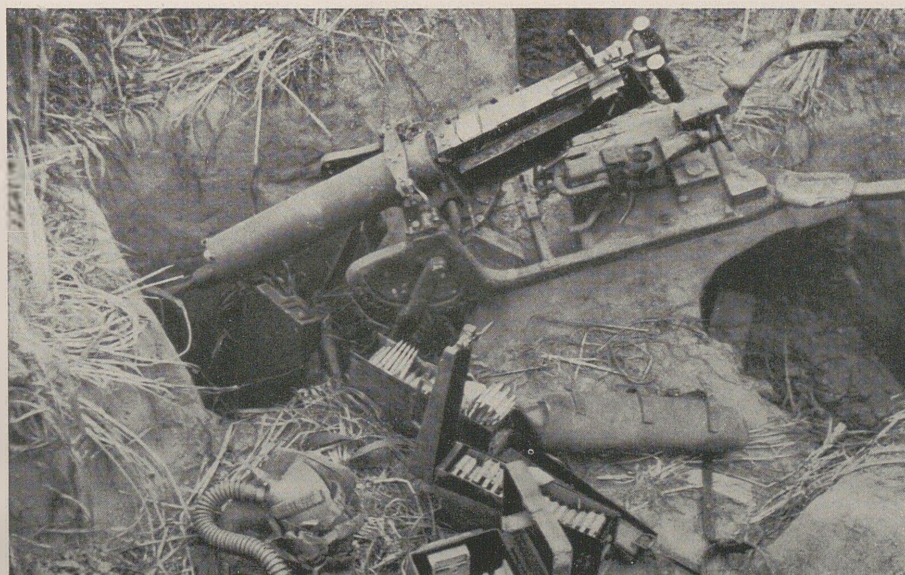
Im feindlichen Feuer



Infanteriegeschütz



Der Kommandierende General beim Divisionsstab



Genommenes belgisches MG.-Neß



Weiter, immer weiter



Für sie ist der Krieg aus. - Gefangene Belgier



Kleine Verpflegungszuschüsse





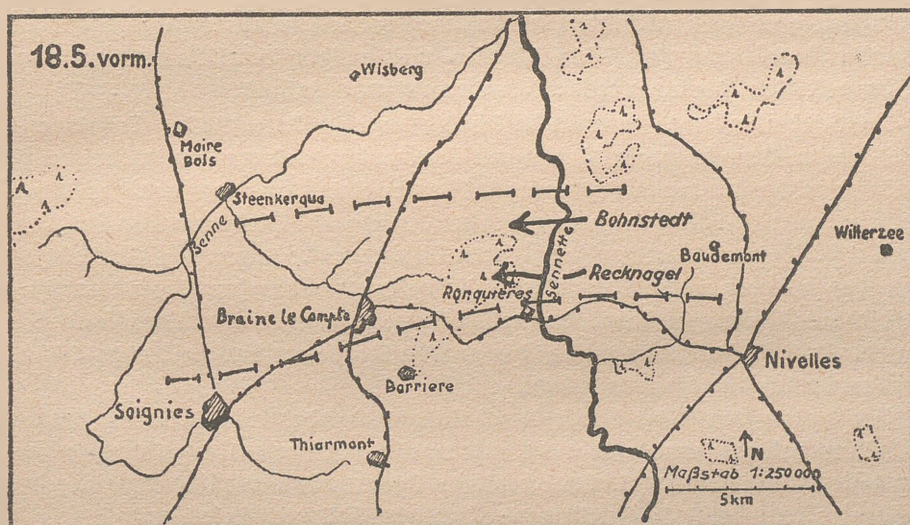
Ein Ordonnanzoffizier meldet



Hier kapitulierte Belgien

Kampf um die Senette, Verfolgung über die Dendre

An der Sennette, die gegen Mittag des 17. Mai von den beiden Angriffs-Infanterie-Regimentern Recknagel und Erdmannsdorff mit Anfängen erreicht wurde, stieß die Division in schwerem Gelände auf einen Feind, der sich ähnlich wie in der Dyle-Stellung geschickt und zäh verteidigte. Es wurde klar, daß eine Feuerüberlegenheit gegenüber den zahlreichen MG. und der vor-



züglich schießenden feindlichen Artillerie nur nach planmäßiger Bereitstellung errungen werden konnte. Sie konnte noch bis zum frühen Abend durchgeführt werden. In diesem Augenblick, gegen 15.00 Uhr, traf jedoch der Armee-Befehl ein, daß die einzige große Vormarschstraße Nivelles-Ronquères sofort an die Nachbar-Division abgetreten werden mußte. Das Infanterie-Regiment Erdmannsdorff mußte daher anstatt anzugreifen, gegen den Strom der dort vorgehenden eigenen Artillerie zurückmarschieren.

Das Infanterie-Regiment Bohnstedt wurde rechts vom Infanterie-Regiment Recknagel neu eingesetzt. Dies bedeutete, daß die mit einem halben Tag Vorrückung am Sennette-Abchnitt eingetroffene Division in die gleiche Lage für einen Angriff am 18. Mai zurückgeworfen wurde, in der die mit ihren Spitzen erst am Abend eintreffenden Nachbar-Divisionen sich befanden. Es war zu erwarten, daß die Division nun wieder mit ihren Nachbarn auf gleicher Höhe weiterkämpfen würde. Es schien, als sollte der Division nicht vergönnt sein, ihren großen Erfolg vom Vortage weiter auszubauen.

Als am 17. Mai 20.00 Uhr die erste positive Meldung über rückläufige Bewegungen des Feindes eintraf, legte die Division erneut gewaltige Feuerschläge ihrer Artillerie auf wichtige Straßengabeln und Ortschaften. Die vorzügliche Wirkung war am nächsten Tage an Fluchtspuren von Panzern, zerstörten Kolonnen zu sehen und wurde durch Gefangenenausagen bestätigt. Die Division hatte den Eindruck, daß der Gegner durch das ungeheure Artilleriesfeuer stark erschüttert die Stellung verließ. In kurzen Einzelbefehlen wurden Marschgruppen, Marschstraßen und außerordentlich weit gesteckte Ziele befohlen, die auch tatsächlich erreicht worden sind.

Zunächst allerdings entwickelt sich die Lage in dramatischer Zuspitzung: Meldungen über schweren Kampf mit Brückenkopfbefestigungen, wobei unter anderem Oberleutnant Voigt unseres Pionier-Bataillons mit wenigen Mann sechzig Franzosen gefangen nahm, Vorhandensein und Einstürzen von Brücken, starker Widerstand beim benachbarten Infanterie-Regiment im Waldriegel, auf der anderen Seite überraschend schnelles Vordringen des Infanterie-Regiments Recknagel durch den teilweise verminten Wald, Mitteilung des Korps, daß ein Panzerkorps auf der großen Straße zur Entscheidungsschlacht in Frankreich durchfahren würde.

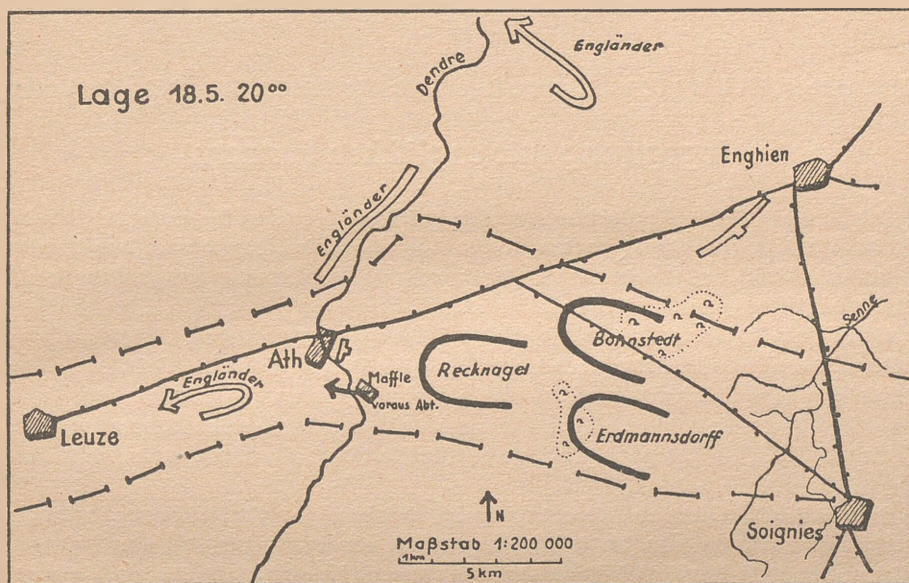
Um diesem den Weg durch den anscheinend noch feindbesetzten großen Wald zu bahnen, wurde dem erst mit zwei Bataillonen übergesetzten Infanterie-Regiment Recknagel rücksichtsloses Durchstoßen mit Unterstützung der gesamten feuerbereiten Artillerie in Richtung Soignes befohlen.

In kürzester Zeit hatte der tatkräftige Kommandeur unseres Pionier-Bataillons, Oberstleutnant Schmeling, eine Sechzehn- und eine Acht-Tonnen-Brücke über den Kanal geschlagen, über die innerhalb von neun Stunden die ganze Division nach Westen abfloß.

Der an den Tag von Malplaquet erinnernde rastlose Vormarsch ging trotz der schlechten zur Verfügung stehenden Wege in einem Zuge bis vor die Tore von Ath vorstatten. Ein zufällig Quartier suchender Offizier einer Fliegeraufklärungsstaffel wurde gebeten, den Raum Enghien-Ath-Soignes

aufzuklären. Er warf nach zwei Stunden die äußerst wichtige Meldung über das Freileben der Straßenzüge um Enghien ab.

Unsere hervorragend arbeitende Aufklärungs-Abteilung brachte ein klares Bild, daß im angestrebten Raume kaum der Feind war. Nur im großen Bois d'Enghien steckten einige englische Panzerkraftwagen. Als sie vorstießen, zerfossen unsere Panzerjäger im wahren Sinne ihres Namens im kühnen Draufgehen davon zwei, die übrigen wurden vertrieben.



Wiederholte Einwohnerauslagen bestätigten, daß der Feind - meist Engländer und einige Franzosen - mit nur eineinhalb Stunden Vorsprung in westlicher Richtung eilig zurückmarschierte.

Am Abend des 18. Mai stand die Division erneut weit vorgestaffelt an der Spitze des Angriffkeils des nach Westen vorwärtstrebenden deutschen Heeres.

Eine tapfere kleine Voraus-Abteilung des Infanterie-Regiments Recknagel unter Oberleutnant Lachenwitz gewann noch in der Nacht zum 19. Mai einen Brückenkopf über den Ath-Abschnitt hart südostwärts von Ath und überfiel in Ath sorglos herumflanierende Engländer.

Zweihundert Gefangene waren die Beute der neuen Verfolgung bis zum letzten Hauch von Mann und Roß.

Der Durchbruch durch die Dyle-Stellung war hiermit endgültig vollzogen.

Die Division stand bei geringen eigenen Verlusten mit Erfahrungen, Stolz und Zuversicht, ausgezeichnet durch das Lob des Kommandierenden Generals, zu neuen Aufgaben zur Verfügung.

Am 19. Mai griffen Infanterie-Regiment Recknagel und Bohnstedt über die Dendre an, hierbei hatte Infanterie-Regiment Bohnstedt Gefechte mit englischen Panzern zu bestehen.

+

Gefreiter HAUNIT, 14. Komp. Infanterie-Regiment Bohnstedt, berichtet:

Erste Begegnung mit englischen Panzern

Die Spitze unseres Regiments erreichte auf dem Vormarsch durch Belgien die Stadt Ath. Ein plötzliches Stocken in der Kolonne und gleich darauf das Rattern feindlicher Maschinengewehre. Die Spitzenkompanie entfaltete sich und griff die feindlichen Maschinengewehrnesten an.

Unser Pak-Zug hatte den Auftrag, die Spitze gegen feindliche Panzerangriffe zu sichern. Der Angriff schritt rasch vorwärts. Wir umgingen dabei Ath, da in der Stadt sämtliche Brücken über den Fluß gesprengt waren. Damit hatte der Feind nicht gerechnet. Er versuchte seine Flankenbedrohung durch einen Panzerangriff zu decken. Zwei Geschütze unseres Zuges erreichten mit der Spitzenkompanie eine Hauptstraße, die nach Ath führt.

Da plötzlich ein starkes Motorengeräusch, das aus der Stadt kommend immer deutlicher zu hören war. Im selben Augenblick von rechts der Ruf von Mann zu Mann: »Panzer! Panzer!« Wir gehen mit einer Geschwindigkeit wie noch nie mit unserem Geschütz in Stellung, 5 Meter von der Straße, auf der zwei englische Panzer mit einer großen Geschwindigkeit angerollt kommen.

Endlich sehen wir einmal unsere eigentlichen Gegner, und nun hieß es schießen, was die Kanone hält, und vor allen Dingen auch treffen. Der erste Panzer war nur noch 100 Meter entfernt, als der erste Schuß über die Köpfe der im Straßengraben liegenden Schützen den Panzer an seiner empfindlichsten Stelle, in die Raupenkette, traf. Zur gleichen Zeit wie wir schoß auch das zweite Geschütz unseres Zuges, das 20 Meter seitwärts von uns stand.

Mit vereinten Kräften setzten wir den ersten Panzer außer Gefecht. Seine linken Ketten waren vernichtet. Infolgedessen fuhr er rechts in den Straßengraben. Die Insassen wurden von einem rasch handelnden Geschützführer gefangengenommen, ehe sie sich in Ausnutzung des zweiten Panzers auf die Flucht begeben konnten.

Der andere Panzer versuchte in der Zeit, in der wir auf den ersten schossen, durchzubrechen. Und so war er auch schon bis auf 20 Meter herangekommen, als ich den

ersten Schuß auf ihn abgeben konnte. Auch der zweite Schuß auf 10 Meter Entfernung brachte ihn nicht zum Stehen. Jetzt fuhr er 5 Meter von uns entfernt vorbei. Aus dem Turm schoß verzweifelt ein Maschinengewehr. Die Einschläge lagen im toten Winkel des Panzers. Zur gleichen Zeit drehen wir die Kanone in die neue Schußrichtung und jagen dem Panzer zwei Schuß hinterher. Das genügt. Er bleibt stehen und geht in Flammen auf. Wer von der Besatzung noch lebte, kroch aus dem Turm und ließ sich auf die Erde fallen. Verwundet waren sie alle.

Rasch zogen einige Sanitäter unseres Regiments, unter Einsatz des eigenen Lebens infolge der Explosionsgefahr, die verwundeten Engländer aus dem brennenden Panzer und leisteten ihnen die erste Hilfe.

Für uns war es die erste Begegnung mit einem feindlichen Panzer, und daß es gerade englische waren, hat uns besonders gefreut. Wir waren stolz auf unsere ersten Trophäen. Unsere Feuertaufe hatten wir glücklich bestanden.

+

Unteroffizier QUEISSER, 9. Komp. Inf.-Regt. Bohnstedt, berichtet:

Englische Panzer werden vernichtet

Zum erstenmal waren wir hinter den Engländern her, die wir mit ungeheurem Tempo verfolgten. Gegen alle Regeln der Kriegskunst befanden sich der Regiments- und der Bataillons-Kommandeur bei der Spitzenkompanie. Vor uns lag das belgische Städtchen Ath. Wir erwarteten, daß der Feind die Stadt besetzt hatte, bekamen jedoch kein Feuer und stießen durch bis zum Dendre-Kanal, dessen Brücke gesprengt war. Es entstand ein Stop, ein Übergang mußte erkundet werden. Vom Nordrand hörte man MG.-Feuer, wo unser Reiterzug angeschossen wurde. Also hatte sich doch der Tommy in der Stadt festgesetzt. Wir marschierten weiter über eine etwas südlich liegende Brücke. Jenseits des Kanals erkannten wir MG.-Stellungen, die der Feind eilig verlassen hatte. Plötzlich sahen wir einige Straßenpanzer und etwa sechs Lkw. voll beladen mit Tommies in westlicher Richtung flüchten. Die uns begleitende Pak schoß hinterher, aber der Feind war nicht mehr in unserem Wirkungsbereich. Wir ärgerten uns mächtig, fünf Minuten zu spät gekommen zu sein. Wir hätten nämlich den Tommies ganz schön Linderung gebracht! Dieses Vergnügen sollten wir jedoch noch haben. Unser Zug unter Führung von Leutnant v. Rudno bekam von Major Kuhnert den Auftrag, den Übergang des Bataillons über den Kanal auf den Höhen westlich und nordwestlich Ath zu sichern. Der Zug entfaltete sich mit zwei Gruppen in vorderer Linie, rechts Gruppe Queisser, links Gruppe Tise, Gruppe Erkenberg hinter der Mitte. Wir hatten noch nicht die Straße Ath-Leuze erreicht, als wir auch schon Motorengeräusch und das Rasseln von Ketten hörten. Alle hatten wir den einen Gedanken: »Feindliche Panzer!« Schnell befahl unser Leutnant: »Im Straßen-

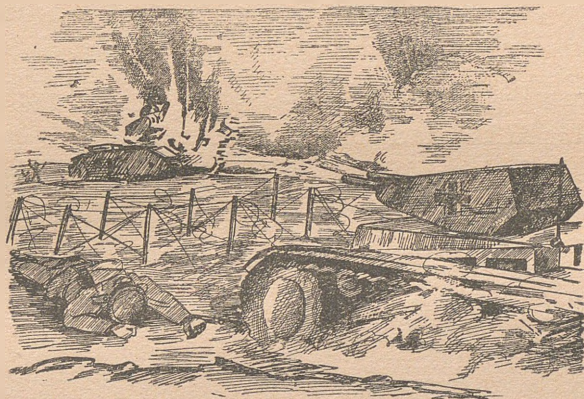
graben volle Deckung«. Alles war im Nu verschwunden. Die vordersten Gruppen im Graben, die hinterste im Getreide. Niemand war zu sehen. Auch die beiden Pak, die uns begleiteten, waren verschwunden. Der Tommy sollte eine liebe Bescherung mit uns haben. Nach wenigen Sekunden erkannten wir zwei Panzerkraftwagen und drei Krad-Schützen. Wir lagen nun im Straßengraben, MG. und Karabiner entsichert, die Finger im Abzug. Beim Näherkommen der Panzer stellten wir fest, daß außer der Besatzung noch Tommies auf den Panzerwagen traubenartig herumlagen. Uns allen klopfte das Herz, diesmal sollte der Engländer uns nicht durchbrennen. Ich hatte meinem Schützen 1 befohlen, sobald die Pak schießt, das Feuer auf die Tommies aufzunehmen, die auf den Panzerwagen lagen. Die Pak schoß auf nächste Entfernung dem ersten Panzer ins Getriebe. Sofort waren auch die MG.-Schützen 1, Gefreiter Frenzel und Gefreiter Wundrak, mit ihren MG. und die Gewehrschützen in Stellung und eröffneten das Feuer auf die Panzerwagen, die aus allen MG. schossen, was die Läufe hergaben. Der zweite Schuß der Pak saß in der Wanne des Panzers mit solcher Wucht, daß er anfang zu schwanken und im nächsten Augenblick im jenseitigen Straßengraben landete. Dem anderen Panzer erging es ähnlich. Er wurde von der anderen Pak mit einem Treffer im Motor und mehreren in der Wanne erledigt, so daß er in Brand geriet. Aber die Engländer ergaben sich trotzdem nicht, sondern sprangen herunter und brachten ein MG. in Stellung und schossen, was das Zeug hielt, aber bald waren auch sie durch unser Feuer kampfunfähig. Der Panzerwagen brannte, die Munition knallte lustig in der Gegend umher, die Verwundeten schrien, das Feuer züngelte nach ihren Leibern. Jetzt geschah etwas, was nur der deutsche Soldat tut, der seinen Gegner im ritterlichen Kampf bezwungen hat. Die Gefreiten Erkenberg und Nikolajzig brachten unter eigener Lebensgefahr die verwundeten Feinde unter dem brennenden Panzerwagen hervor und trugen sie in den schützenden Straßengraben, wo sie verbunden wurden und von deutschen Soldaten den letzten Schluck Kaffee oder eine Zigarette erhielten. Das alles war das Werk weniger Minuten. Die Besatzung des einen Panzers war erledigt, die des anderen zum Teil gefangen. Voll Stolz waren alle, als der zweite Zug zurückkehrte und der Leutnant seinem Kompanie-Chef, Oberleutnant Benack, melden konnte: »Zwei Panzerwagen vernichtet, acht Gefangene gemacht, zwei Panzerbüchsen erbeutet, keine eigenen Verluste!«

+

Bei ihrem eiligen Vormarsch am 19. Mai mit Infanterie-Regiment Bohnstedt und Recknagel in vorderer Linie über Leuze in den Raum südlich Tournai stieß die Division auf keinen Feindwiderstand, jedoch überall auf frische Spuren eines fluchtartigen, wenn auch noch geordneten Rückzuges englischer und französischer Verbände.

Das so oft uns Deutschen vorgehaltene »Barbarentum« war in dem wüsten Zustand zurückgelassener Schlösser und Gutshäuser als wahre Charakter-

eigenschaft der Engländer festzustellen. Sämtliche Schubladen und Schränke in den Häusern ihrer eigenen Verbündeten waren aufgebrochen und durchwühlt. In wildem Durcheinander lagen Frühstückreste, leere Sektflaschen und weggeworfene Zigarettenstummel auf Parkettböden und beschmutzten Teppichen. In den Parks, in denen die Truppen gelagert hatten, sah es schlimmer aus, als jemals in Polen. Hier zum erstenmal hatten wir die Möglichkeit, von den Einwohnern zu hören, wie müßig sich ihre angeblichen Beschützer aufgeführt hatten. Teufliche Grausamkeiten farbiger Kolonialsoldaten, Ermordung von belgischen Bürgern wurden uns unter Eid berichtet.



Jetzt erst wurde uns klar, daß wir alle Tage durch ein völlig menschenleeres Land marschiert waren, in dem brüllende Kühe und herumstreifende, verdurstende Haustiere, Hunde und Katzen, außer uns das einzige Lebendige gewesen waren. Wo wir die Bevölkerung antrafen, trat sie uns freundlich, vielfach sogar herzlich entgegen. Sie hat am eigenen Leibe gespürt, wer die eigentlichen Barbaren und die Schuldigen an diesem Kriege sind.

Hier in diesem Lande ist durch diese Erkenntnisse, unsere Disziplin und mustergültige Haltung und nicht zuletzt durch unsere natürliche Menschlichkeit der Weg für eine wirkliche Neuordnung Europas bereitet.

Diese gequälten Menschen wissen, daß sie vom Deutschen Volk nur das Beste zu erwarten haben, daß es die Engländer und vielfach auch verhetzte Franzosen sind, die neue Schuld auf sich geladen haben durch das Elend und Grauen, das sie über Europa heraufbeschworen. Sie wissen und sagten es uns, daß um des Vorteiles einzelner willen die europäischen Völker in tiefstes Unglück gestürzt wurden. Und sie glauben es wie wir, daß nur der rasche und völlige Sieg Deutschlands Europa vor dem Untergang retten kann.

Deutsche Soldaten in Feindesland

Der Feind erlag vor ihrer wilden Wucht –
Nun leben sie als Herr in seinem Lande;
Doch keine Willkür sprengt der Ordnung Bande –
Ihr Wesen atmet strenge Manneszucht!

Sie rächen nicht der Schmachzeit schwarze Schande;
Sie kosten nicht des Hasses giftige Frucht.
Betörtem Volk, heimkehrend von der Flucht,
Erleichtern sie das Los am Straßenrande . . .

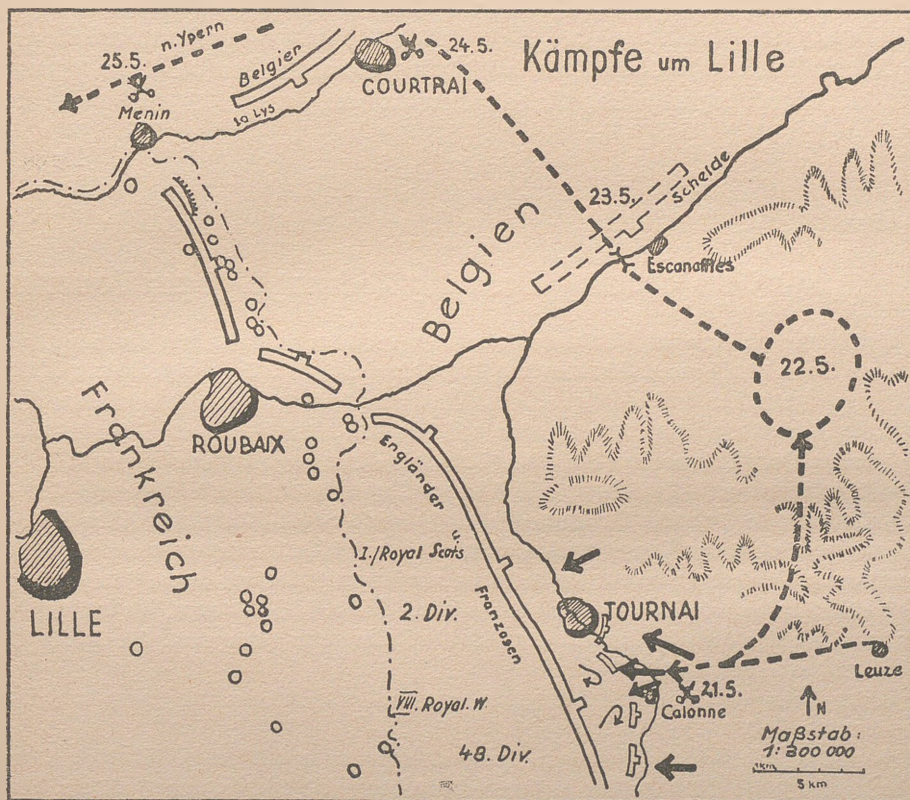
Wohl sind sie stolz auf Deutschlands scharfes Schwert
Und blieben doch im Stolze wohlberaten,
Daß nicht den Mut der Übermut entehrt.

So fiel kein Makel auf die Ruhmestaten:
Nie waren Sieger mehr des Sieges wert,
Als Adolf Hitlers tapfere Soldaten!

Heinrich Anacker

Es geht um Lille!

Kämpfe um Tournai



Die Verfolgung des Infanterie-Regiments Recknagel gegen die Schelde bei Tournai verlief ohne Störung, während das Infanterie-Regiment Bohnstedt erst nach Kampf hart südlich Ath vordringen konnte und sich sodann mehrerer Gegenangriffe mit Panzern zu erwehren hatte. Als am Nachmittag des

19. Mai Das Infanterie-Regiment Recknagel und einige Zeit darauf das Infanterie-Regiment Bohnstedt auf den Hängen des südlichen Ostufers der Schelde erschienen, lag das feindwärtige Ufer still und friedlich vor unseren Augen, und niemand ahnte, welch heißer Kampf uns hier bevorstand.

Weit rückwärts von uns mußten wir die Nachbar-Division im Vormarsch und trafen, wie schon so oft, sorgsame Vorsichtsmaßnahmen für unsere in großer Tiefe offenen Flanken.

Die schon in mehrfachen Gefechten bewährte schnelle Voraus-Abteilung des Infanterie-Regiments Recknagel unter Führung von Oberleutnant Lachenwitz drang noch am Abend in Tournai ein und überfiel mit dem Feuer ihrer MG. und Pak einige überraschte feindliche Soldaten. Über die stark besetzte Brücke vorzudringen gelang ihr jedoch nicht mehr.

+

Gefreiter HERRMANN, 3. Komp. Pionier-Bataillon, berichtet:

Mit der Voraus-Abteilung Recknagel gegen Tournai

Unbarmherzig brennt die Sonne. Wir warten auf weitere Befehle. Da kommt plötzlich ein Krad angebraust, auf dem der Zugführer mit dem Einsatzbefehl sitzt! »Zug sofort fertigmachen und aufsteigen!« Jeder räumt noch schnell seine Siebensachen zusammen, und schon sind auf den ersten drei Hentfels die MG. zum Fliegerbeschuß aufgebaut. Dem Zug voraus fährt das Beiwagen-Krad, bestückt mit einem MG.

Wir erfahren vom Zugführer, daß sich der Zug beim Infanterie-Regiment Recknagel melden soll, zwecks Zusammenstellung einer Voraus-Abteilung. Alles ist gespannt, wie wohl der Tag verlaufen wird. Kurz vor Nivelles stehen schon die Teile der Voraus-Abteilung bereit. Sie bestehen aus einem Pak-Zug, einem Pionier-Zug und einem Infanterie-Zug, verstärkt durch eine schwere MG.-Gruppe, die auf unsere Fahrzeuge aufgefesselt ist. Endlich setzt sich die Kolonne in Bewegung. Die Straße ist ein einziges Staubmeer.

Schon beim ersten Halten betrachten wir unsere Gesichter, die kaum wiederzuerkennen sind.

Vormwärts geht's über Braine le Compté, Horrues und Neufar. All diese Orte können wir ohne Zwischenfälle passieren; denn der Feind flüchtet unaufhaltbar. Hin und wieder peitscht ein Gewehrschuß durch die Luft. Daran sind wir aber gewöhnt. Schon wenige Minuten später kommen Belgier aus den Häusern heraus, die uns mit ihrem Geknalle Schrecken einjagen und aufhalten wollten.

Der Vormarsch geht weiter!

Plötzlich, vor Bois de Combron bekommen wir MG.-Feuer. Die Pak-Geschütze werden in Stellung gebracht, und schon jagt der erste Schuß aus dem Rohr. Unser

Zug stigt ab, die Fahrzeuge werden stehengelassen, da ruft auch schon jemand: »Feindliche Panzer!« Im Augenblick klopft einem doch das Herz bis zum Halbe. Dann aber ist der erste Schrecken überwunden, denn unsere Panzerjäger haben die feindlichen Panzerkampfwagen in die Flucht gejagt. Trotzdem muß nach allen Seiten gesichert werden. Keiner weiß, wie stark der Feind ist. Da wird auch schon »Pioniere nach vorn« gerufen. Es gilt eine Straßensperre zu beseitigen.

Wir müssen dabei sehr acht geben, wissen wir doch nicht, ob die Sperre mit Minen oder anderen netten Sachen verleuchtet ist. Feldwebel Krusche durchsucht selbst die Sperre. Aber nichts kann gefunden werden. So werfen wir eben die Wagen, die mit Steinen beladen sind, in den Graben.

Die Sperre ist noch nicht beseitigt, da geht Feldwebel Krusche mit einem MG. weiter vor, denn er hat einen Panzerwagen gesehen, der sich unbemerkt aus dem Staube machen will. Es gelingt ihm aber nicht, denn unser Zugführer hat schon sein MG. in Stellung gebracht und feuert nun ununterbrochen auf den Panzer. Inzwischen ist ein Pak-Geschütz herangekommen, das ihm mehrere Treffer beibringt. Trotzdem aber kommt kein Mann der Besatzung heraus. Nun springt Feldwebel Krusche, während des Springens Handgranaten werfend, vor. Auch seine Pistole kommt zu ihrem Recht. Erst jetzt kommen die Tommies heraus. Sie haben einen Toten und einen Verwundeten. Die anderen drei, ganz junge Kerlchen, werden zurück zur Gefangenen-Sammelstelle gebracht. Nun ist der Weg frei, und wir können weiterfahren. Unterwegs werden noch Ortschaften gesäubert, wobei wieder mehrere Gefangene eingebracht werden, darunter auch Marokkaner. Nun geht es in rascher Fahrt weiter. Feldwebel Krusche bekommt von Oberleutnant Lachenmuth, dem Führer der Voraus-Abteilung, den Befehl, Spähtrupps nach Ath hineinzuschicken. Wir kommen auch ungehindert bis in die Stadt. Als wir aber weiterfahren wollen, schlägt dicht bei uns eine deutsche Granate ein. Schnell wird eine weiße Leuchtkugel abgeschossen, und zurück geht es. Unser Auftrag ist erfüllt, wir haben gesehen, daß die Eisenbahnübergänge in Ordnung, hingegen die Brücken gesprengt sind.

Die Nacht bivaklieren wir vor Ath, nachdem der Zug die Nordflanke durch Minen gegen Panzerkampfwagen gesichert hatte.

Am nächsten Tage, dem 19. Mai, geht es weiter über Maffles in Richtung Tournai. Unterwegs kommen wir an einer von deutschen Bombern vernichteten englischen Wagenkolonne vorbei. Das Bild, das sich uns da bot, kann schaurig schön genannt werden. 206 Tommies liegen in unkenntlichem Zustand umher.

Vor Tournai müssen wir nach beiden Seiten der Straßen sichern, weil mit starkem feindlichem Widerstand zu rechnen ist. Feldwebel Krusche fährt mit Biebrich und Kania nach Tournai hinein. Dabei überraschen sie die Engländer, die in der Stadt spazieren gehen. Durch außerordentliche Kaltblütigkeit stoßen sie mit ihrem Besatzwagen-Krad, das nur mit einem MG. bestückt ist, bis zum Bahnhof und Marktplatz vor. Wenn sich ein Haufen Engländer sehen läßt, wird mit dem MG. reingehalten, und schon ist von den tapferen Tommies nichts mehr zu sehen. Die Handgranaten, die geworfen werden, tun noch ein Ubriges. Da aber drei Mann gegen eine besetzte

Stadt nichts ausrichten können, müssen sich unsere verwegenen Kameraden zurückziehen. Auf Befehl des Regiments zieht sich die ganze Voraus-Abteilung zum Regiments-Gefechtsstand zurück. Hier spricht uns Oberst Recknagel seine Anerkennung für das Geleistete aus. Außerdem spendiert er für jeden Mann eine Zigarre, diesmal ohne Stahleinlage. Die Nacht verbringen wir in einem Gasthaus. Dank des Organisationstalents einiger Kameraden braucht der Zug nicht durstig schlafen zu gehen. Für alle Genüsse ist bestens geforgt.

20. Mai 1940. Wieder brennt die Sonne unbarmherzig vom Himmel. Durch die Straßen des kleinen Ortes, in dem wir die Nacht verbracht haben, schallt ein frohes Soldatenlied, der Marschtritt der 50 Soldaten, die zu den Fahrzeugen marschieren, hallt von den Häuserwänden wider. Von dieser Seite kennen uns die Belgier überhaupt noch nicht. Da man uns einen ganzen Tag Ruhe versprochen hat, wird emsig geschafft. Da wird Körperpflege getrieben, Wäsche gewaschen, Waffen werden gereinigt, und vor allen Dingen wird gekocht. Denn jedem ist eine Abwechslung in der Mittagshost sehr willkommen. So vergeht der Tag. Gegen 22.00 Uhr legen wir uns zur Ruhe.

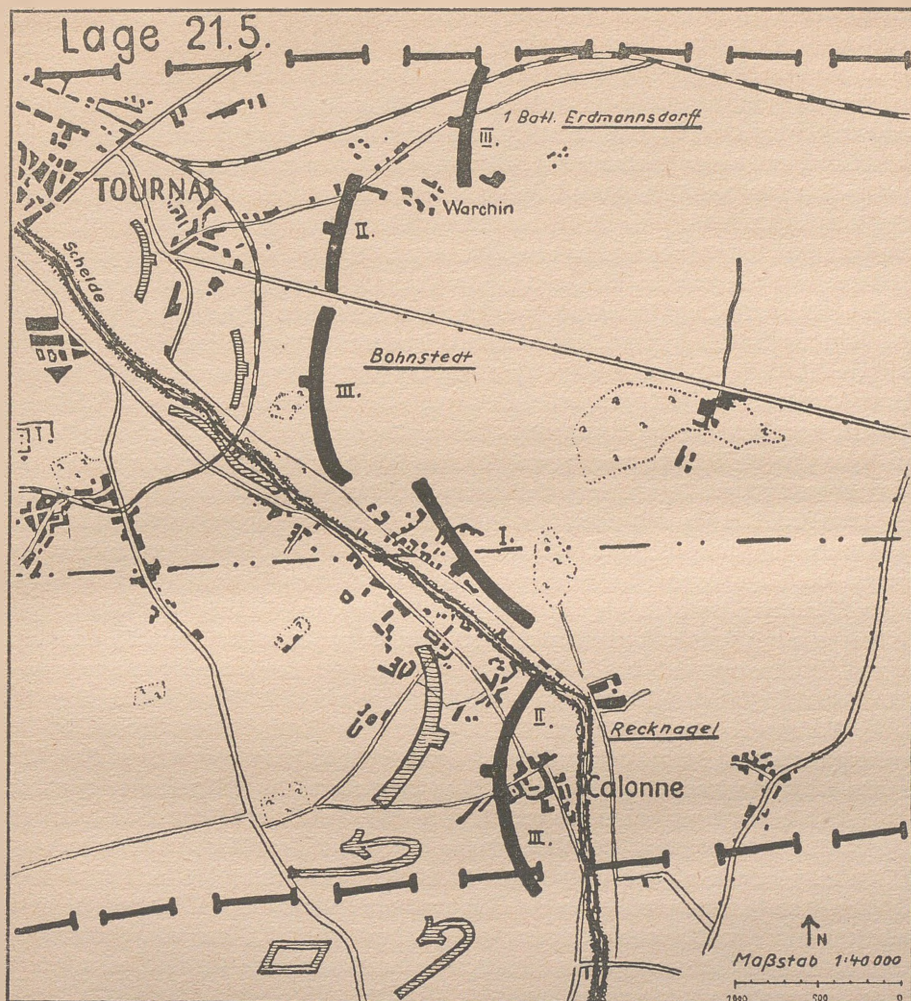
+

Noch vor Tagesanbruch des 21. Mai wurde befehlsgemäß auf der ganzen Front ein vorgetäuschter nächtlicher Angriff durchgeführt, durch den das feindliche Feuer herausgelockt und die Stärke der Feindbesetzung aufgeklärt werden sollte. Es ergab sich, daß es sich weniger um eine vorgeschobene Stellung, als vielmehr um eine starkbesetzte und äußerst widerstandsfähige feindliche Stellung im Zuge der französischen Grenzbefestigungen handelte.

Am 21. Mai - 7.30 Uhr - traten die Infanterie-Regimenter Bohnstedt und Recknagel zum Angriff über die Schelde an. Der Kampf war äußerst schwer. Insbesondere, da es nicht gelungen war, die feindliche Artillerie niederzuringen. Trotzdem erzwang das Infanterie-Regiment Recknagel einen starken Brückenkopf bei Calonne, den es als einzigstes Regiment des ganzen Korps mit der Masse seiner Verbände behaupten und wobei es noch vierzig englische Gefangene machen konnte.

Wiederum leisteten unsere Panzerjäger und Pioniere Großartiges. Fast alle Floßstücke wurden im Rücken des überfahrenden Infanterie-Regiments Recknagel von feindlicher Artillerie zerschossen. Viele feindliche Panzer blieben auf der Strecke. Aber auch die eigenen Verluste waren zum ersten Male sehr hoch.

Das tapfere Infanterie-Regiment Bohnstedt, in dessen Reihen die beiden jungen Offiziere, Oberleutnant Steinhardt und Leutnant Stolz, Kompanien führen, die als einzige Leutnants des Heeres in Polen das Ritterkreuz erwarben, konnte in dem äußerst schwierigen Gelände am Stadtrand von Tournai zwar keinen Uferwechsel erzwingen, entriß aber dem zähen Feind in heldenhaftem Angriff wichtige Stützpunkte.



Major WELLER, III. Bataillon Infanterie-Regiment Recknagel, berichtet:

Calonne

Am 20. Mai 1940 hatte das Bataillon den Auftrag, um 8.00 Uhr antretend, bei Calonne den Übergang zu erzwingen und dann mit einer Halbrechtswendung in nordwestlicher Richtung den Anschluß nach rechts zu suchen. Der Angriff sollte auf breiter Front über den Schelde-Kanal getragen werden. Die in der Nacht vor-

getriebenen Offizier-Spähtruppe unter Leutnant Heitz und Biedermann, die feststellen sollten, inwiefern Übergangsmöglichkeiten an den gesprengten Brückenstellen bei Calonne und bei Antoing vorhanden waren, hatten gemeldet, daß beide Brückenstellen unter gezieltem MG.- und Gewehrfeuer lagen und für einen Übergang nicht mehr zu benutzen waren. Das Bataillon trat mit starker Tiefengliederung an, voraus die 9. Kompanie unter Leutnant Wickenhäuser mit unterstelltem MG.- und Granatwerfer-Zug. Als der Anfang des Bataillons den Höhenrand am ostwärtigen Schelde-Ufer überschritt, erhielt es Artillerie-Störungsfeuer aus nordwestlicher Richtung. Das Bataillon wurde von Major Lengerke angehalten, bis es den vordersten Teilen gelungen war überzufließen, um in dem Ort Calonne unnötige Anstauungen zu vermeiden. Der I.G.-Zug Thierbach war auf dem erhöhten Ostufer mit guter Beobachtungsmöglichkeit zur Überwachung des weiteren Vorgehens in Stellung gegangen. Zu dieser Zeit war beim Bataillon der Befehl eingetroffen, bei stärkerem Feindwiderstand den Übergangsversuch abubrechen und das Bataillon in Richtung Tournai nach Nordwesten abzdrehen. Die vordersten Teile der 9. Kompanie hatten um 10.00 Uhr die Schelde erreicht und schossen sich dort mit Engländern herum, die sich sehr geschickt in dem Gemirr der vielen Fabriken eingebaut hatten. Gleichzeitig verstärkte sich das Feuer der feindlichen Artillerie. Vor allen Dingen der Höhenzug am Ostufer lag unter dauernden Artillerie-Feuerüberfällen. Der Kommandeur beurteilte die Lage dahin, daß unter den augenblicklichen Umständen ohne starke eigene Artillerie-Unterstützung in dem sehr schwierigen Gelände ein Übergangsversuch nur mit starken Verlusten möglich war. Er entschloß sich deshalb, hier den Kampf abubrechen und das Bataillon gemäß dem im Laufe des Vormittags eingetroffenen Regiments-Befehl nach Nordwesten abzdrehen. Hierbei kam ihm die starke Tiefengliederung zustatten. Durch das starke Artilleriefeuer waren bisher immerhin zwanzig Mann des Bataillons durch Verwundung ausgefallen. Das Abzdrehen nach Nordwesten gelang ohne Schwierigkeiten. Die 9. Kompanie zog sich, begünstigt durch einen tiefen Bahneinschnitt und stark zergliedertes Gelände, im Schelde-Tal nach Norden. Die Verbindung mit dem I. Bataillon (rechts von uns) wurde aufgenommen, das auch schon dabei war, sich nach Nordwesten zu verschieben. Das Bataillon wurde in eine langgestreckte Wald- und Wiesenmulde etwa zwei Kilometer nördlich von Calonne gezogen und grub sich hier ein. Spähtruppe erkundeten die Annäherungsmöglichkeiten an der Schelde. Die Verbindung mit dem Regiment wurde aufgenommen.

Gegen 14.00 Uhr traf ein neuer Regiments-Befehl für die Bereitstellung zum Übergang über die Schelde ein. Mit dem I. Bataillon rechts, dem III. Bataillon links und bisher unterstellten Teilen. Der Angriffstreifen des Bataillons war im wesentlichen der gleiche wie am Morgen.

Die dazu notwendigen Befehle wurden sofort ausgegeben, und der Kommandeur mit dem Kompanie-Chef der MG.-Kompanie erkundeten persönlich den sichersten und besten Anmarschweg für den neuen Bereitstellungsraum. Dieser Weg führte durch Geheißbrüche, Hohlwege, Tunnel und hatte den großen Vorteil, von keiner Seite aus

eingesehen zu werden. Die Einnahme der neuen Bereitstellung erfolgte reibungslos und zeitgemäß. Die schweren Waffen des Regiments fanden in dem zergliederten Gelände sehr schwierige Verhältnisse vor. Trotzdem gelang es, geeignete Stellungen zu finden. Alles war auf Überraschung des Gegners eingestellt. Kein Mann durfte sich unnötig sehen lassen. An einzusehenden Stellen wurden Warnposten aufgestellt. Das Bataillon hintereinander tief nach rückwärts gegliedert, dem Gelände angepaßt. Artillerie-Beobachter unserer bewährten III. Abteilung suchten sich die Ziele aus. Gegen 16.00 Uhr, als alles in tätigster Arbeit war, traf der Befehl ein: Angriffsbeginn voraussichtlich am 21. Mai 8.30 Uhr. Da der Gegner anfang, das gesamte Gelände ostwärts der Schelde systematisch mit starken Feuerüberfällen abzustreuen, wurde Eingraben befohlen, für die Führer Fortsetzung der Erkundungstätigkeit. Der Nachmittag und Abend verliefen, abgesehen von den störenden Feuerüberfällen, die in dem schluchtartigen Gelände besonders unangenehm wirkten, ohne besondere Zwischenfälle. Erkundungsorgane stellten fest, vor allen Dingen mit Glas-Erkundung, daß das gegenüberliegende Feindufer stark besetzt war. Schwere Artillerie, der schwere Zug der 13. Kompanie, Granatwerfer und schwere MG., alles wurde sorgfältig in Stellung gebracht, um höchstmögliche Wirkung zu erzielen. Immer wieder beobachteten Führer von geeigneten Stellen aus das Feindgelände. Im Laufe der Nacht wurden die Pioniere der Kompanie Voigt nach vorn gezogen, die Übersetz- und Steggeräte fertig zum Einsatz machten. Der Angriffsbeginn war später auf 7.30 Uhr festgelegt. Feuerüberfälle der eigenen Artillerie sollten den Gegner zermürben. Um 7.10 Uhr setzte stärkstes Vernichtungsfeuer auf Calonne ein, und um 7.30 Uhr brechen die ersten Teile der 9. Kompanie mit großem Schwung unter der Führung ihres bewährten Kompanie-Führers, Leutnant Wickenhäuser, zum Angriff vor. Trotz starker eigener Artillerie-Vorbereitung schlug ihnen immer noch starkes Gewehr- und MG.-Feuer entgegen. MG.-Zug Geisberg, davon die Gruppe Tuschoff der 9. Kompanie und Granatwerfer-Gruppe Günther unterstellt, die sofort mit vorgebrochen waren, unterstützten aus offener Feuerstellung aus dem Buschwerk am Ufer das Vorgehen der 9. Kompanie. Der frontal gegenüberliegende Gegner konnte niedergekämpft werden. Dagegen gelang es nicht, einige flankierende MG. niederzukämpfen. Trotzdem setzte ein Flossack nach dem anderen, wenn auch mit Verlusten, über. Der Übergang vollzog sich an zwei Stellen. Trotz des starken Kampflärms arbeiteten die Ablaufposten einwandfrei. Von der deckenden Uferhöhe aus mußten die Leute, die zum Übersetzen abgezählt waren, mit ihrem Gerät im Marsch einen ungedeckten Steilhang von zehn Meter im feindlichen MG.-Feuer herunter. Gleich mit den vordersten Teilen ging Feldwebel Tuschoff mit einem schweren MG. über, während sein zweites durch Volltreffer ausfiel. Nachdem die ersten Teile der 9. Kompanie in den Fabrikanlagen von Calonne Fuß gefaßt hatten, belegte der Gegner die Übergangsstellen mit stärkstem Artillerie-Sperrfeuer, das eigentlich ununterbrochen den ganzen Tag über bis in den Abend anhielt. Wenn auch mit starken Verlusten, war es doch der 9. Kompanie gelungen, innerhalb kürzester Zeit, dank des Zusammenarbeitens aller, überzusetzen und drüben Boden zu gewinnen. Es setzte dann die 10. Kompanie mit Teilen

des MG.=Zuges Schimmer und der Granatwerfer=Gruppe Scholz über. Es war schwierig, trotz Einsatzes des schweren I.G.=Zuges und beobachteten Feuers der eigenen Artillerie, einige flankierende MG. und MP. auszuschalten. Diese MG. hielten eine zwanzig Meter breite Straßenlücke, über die alles herüber mußte, derart unter Feuer, daß dadurch starke Verzögerungen eintraten.

Es war zum Beispiel vorerst nicht möglich, schwere Floßsäcke nach vorn zu bringen. Wie sich später herausstellte, hatte ein feindlicher MP.=Schütze in dem Röhrendurchlaß einer kleinen Grabenüberführung gelegen, der von dort aus auf diese Straßenstelle ein wunderbares Schußfeld hatte. Nach dem Überlegen setzte sich die 10. Kompanie links neben die 9. Kompanie. Beide Kompanien mußten sich stoßtruppartig mit Pistolen und Handgranaten durch die Häuser und das Fabrikgewirr von Calonne nach Westen durcharbeiten. Die ersten Gefangenen wurden gemacht. Der Gegner verteidigte sich sehr zäh. Den schwersten Kampf hatte die 9. Kompanie zu bestehen, die am Nordrand von Calonne aus der Gegend halbrechts von einer Schutthalde mit dahinter stehendem Wald stark flankiert wurde und von Anfang an nach vorwärts und halbrechts Front machen mußte. Am Spätnachmittag wurde bei diesen Kämpfen der Kompanie=Führer, Leutnant Wickenhäuser, so schwer verwundet, daß er zwei Tage später seinen Verletzungen erlegen ist. Das Bataillon verlor in ihm einen seiner tüchtigsten Offiziere. Mit der 10. Kompanie war der Kompanie=Chef der 12. Kompanie übergeleitet, um das Gelände für den weiteren Einsatz der schweren Waffen zu erkunden und um dem Kommandeur über die Lage vorn Meldung zu erstatten. Zu diesem Zeitpunkt waren nur noch zwei Granatwerfer der 12. Kompanie einsatzfähig. Aus den Resten des Materials und der Bedienungen der anderen Werfer stellte in dem Bereitstellungsraum des Bataillons der Zugführer, Oberfeldwebel Winnert, eine neue Bedienung zusammen. Der Kommandeur, der ohne Rücksicht auf feindliche Feuerwirkung sich überall persönlich einsetzte, ging gegen 11.00 Uhr auf das Westufer über. Ebenso Teile des Unterstabes, dann folgte die 11. Kompanie. Nach wie vor lag schweres Artilleriefeuer auf den Übergangsstellen. Alles hatte sich schon damit abgefunden. Unentwegt zogen die Pioniere, die hier an vierundzwanzig Stunden im feindlichen Artilleriefeuer gearbeitet haben, die Floßsäcke hin und her. Ausgefallene Floßsäcke wurden durch neue ersetzt. Gegen 12.00 Uhr kamen dringende Hilferufe von vorn: »Engländer versucht Gegenangriff, Munition nach vorn!« Die 10. Kompanie und Teile der 11. Kompanie hatten sich an den Westrand von Calonne und bis an die Höhenkante dicht westlich von Calonne vorgearbeitet. Der Gegenangriff der Engländer, der auch von den Beobachtungsstellen des Ostufers gut beobachtet werden konnte, brach im zusammengefaßten Feuer zusammen. Es kam der Befehl durch: »In der erreichten Linie Angriff einzustellen, Eingraben!« Von der 10. Kompanie waren alle Offiziere, einschließlich des Kompanie=Chefs, Hauptmann Douglas, verwundet, bei der 11. Kompanie Leutnant Schmidt gefallen, als er zur Unterstützung der 10. Kompanie seinen Zug nach links heraus zur Abwehr des englischen Gegenangriffs entwickeln wollte. Die Einheiten des Bataillons waren stark durcheinandergewürfelt, viele Zugführer und Unteroffiziere ausgefallen. Von den

zwölf Maschinengewehre der MG.-Kompanie waren gegen Mittag nur sechs feuerbereit, davon drei am linken Flügel bei der 10. Kompanie, MG.-Zug Schimmer und die Granatwerfer-Gruppe Scholz am Westrand von Calonne. Dort, wo die Front des Bataillons nach Norden wegen der starken Feindflankierung aus nordwestlicher Richtung abbog, als Eckpfeiler des Bataillons der MG.-Zug Geisberg, erst mit zwei, später mit drei Gewehren. Dieser Zug konnte aus den Häusern heraus ausgezeichnet nach Westen und Nordwesten wirken und hat sehr viel dazu beigetragen, die feindliche Flankierung auf ein erträgliches Maß herabzudrücken. An den Gärten am Nordwestrand von Calonne hatten sich Teile der 9. Kompanie eingegraben. Nach wie vor lag auf Calonne, vor allem auf dem Westrand von Calonne, stärkstes Artilleriefeuer. Eine Pak mit dem Zugführer, Feldwebel Schimmelpfennig, konnte bis an den Westrand von Calonne vorgeschoben werden. Inzwischen war die 11. Kompanie übergesetzt und halblinks rückwärts zur Verfügung gehalten. Der Kommandeur begab sich mit dem Ordonnanz-Offizier, Leutnant Napiralla, um die Mittagsstunden an den rechten Flügel des Bataillons, um sich persönlich einen Einblick in die Verhältnisse zu verschaffen. Es war eine Zeitlang nicht möglich festzustellen, wo der Kommandeur geblieben ist. Da die Verbände stark durcheinander gekommen waren, übernahm Hauptmann Weller den rechten Abschnitt und Hauptmann Steinhäuser den linken Abschnitt des Bataillons. Einzelne MG.-Truppe und einzelne Leute wurden an Ort und Stelle eingesetzt, allen eingehämmert, daß das Bataillon sich hier verteidigt, ein Zug der 11. Kompanie zum Nachbringen der Munition als Träger-Zug eingeteilt. Eine Feuerpause des feindlichen Artilleriefeuers benutzte der Chef der 12. Kompanie, um Teile der 10. und 9. Kompanie aus dem Westteil von Calonne nach links heraus in eine Mulde zu schieben, die bisher vom feindlichen Artilleriefeuer kaum gefaßt war. Es wurde versucht, aus dieser Mulde heraus nach vorwärts Boden zu gewinnen. Dieser Versuch mußte wegen der starken MG.-Flankierung von der Schutthalde halbrechts aufgegeben werden. Das Gefecht stand. Ein Melder des Bataillons-Stabes brachte im Laufe des Nachmittags von der 9. Kompanie die uns alle erschütternde Nachricht mit, daß unser allseits hochverehrter Kommandeur, Major von Lengerke, bei seinem Gang zur 9. Kompanie mit dem Ordonnanz-Offizier, Leutnant Napiralla, zusammen durch Granatvolltreffer gefallen war. Hauptmann Weller übernahm die Führung des Bataillons. Im Laufe des Spätnachmittags wurde rechts vom III. Bataillon das II. Bataillon eingesetzt, um den Brückenkopf durch die Einnahme der Schutthalde zu erweitern. Es trat dadurch eine erhebliche Entlastung für das III. Bataillon ein. Vor allen Dingen zerplitterte sich jetzt das feindliche Artilleriefeuer. Es wurde eine neue Gliederung des Bataillons vorgenommen. Die 9. Kompanie übernahm Leutnant Bindig, bisher Führerreserve, die 10. Kompanie Leutnant Heiß. Rechts die 10. Kompanie mit rechter Grenze Westausgang Calonne, links 11. Kompanie. Linker Flügel 11. Kompanie war an ungangbare große Steinbrüche angelehnt, die sich bis zur Schelde hinzogen. Bei jeder Kompanie eine MG.-Gruppe. In seiner alten Stellung als rechter Eckpfeiler des Bataillons vorläufig noch der MG.-Zug Geisberg. Die Granatwerfer wurden der 11. Kompanie unter-

stellt, da Nachricht einlief, daß unser linker Nachbar seinen Brückenkopf geräumt hatte. Die 9. Kompanie wurde nach Eintreffen und Ablösung durch das II. Bataillon aus dem Nordwestteil von Calonne herausgezogen und zur Verfügung des Bataillons hinter die Mitte zurückgenommen. Gleichzeitig wurden die Kompanien neu eingeteilt und neu gegliedert. Da der linke Nachbar seinen Brückenkopf wieder geräumt hatte, versuchte der Engländer von links aus durch einen nächtlichen Angriff den Brückenkopf aus den Angeln zu heben. Der Angriff wurde abgewiesen und blieb 100 Meter vor der Hauptkampflinie des Bataillons liegen. Granatwerfer-Gruppe Scholz und MG.-Zug Schimmer hatten an der Abwehr besonderen Anteil. Gegen 10.00 Uhr traf Major Hoffer ein, der die Führung des Bataillons übernahm. Um 2.00 Uhr erhielt das Bataillon den Befehl, sich vom Gegner zu lösen und auf das Ostufer zurückzugehen. Die Kompanie-Führer wurden sofort orientiert. 9. Kompanie, links die MG.-Gruppe Gombert und rechts der MG.-Zug Geisberg, übernahm die Sicherung für die Loslösung des Bataillons in Höhe des Bataillons-Gefechtsstandes. Jedem einzelnen wurde größte Lautlosigkeit eingeschärft. In vorbildlicher Ruhe und ohne Hast ging die Loslösung vonstatten. Der Gegner folgte nicht. Auch das Übersetzen des gesamten Bataillons bei nur vier kleinen Floßböden vollzog sich trotz feindlichen Störungsfeuers reibungslos und ohne Verluste. Offiziere griffen überall tätig ein. Es gelang, alle Verwundeten mitzunehmen. Der Sammelpunkt des Bataillons war der Bataillons-Gefechtsstand vom vorhergehenden Tage.

Das Bataillon hat einen seiner schwersten, aber doch stolzeften Tage hinter sich. Trotz stärkster artilleristischer und infanteristischer Gegenwirkung war es gelungen, auf dem Westufer der Schelde einen Brückenkopf zu bilden. Am Abend des Übergangstages stand das Bataillon so gegliedert, daß es am nächsten Tage den Angriff mit unverminderter Wucht hätte fortsetzen können. Jeder einzelne hat sein Bestes hergegeben. Die Zusammenarbeit im Bataillon war vorbildlich. Ärzte und Sanitätspersonal haben im stärksten Artilleriefeuer in aufopfernder Weise gearbeitet, die Verwundeten gesammelt, versorgt und über den Kanal zurückgebracht.

+

Unteroffizier JÄHRISCH, 2. Komp. Pionier-Bataillon, berichtet:

Im ersten Dunst bei Calonne

am 21. Mai 1940

Bei der bayrischen Brückenkolonnen hatte es mir gar nicht mehr gefallen wollen: Immer nur hinterherfahren, die Front aus zwanzig Kilometer Entfernung hören und selbst nichts miterleben können – also fort von diesem Verein!

Und nach Überwindung mancher Papierbarrikaden war's endlich geschafft: Ich stand vor dem Chef, der den Ankömmling mit scharfen Blicken durchdrang. »Gut, also morgen früh fahren Sie mit mir zur Kompanie.«

Schon in dieser Nacht vor Tournai in Flandern gab's aber einen so tollen Feuerüberfall, daß die Scheiben klirrten und die Splitter in die Dachrinnen rollten. Beforgten Blickes ging der Chef umher: ein Volltreffer in diesen Laden, und mit unserem Einsatz am Morgen war's vorbei gewesen.

Jedoch Schwein muß der Mensch haben.

Endlich kommt der Morgen heran. Unbeirrt, wie auf einer Spazierfahrt, fährt Kamerad Brunikowski seinen Chef-Pkw. immer weiter nach vorn.

Gott verdammi! Hier geht's geräuschvoller zu, als bei einer motorisierten Brückenkolonne mit ihrem 3000-pferdigen Motorendröhnen. Schon die Zufahrtsstraße liegt unter stetigem Streubefuß englischer Artillerie. Dann hören wir eigene und auch feindliche MG. hämmern. Und schließlich pfeift und summt's uns um die Ohren. »So, nun gehen Sie mal links rüber, ob dort der Bataillons-Gefechtsstand ist – ich gehe unterdessen nach rechts.« –

Eben gesagt, ist der Chef auch schon verschwunden. Und ich stehe allein mit meinem Talent. – Also, da hilft nichts als die Backen zusammenkneifen und: hinein! Nach etwa 400 Meter werden hinter einem langen Fabrikgebäude einige Offiziere, Melder, Pioniere und Infanteristen sichtbar, sie fixen etwas, als da, nach Indianerart, wie man's gelernt hat, ein Pionier hinzukommt.

Dieses etwas höhnische Grinsen ärgert mich: was ihr könnt, kann ich auch! – Darum zur vollen Größe aufgebaut. »S-l-f-fl uuu – rabauz!« macht's auf einmal. Da lache ich, trotz des schaurigen Krachs und der gelben Qualmwolke. Denn sämtliche Helden da vorn hatten vor der Tommy-Granate einen tiefen Bückling gemacht. Alle, bis auf einen, den Bataillons-Kommandeur, Major von Lengerke. Schneid hat dieser Mann!

Stunden danach, als wir uns nach schaurigem Einsatz in dem »Todesweg« wieder eine Weile in Deckung des Kompanie-Gefechtsstandes befanden, hörte ich unseren Chef ernst mahnen: »Verluste in der Bereitschaftsstellung sind ebenso lähmend wie unrühmlich, sie entstehen meist durch Faulheit oder durch mangelhafte Verteilung der Züge, grabt euch ein!«

Nie sah ich einen Offizier so ernst, wie unseren Oberleutnant in dieser Nacht. Der schneidige Bataillons-Kommandeur von der Infanterie war gefallen und mit ihm mancher, mancher Infanterist und Pionier. Nun lagen sie seit vielen Stunden in der lauen Sommernacht, und das teuflische Aufflammen platzender Granaten zündete ihnen die Todeskerzen an. Fürchterlich bellt der Krach ein grandiozes Totengeläut.

Dreimal versuchten wir, unsere toten Männer zusammenzutragen. Auf stolzer Höhe, gerade dort, wo die Infanterie-Bataillone als einzige der Division übergesetzt waren, dort wollten wir sie feierlich begraben.

Es ging nicht. Immer wieder platzten Granaten dazwischen. Und als sich mit neigender Nacht gerade eine kleine Feuerpause einstellen wollte, kam der plötzliche Befehl: die Infanterie-Bataillone sollen sich, vom Feinde unbemerkt, von vorn lösen, sie mußten noch vor Tagesanbruch wieder übergesetzt sein.

Die Toten spornten uns an. Nach zwei Stunden heißer Mühe war der Befehl voll-

zogen. Die gesamte, am Tage übergesetzte Infanterie samt allen leichten Pak-Geschützen, allem Gerät, allen Gefangenen und Verwundeten befand sich mit Hilfe der Pionier-Kompanie wieder am diesseitigen Ufer.

Und noch drei Stunden danach hatte der Tommy immer noch nicht gemerkt, daß unsere Division längst auf neuem Wege zu neuem Einsatz marschierte.

Das war der Tag vor Calonne!

Eine Woche danach, als die große Flandernschlacht gewonnen war und wir in Ruhe lagen, fuhren wir noch einmal nach Calonne. Wir fanden ein großes, mit Blumen und Kreuzen schön geschmücktes Grab. Da lagen sie nun alle, die sich im Leben bis zum wackeren Sterben treulich geholfen hatten, wiederum einträchtig beieinander, der Bataillons-Kommandeur mit seinen Infanteristen, und neben ihnen die Pioniere.

Diesmal aber fangen Nachtigallen.

Und es war uns, als ob das Glockengeläut der Heimat bis an das Grab unserer Helden herüberklang.



Oberleutnant MANITIUS, Battr.-Chef unseres Art.-Regt., gefallen am
3. Juni vor Dünkirchen am Geschütz beim Panzerbeschuß, berichtet:

Artillerie kämpft englische Panzer nieder

Eigentlich war es gegen alle Regeln, als wir am 21. Mai ein einzelnes Geschütz bis an die Infanteriespitze vorzogen. Aber man muß die Gesichter der Kanoniere gesehen haben, um die Begeisterung zu verstehen, mit der sie an dieses neue Abenteuer herangingen. Endlich einmal etwas erleben, endlich auch einmal ganz vorn!

Und es wurde auch etwas ganz Neues, so sprungweise von Deckung zu Deckung hinter der Spitzengruppe hinterher. Immer wieder die Aufregung, gibt es nun was zu schießen, kommt etwa ein Panzer? Dann plötzlich: »Geschütz Galopp marsch!« Und durch einen Waldweg vorbei an den staunenden Infanteriekameraden auf eine Höhe. Weit kann man in das Land sehen. Aber schon geht es los: Geradeaus Panzerwagen an der rechten Waldecke! 5. Ladung! Panzerkopf! 1800! Abgeproßt und herum das Geschütz, Granaten rein, Kartusche, frei, so flink ging es noch nie. Dann springt der Leutnant an das Rundblickfernrohr, der Kanonier 1 konnte das alles gar nicht so schnell fassen. Und kurz gerichtet und: »Feuer!« Ein Krach und Zischen, und Erde wirbelt auf, und feindwärts fliegt das leuchtende Geschloß. Was macht es, daß es den Leutnant beim Abschluß zu Boden geschleudert hat. Schon steht er lachend wieder auf, wenn auch mit einem verbeulten Auge.

Dann sehen wir! Gerade auf die Waldspitze, wo der Panzer steht! Richtig! Hurra, getroffen! Etwas Dunkles fliegt in den Wald. Drüben schießen sie mit MG. Was kümmert uns das. Wieder: Links davon Panzerwagen. 1800! Der Chef richtet selbst, er hat ihn erkannt. Zu kurz, verdammt! Aber noch sind sie da! Dann geht es los,

Auffschlag und Panzerkopf durcheinander, daß den drüben Hören und Sehen vergeht. Längst stehen die Kameraden auf der Höhe und sehen sich das ungewohnte Schauspiel an. Und sie sparen nicht mit ihrer Anerkennung. Und wir beharken den Tommy. Es kracht um ihn von berstenden Granaten und zerflossenen Bäumen. Eilig entfliehen noch schnell zwei Wagen aus der Deckung.

Da liegen sie. Dem einen Panzer ist durch Volltreffer der Geschützturm abgerissen und liegt dahinter im Wald. Dem anderen haben wir die Eingeweide kaputtgeschossen. Der Tommy läßt auf dieser Stelle

2 Panzerwagen,
3 Tote,
6 MG. und 1 Gewehr.

Wir stecken uns eine blau=weiß=rote Fahne aus dem Panzer ans Geschütz und lassen sie lustig im Winde flattern.

Stolz reiten wir so an unserer Infanterie vorbei. Und die strahlen und lachen uns zu: Ja unsere Artillerie, unsere III., unsere Leibabteilung des Infanterie-Regiments Rednagel.

+

Stabsarzt Dr. SEMRAU, Btl.-Arzt beim Inf.-Regt. Rednagel, berichtet:

Sanitäter in Calonne

Ein hohes Lied der Kameradschaft

Ein blauer Maienmorgen war es, als am 21. Mai um 7.30 Uhr das III. Bataillon des schlesischen Infanterie-Regiments Rednagel zum Angriff antritt mit dem Auftrage, bei Calonne über die Schelde einen Brückenkopf vorzutreiben. Der Gegner hat die Absicht bald bemerkt. Infolge des schlagartig einsetzenden Artilleriefeuers liegen Anmarschweg und die Steinbrücke des Bereitstellungsraumes in dichten Staubwolken und im Stein- und Granathagel, aus dem die Einschläge wie Fontänen hervorspringen. Lange kann es nicht dauern, bis die blutige Arbeit des Sanitätsdienstes des Bataillons beginnt. Das nimmt mir die Freude am schönen Maientag.

Nicht weit von der Schelde an einem »Etablissement« flattert das rote Kreuz. Im Hofe häuft sich durch die eifrige Arbeit des Sanitäts-Oberfeldwebels Hoffmann und Sanitäts-Unteroffiziers Hiemer der unbefreibliche Schmutz, den die Engländer hinterlassen haben, und den wir räumen müssen. Bald liegt auf strahlend weißgedecktem Tisch wohlgeordnet, was unser Sanitätstornister birgt: Verbandmaterial, Morphium und -spritze, Wundstarrkrampfspritze und anderes mehr. Daneben steht wie hingenzaubert schon Wasser und desinfizierende Lösung in Form einer Einliterflasche englischer Eau de Cologne. Ein halbes Dutzend Lager für Verwundete sind auch schon bereitet. Wie sie das so schnell schaffen, es ist bewundernswert. Aber sie haben es schon in Polen gelernt, aus einer dreckstarrenden Bauernkate bald einen brauch-

baren Truppenverbandplatz zu machen. Da kommt die 10. Kompanie an unserem »Etablissement« vorbei. Neben dem vielen Dreck haben die Engländer uns wenigstens ein paar Kisten Bier im Keller gelassen. Jeder dritte der Kompanie erhält davon eine. Wir rufen ihnen zu: »Der Tommy ist der Gegner. Feste ran! Wenn euch was passiert, wir helfen euch.« Zwölf Tage marschieren und kämpfen die Jungs nun schon im Wechsel. Daß der Engländer der Gegner ist, das wirkt elektrisierend. Viertelstunden des Wartens vergehen, da wankt der erste Verwundete heran, kreidebleich, mit blutigen Flecken im grauen Rock. Einige Granatsplitter haben ihn außer Gefecht gesetzt. Meinen Trost mit dem Helmschuß nimmt er übel und will zu seinem Zug. Die 9. Kompanie ist schon drüben. Seine Männer will er selber hinüberführen. Diese Hoffnung betäubt seinen Schmerz. Nach ärztlicher Verforgung, einem tiefen Labeschluck aus einer Flasche Bier und einer Raft muß ich ihn leider in entgegengesetzter Richtung in Marsch setzen. Dann überlasse ich den Truppenverbandplatz meinem Assistenzarzt, um am Kanal den blutenden Kameraden schnellere Hilfe leisten zu können. Im Sprunge und immer dem Artilleriefeuer ausweichend, erreichen der Sanitäts-Unteroffizier Hiemer und ich in einem Fabrikgebäude den Bataillons-Gefechtsstand, neben dem meine unermüdlichen Krankenträger schon einige schwerverwundete Kameraden zusammengetragen haben. Jetzt ist es ein Kommen und Gehen. Einen nach dem anderen bringen sie in nicht ermüdender Kameradschaft und Hilfsbereitschaft, naßgeschwitzt durch den Rock und müde zum Umfallen. Die Ärmte fühlen sie schon gar nicht mehr vom schweren Schleppen. Und nicht einmal einen Schluck Wasser habe ich für sie und die Verwundeten. Auch das muß in dieser Steinwüste herangetragen werden. Der Weg bis zur Schelde und der Übergang ist jetzt wie ein Hexenkessel. Das sind keine einzelnen Einschläge mehr. Das ist ein ununterbrochenes Zittern und Dröhnen. Die Luft ist staubgrau, Pulverdampf erschwert das Atmen. Immer wieder aber finden hier die braven Jungs mit dem roten Kreuz den Weg mit ihrer blutigen Last. Ich weiß schon nicht mehr, wo ich sie lassen soll, wie ich sie lagern, was ich ihnen auf ihr Stöhnen »Durst! Durst! Durst!« zu trinken geben soll. Das Morphinum wird auch schon knapp. Da kommt mir Hilfe. Assistenzarzt Dr. Weigel – in Polen schon bewährt – und Sanitäts-Oberfeldwebel Hoffmann sind da mit Morphinum, Verbandmaterial und mit der Meldung »Verwundete versorgt und abtransportiert«. Diese Hilfe war mehr als nötig, denn da ruft mir gerade ein Krankenträger von der 9. Kompanie, der schweißtropfend mit vier gefangenen Engländern einen stöhnenden Schwerverwundeten behutlos in eine Ecke legt, die Meldung zu: »Der Tommy hat einen Gegenstoß mit Panzern gemacht. Drüben liegen unübersehbar die Verwundeten auf dem Kampffeld und vom Artilleriefeuer viele in den Straßen von Calonne und in den Kellern, vielleicht siebzig insgesamt.« Einzelheiten erfahre ich nicht. Mit seiner Frage ist er schon wieder weg. Es werden jetzt zuerst der Assistenzarzt zusammen mit Krankenträger Heinzelmann in Marsch gesetzt mit kurzen Angaben über Aufgabe, Weg, Übergangsstelle und die Möglichkeit, dem Artilleriefeuer auszuweichen, so wie ich es von der Erzählung von Leichtverwundeten weiß. Gerade geht ein Feuerüberfall über unser Fabrikgelände. Die Verwundeten stöhnen.

Aber die Mauer hält. Nur Kalk und Mörtel wirft sie auf uns herab. Dann ist der Assistenzarzt hinaus mit meinen besten Wünschen. Da setzen gefangene Engländer meinen schwerverwundeten Krankenträger Schmidt ab. Immer hatte dieser treue Kamerad den anderen geholfen. Wenn sein Kamerad im Feuerlegen seine ganze Wut in den Schuß hineinlegte, den er dem Gegner entgegenfeuerte oder wenn er geborgen im Schützenloch lag, dann eilte er auf den Hilfeschrei »Sanitäter« von einem Verwundeten zum andern und gab ihnen erste Hilfe. Nun riß ihn selbst eine Granate und traf ihn schwer mit vielen Splittern. Den Oberarm und den Oberschenkel schlugen sie ihm entzwei. Den schonenden Transport leitet der Krankenträger Voigt. Unterwegs wird auch er verwundet. Schon in Polen hatte es ihn sehr schwer erwischt. Jetzt ist er wieder dabei. Rührend ist es, wie er den Tommies zu bedeuten ver sucht, den schwerverwundeten Kameraden recht schonend abzufegen. Dann setzt er sich auf einen harten Zementflach und betrachtet seine noch unbundene blutende Hand. »Herr Stabsarzt«, stöhnt er, »auf dem Weg zur Schelde, da geht es nicht mehr. Ein einzelner, der springt vielleicht noch durch das Feuer, aber den Verwundeten, den tut beim Laufen alles weh.« Kein Wort davon, daß dieser Weg im Stahlgewitter für die Träger fast ein Selbstmord ist. Die Sorge dieses verwundeten Krankenträgers gilt nur seinen verwundeten Kameraden. So groß ist diese Haltung, daß mich das tief bewegt. Jetzt gilt meine allererste Hilfe ihnen beiden. Auf einen Druckverband an der klaffenden Oberschenkelwunde und Lösung der Abschnürbinde steht bei Schmidt die Blutung. Das erfüllt mich mit großer innerer Freude und wirkt bei der traurigen, blutigen Arbeit belebend und anspornend. Wenn er es übersteht, dann behält er sein Bein. Ein Kubikzentimeter Morphinum, ein Schluck Wasser nach sorgfältiger Schienung, und langsam färben sich seine aschgrauen Gesichtszüge. Voigt erhält einen Verband. Dann sinkt er auf seinem Zementflach zusammen und schläft sofort ein. Da steht plötzlich Oberstabsarzt Dr. Janßen von der Sanitäts-Kompanie vor mir, stellt mir einen Lastkraftwagen zum Verwundeten-transport zur Verfügung und verspricht mir acht Krankenträger. Jetzt kann es ja nicht mehr schief gehen, wo uns die Kameraden vom rückwärtigen Sanitätsdienst hier in dieser Einöde von Steinbrüchen gefunden haben.

So geht die Arbeit noch drei Stunden: Waschen, verbinden, Morphinum spritzen, schienen, trösten, und manchmal auch lügen und immer wieder dasselbe bei einem immer stärker werdenden süßlichen und Brechreiz erregenden Blutgeruch und dem nun schon monoton werdenden Dröhnen der Artillerieeinschläge. Etwa sechzig Verwundete werden so verbunden, gelabt, getröstet und ihnen die ersten Schmerzen genommen. Zwei der Tapferen drücke ich die Augen zu. Bis 15.30 Uhr haben wir alle bis zu einem nahegelegenen granatsicheren Tunnel gebracht, von wo sie von meinen beiden tüchtigen Sankafahrern, Sanitäts-Gefreiten Linke und Milke, zum Hauptverbandplatz transportiert werden. Manchen Splittereinschlag zwar erhält der Sanka, und einmal werden Verwundete noch einmal am Arm und ins Auge getroffen. Aber sechzig bringen sie mir auf schwierigstem und zerschossenem Wege zunächst auf einem Eisenbahngleis im Granatfeuer zurück und sind immer heil wieder da.

Um 15.30 Uhr löst mich der Hilfsarzt des II. Bataillons ab. Das II. Bataillon soll jetzt übergehen und bringt beim Übergang des Flusses nun auch blutige Opfer. Zwölf Vermundete vertraue ich seiner Fürsorge an und gehe dann mit meinem Oberfeldwebel zur Überseestelle, die noch immer unter Artilleriefeuer liegt. Manch toter Kamerad von den eigenen Kompanien, Pionieren und Panzerjägern liegt am Wege. An der Überseestelle, die unter starkem Artilleriefeuer liegt, sieht es erschütternd aus. Ein großer und mehrere kleine Floßstücke liegen zerschossen im kanalartig ausgebauten Flußbett mit seinen steilen Ufern. Mir wird es jetzt fast unerklärlich, wie meine tapferen Krankenträger in diesem Artilleriefeuer mehr als zwanzigmal hier mit ihrer schweren Last übergesetzt sind. Bis 23.00 Uhr gehen die Transporte über den Fluß. Die Feuerpausen der Artillerie sind lang genug, um ihn nicht unterbrechen zu müssen. Da wird mir um 23.00 Uhr die Meldung gebracht, daß auch der letzte Floßack unbrauchbar geworden ist. Ein Übersetzen ist nun nicht mehr möglich. Ich melde das dem Bataillon, als mir um 1.30 Uhr der Befehl gebracht wird: »Der Verwundetenrücktransport ist zu beschleunigen. Das Bataillon löst sich sofort vom Feinde und gibt den Brückenkopf auf.« Siebzehn Vermundete habe ich noch, zwölf im Keller des Truppenverbandplatzes, fünf in einem anderen Keller. Zunächst werden die schlafenden Vermundeten wachgemacht. Das allein schon ist sehr schwer. Sie liegen fast alle in todesähnlichem Schlaf. Die Armoerlegten, es sind noch zwei, werden sofort in Marsch gesetzt. Den anderen wird gesagt: »Wer nicht allein zur Überseestelle kommt, kommt in Gefangenschaft.« Aber keiner kann es. Sechs von ihnen aber helfen wir auf ihr gesundes Bein, zeigen ihnen, daß sie noch ein wenig hüpfen können. Sie kommen allein, wenn auch stöhnend vor Schmerz, zur Überseestelle. So bleiben noch neun. Zwei werden auf Tragen verladen und mit Hilfe der Kompanie fortgetragen. Einen schultert der Assistenzarzt, einen Sanitäts-Unteroffizier Hiemer und einen ich. Mit der schweren Last geht es zur Überseestelle, auf die der Gegner noch immer mit sturer Verbissenheit Schuß für Schuß legt. Alle bringen ihre Rückenlast drüben hell an. Das Übersetzen hält zwar die Kompanien auf, aber die Vermundeten gehen vor. Elle ist geboten, denn wenn der Tommy auch nur ahnt, was bei uns vorgeht, dann muß er nachstoßen; das aber könnte unsere großen Verluste noch verdoppeln. Aber er ahnt es nicht. Es geht auch schon die 11. Kompanie als letzte über. Der Kompanie-Chef stellt mir Leute, und so holen wir die letzten drei. Zwei auf eine behelfsmäßige Trage, den letzten, einen verwundeten Unteroffizier, nehme ich selbst, greife mir ein Gewehr, und los geht es zur Überseestelle. Mit dem letzten Fährtransport komme ich zusammen mit Hauptmann Weller um 3.00 Uhr auf das andere Ufer. Dort steht der Kommandeur, Major Hoffer, der auf die Kunde, daß Major von Lengerke, unser alter tapferer Kommandeur, in Calonne gefallen ist, das Bataillon übernommen hat. Alle drei atmen wir tief auf. Der Kommandeur und Hauptmann Weller, weil sie ihr Bataillon wieder heil auf dem Ostufer der Schelde haben, was sie nicht zu hoffen gewagt hatten, ich, weil wir heute 160 Vermundete, davon 121 vom eigenen Bataillon, geborgen haben. Keiner ist in Gefangenschaft geraten. Das habe ich meinen Sanitäts-Unteroffizieren und

Krankenträgern zu danken. Ich melde dem Komandeur: »160 Verwundete versorgt und abtransportiert. Keiner in Gefangenschaft.«

Calonne, das ist ein Ehrentag des Bataillons. Mit schweren Opfern ist er erkauft. 32 Tote, 121 Verwundete und 3 Vermisste beklagt das Bataillon. Den Kameraden zu helfen, die Not zu lindern, die Schmerzen zu stillen, sie alle vor Gefangenschaft zu bewahren und das erste, weit schwierigste Stück auf dem Wege zu einem schneeweissen Krankenbett in einem Reservelazarett mit fachgemäßer ärztlicher Behandlung und Pflege behutsam zu tragen, das war Aufgabe des Sanitätsdienstes des Bataillons. Die Aufgabe haben meine Sanitäts-Unteroffiziere und Krankenträger unter Einlag ihrer ganzen Persönlichkeit, ihrer ganzen Kraft und ihres Lebens erfüllt.

+

Sanitäts-Gefr. DROSSEL, 9. Komp. Inf.-Regt. Recknagel, berichtet:

Das Gefecht bei Calonne am 21. Mai 1940

Es ist am 21. Mai. Heute ist meine Kompanie Reserve-Kompanie. Unser Bataillon soll den Kanal vor der Schelde überqueren und einen Brückenkopf auf dem anderen Ufer bilden.

Schon in der Nacht hat die feindliche Artillerie Feuerüberfälle auf die vordersten Teile des Bataillons ausgeführt. Nun aber, da unsere beiden Spitzen-Kompanien schon beim Übersetzen sind, steigert sich das Feuer zu wahren Trommelfeuer. Man sagt, das sei die Festungsartillerie von Lille, die uns hier mit so schwerem und andauerndem Feuer überschüttet, wie wir es noch nicht erlebt haben.

Wir, das heißt unsere Kompanie, stehen in Deckung hinter den dicken Mauern einer Fabrik beim Bataillons-Stab und warten auf unseren Einsatz. Die zurückkommenden Melder der vorderen Teile erzählen hastig von äußerstem Widerstand des Feindes.

Ein Raum des Fabrikgebäudes nimmt die Verwundeten auf. Es sind nicht wenige, die schon darin liegen. Der Stabsarzt und sein Assistenzarzt sehen die durchbluteten Verbände nach und sorgen für ihre Erneuerung, geben Morphiumspritzen und erleichtern den Verwundeten ihre Lage, soweit das möglich ist. Abtransportiert können sie vorerst nicht werden, denn alle Zufahrtswege liegen unter schwerem Beschuß.

Jetzt geht unsere Kompanie vor. Der erste Zug, hinter ihm der Kompanietrupp, dem ich zugehöre, folgt ininigem Abstand. Kaum treten wir aus unserer Deckung, da jagt ein flankierendes englisches schweres MG. seine langen Feuerstöße gegen uns, die wir vormärschieren, um in dichtem Gebüsch vor uns wenigstens Deckung gegen Sicht zu finden. Kaum aber sind wir darin verschwunden, da heult und brüllt förmlich der Hagel feindlicher Granaten um uns und haut rings um uns ein. Ich habe mich in die Büsche geworfen und warte, bis das Toben um mich verebbt. Dazwischen

immer wieder kläglich rufen: »Sanitäter, Sanitäter«. Aber immerhöre ich jetzt schon und immer wieder hauen neue Granaten ein. Die Splitter brummen und lurren durch die Luft. Jetzt setzt das Feuer etwas aus. Ich krieche auf allen vieren durch das Buschwerk und rufe: »Wo ist jemand verwundet, wo?« »Hier, hier, Mensch hilf mir doch!«, jammert es vor mir, und dazu schreit noch jemand rechts, und auch links höre ich rufen. Der erste Verwundete wird schnell verbunden. Er hat einen großen Splitter im Oberschenkel. »Bleib hier in der Mulde liegen, nachher, sobald das Feuer aussetzt, wirst du weggebracht.« Ich krieche weiter zum nächsten Kameraden. Ein Pionier ist es. Schon Stundenlang liegt er hier unverforgt im dichten Gebüsch, in immer wieder neuem Artilleriefeuer. Aber ich freue mich über ihn. Er verbeißt seine Schmerzen und ist dankbar, daß ihm jemand helfen will. Er hat zum Glück auch nur Fleischwunden an den Beinen, die nicht lebensgefährlich sind. Nun schreit einer meiner Krankenträger nach mir. Geduckt hege ich durch die Büsche. Wieder hämmert das feindliche MG. Herrgott, da haut man sich in den Dreck und knirscht mit den Zähnen. Immer wieder lurren die Querschläger klatschend durch die Blätter. Als ich dennoch bei dem immer noch rufenden Krankenträger bin und nach dem Verwundeten vor ihm sehe, kann ich nur noch erkennen, daß hier meine Hilfe zu spät kommt. Bleich und blaß ist sein Gesicht geworden, aber seine einfache Brille hat sich selbst im Tode über den starr und glanzlos blickenden Augen nicht verschoben. Neben ihm liegt das Fahrrad, das ihn wohl daran hinderte, sich rechtzeitig hinzulegen, bevor die Granaten einschlugen. Aber ich habe keine Zeit, erschüttert vor dem Toten zu stehen. Ein Kamerad kommt mit schmerzverzogenem Gesicht angekrochen und stützt mit dem rechten seinen linken Arm. »Los - Gellfort, geh weiter vor, bleib beim Kompanietrupp, ich mache das hier, dann komme ich nach!« Schnell springt der Krankenträger der Truppe nach. Ich verbinde rasch im Knien den Oberarmdurchschuß des Kameraden. Währenddessen schlagen wieder neue Granaten um uns ein. Dann schicke ich den Verwundeten den Hohlweg, an dem ich sitze, ein Stück zurück, sende auch die anderen Verwundeten hinterher. Sie stützen im Gehen einen Kameraden mit verwundetem Oberschenkel. Ein Unteroffizier kommt angekrochen. Er hat einen Schuß ins Knie gekriegt. Ich verbinde ihn schnell. Ganz deutlich fühle ich die Beule, unter welcher das Geschoß steckt. Er ist ein alter, mir vertrauter Kamerad, und ich grüße ihn an: »Mein Lieber, du hast mal wieder Schwein gehabt!« Ich weise ihn auch nach dem Verwundetennest und folge den getretenen Pfaden durch das Gestrüpp. Die freie Fläche vor mir mit dem übereinander getürmten Steingeröll überquere ich mit schnellen Sprüngen. Nun stehe ich wieder in Deckung und sehe mich nach meiner Kompanie um. Aber von dieser ist nichts zu sehen. Es hat eben doch zu lange gedauert, bis ich mit allen Verwundeten fertiggeworden war.

Vor mir liegt die Hauptstraße, und eine Lage nach der anderen haut in die Häuser an ihr ein, daß Ziegel und Balken umherwirbeln und Staub, roter Ziegelfaub und weißer Kalkstaub, hochfliegt. Immer wieder setze ich an, um durch das Sperrfeuer vor mir zu kommen, aber dauernd fegen neue Granaten heran und zwingen mich in Deckung. Endlich aber komme ich vorbei. Ich steige auf einen alten Turm des

Kalksteinbruches und erblicke von da aus den Kanal und die von mir gesuchte Überfeststelle. Schnell wieder herab vom Turm, dann laufe ich, an alten verrosteten Loren vorbei, an den Kanal heran. Mit ein paar wartenden Kameraden zugleich springe ich aus der Deckung ins Schlauchboot. Sofort ziehen die Pioniere uns hinüber. Da krachen aber auch schon erneut Granaten hinter, ja sogar ins Wasser, rechts neben uns muchtet eine. Drüben gehen noch einige Leute vor. Ich frage sie nach dem Weg. »Immer die Straße entlang, das dritte Bataillon ist ganz vorn«, antwortet man mir. Dabei aber feuert ununterbrochen die feindliche Artillerie. Sie hat es auf die Dorfstraße abgesehen, denn ich muß immer wieder in eine der offenen Haustüren springen, wenn Granaten angeheult kommen. Ganz schön dicht hauen sie manchmal in die Häuser ein und werfen Dachziegel und große Mauerbrocken auf die Straße. An mehreren Paks, die zur Panzersicherung aufgefahren sind, gehe ich vorbei. Man wird allmählich unempfindlich gegen das dauernde Krachen, da rennt man nicht mehr, sondern geht auch mal in Ruhe weiter vor. Wen es treffen soll, den trifft's, sagt man sich.

Nun bin ich schon ziemlich durch das Dorf hindurch und sehe einige Leute der 9. Kompanie, die mir ihr Verwundetennest weisen. Ich bin erschüttert über die Menge der verwundeten Kameraden, doch ich muß vor, muß zu meiner Kompanie.

Am Dorfrand hinter einer Zementmauer liegt eine Reihe von Schützenlöchern. Schnell überspringe ich die Straße, denn feindliche MG. feuern immer wieder ins Dorf hinein. Dort, an der Mauer, steht mein Hauptmann, aufrecht geht er von einem gefährdeten Punkt zum anderen und setzt seine Leute ein. So ruhig gibt er seine Befehle, als stände er auf dem Truppenübungsplatz, als gäbe es keinen Feind. Der Dorfrand, an dem ich mich befinde, ist anscheinend besonders gefährdet, denn die Engländer haben schon wiederholt Gegenstöße gemacht, sogar mit Panzerwagen griffen sie an. Der Hauptmann befiehlt mir, mich einzugraben. Das ist alles, was ich im Augenblick tun kann. Ich freue mich insgeheim, daß ich nicht gleich wieder neue blutige Arbeit vorfinde. Mich hat der erste, so grausam gut gezielte Artillerie-Feuer-überfall im Anblick seiner Opfer doch ziemlich gepackt.

Plötzlich, bis dahin fausten die Granaten über uns weg, krachen einige hinter uns ein, jetzt näher, wieder neue, ganz dicht bei uns. Ich ducke mich in meinem Loch zusammen. Jetzt, jetzt müssen sie bei uns einhauen! Nein, links von uns trafen sie. Wieder ruft man nach mir. Von einem zum anderen Mund pflanzt es sich fort: »Sanitäter, Sanitäter!« Ich renne an der Mauer entlang, springe ein paarmal in schon besetzte Löcher, ducke mich, denn immer neue Granaten krachen bei uns ein, dann bin ich bei dem Loch, das die Granate in die Mauer gerissen hat. Ein Verletzter läßt sich mit leisem Wimmern vor mir sinken: »Hilf mir, hilf mir«, jammert er. Ich reiße meine Tasche auf, die Gummibinde heraus, schlinge sie fest um seinen Oberschenkel, dann löse ich sein Koppelzeug und die beengende Kleidung. Ein Kamerad ist auch aus seinem Loch gesprungen und greift mit zu. Wieder heult es in der Luft heran, wieder und wieder schlägt es dicht hinter uns, neben uns ein. Ich habe mich hingehauen, presse mich auf die Erde, die vom Blut des Kameraden feucht ist, da ver-

krallt man die Finger in den Sand, da ist man nur noch ein Würmlein, ein winziges Würmlein, wenn Stahl und Feuer entfesselt toben und man mitten drin liegt. Mein Helfer springt in Deckung, denn wieder heult es und birst es ganz dicht. Der Dreck beschüttet uns beide. Da, in einer kleinen Pause, sitze ich auch in einem Loch daneben. Mit einem Satz bin ich auf den schon darin liegenden Unteroffizier gesprungen. Armer Kamerad! Du liegst mitten oben auf der Fläche, armer Kamerad, und ich kann dich nicht wegschleifen, nicht schützen, bin ja selbst nur ein geheimes Wild vor dem Toben da draußen.

Aber jetzt schlägt es wieder links von uns ein, auf freier Gartenfläche. Ich krieche aus meinem Loch. Wie unendlich schwer es fällt, nach solchem Erleben seinen sicheren Schutz zu verlassen, sich wieder aufs neue den Granaten auszusetzen.

Zwei Stunden lag er oben, der arme Kamerad, der seine Gesundheit und sein Blut geopfert hatte. Dann erst konnten wir ihn in Deckung bringen. Und dann erst nach Stunden konnte er beim Truppenverbandplatz weiter versorgt werden. - Das ist der Krieg!

Da wir keine neuen Ausfälle haben, laufe ich ein Stück zurück ins Dorf zum Verwundetenneß der 9. Kompanie. Ich weiß bestimmt, daß Unteroffizier Hanke irgend etwas ausfindig gemacht hat, um seinen Verwundeten zu helfen. Mit Freuden höre ich, daß unser Assistenzarzt eben ins Dorf vorgerückt ist und gleich zu arbeiten beginnen wird. Mit zwei Krankenträgern und einer Trage geht es im Laufschrift zurück zu meinen Verletzten - es sind noch andere zu dem Mann mit dem zerschmetterten Bein hinzugekommen - und tragen sie nach der Schwere ihrer Verwundung zum Truppenverbandplatz.

»Schnallen Sie ab, helfen Sie mir«, spricht der Assistenzarzt zu mir. Ich helfe den Keller noch schnell zum Arbeiten einzurichten, und dann beginnt die blutige Arbeit. Ja, sie ist blutig, diese Arbeit. Wohl, sie kann abstoßend erscheinen, aber sie trägt doch einen Schein des Glückes in sich, des Glückes, leidenden Menschen helfen zu können. Gibt es etwas Schöneres als dies?

Dann kommt mein Freund, Unteroffizier Hanke, - ich freue mich, einen solchen Freund zu besitzen -, mit seinen Leuten, und ich ziehe mich wieder an, denn ich will mit ihm zusammen arbeiten, wie wir schon in Polen beisammen waren und einander schätzen lernten. Man braucht mich auch hier unten nicht mehr, denn der Stabsarzt ist mit dem Abtransport der Verwundeten aus dem alten Verbandplatz fertig geworden und hat nun den Truppenverbandplatz vorverlegt.

Oben lacht mein Freund mich an, nur kurz, wir haben keine Zeit für Wiedersehenszenen. Dann spricht er: »Komm, wir haben einen Weg gefunden, da brauchen wir nicht an der Straße vorbei, wo das MG. dauernd hereinschießt.«

Er hat einen Schleichweg gefunden, einen Weg, um seine Verwundeten zum Verbandplatz zu bringen, ohne sie zu gefährden. Ja, das ist seine Stärke. Wenn es darum geht zu helfen, macht er das Unmögliche möglich. Ich bin stolz auf meinen Freund.

Auf behelfsmäßigen Tragen, die er erlommen hat, schleppt er mit seinen Krankenträgern einen Verwundeten nach dem anderen zum Verbandplatz. Ich mache

mit. Als es schon dunkelt, holen wir die letzten. Wir sind glücklich, es geschafft zu haben. Nur die Felder können wir nicht abluchen, denn der Feind liegt zu nahe, Gnade euch Gott, die ihr mit zerschossenen Gliedern in der Nacht allein liegt, verlassen von allen Menschen! Gnade euch Gott, wir können euch nicht helfen! Das sind die traurigen Stunden, sind die Schmerzen des Sanitätsmannes, wenn er helfen will und es nicht kann, so häufig nicht kann.

Nun, in völliger Dunkelheit, lebt das feindliche Artilleriefeuer wieder auf. Wir müssen Deckung nehmen, richten uns zum Schlaf in einem benachbarten Keller ein, und ich bin glücklich, endlich ruhen zu können. Das war ein heißer Tag.

Wir liegen noch nicht lange. Da trampeln Schritte die Stufen zu uns herab. »Aufstehen, aufstehen, wir rücken ab!« Zum Teufel, was ist denn wieder los? Wir stehen auf, schnallen um und gehen zurück in den anderen Keller. Da erfahren wir, daß es zurückgeht, zurück über den Kanal, der mit so viel teurem Blut erkauft worden war. Ich verstehe nicht, was los ist. Es ist ja auch überflüssig. Wir nehmen wieder wie vorher je zwei Mann mit einer behelfsmäßigen Trage einen Verwundeten. Aber da reichen die Träger nicht aus. Was tun? Im Dunkeln hören wir auf der Straße die Schritte der zurückgehenden Kameraden. »Los, Jungens, helft uns, wir kriegen sonst die Verwundeten nicht weg!« Sie greifen zu, aber auch jetzt reichen die Leute nicht aus, da nimmt sich der Stabsarzt selbst einen Mann auf den Rücken und schleppt ihn heraus. Auch wir fassen unsere Trage und stolpern durch die Nacht über Holz und Geröll zurück durch das zerstörte Dorf zum Kanal.

Leise rufen wir nach der Überseßstelle. Da liegt schon das Schlauchboot. Schnell hinein, denn schon wieder krachen Granaten neben der Überseßstelle ein. Die feindlichen Beobachter müssen vorzüglich beobachten können. Mit Mühe quälen wir uns den steilen Abhang hinauf. Helfende Hände greifen zu. Was kümmern uns die weiter rechts einschlagenden Granaten. Wir haben uns am Tag daran gewöhnt. Müde schreiten wir mit unserer traurigen Last schmelzend dem Bataillons=Gefechtsstand und damit dem Krankenkraftwagenhalteplatz entgegen.

Grau tönt sich im Osten der Himmel, da setzen wir unsere Verwundeten ab und sinken zu kurzer Rast zur Erde.

Das war der Tag bei Calonne.



Kriegspfarrer PETEREK berichtet:

Ein Besuch auf dem Hauptverbandplatz

Unsere Truppen stehen vor Courtrai. Der Angriff hat begonnen. Zähl verteidigt der Feind die Stadt. »Auf dem Hauptverbandplatz sind die ersten Verwundeten angekommen«, wendet sich der Oberfeldarzt an mich. Sofort wird der Wagen startbereit gemacht. Das kleine Dorf hat keinen einzigen Raum, der für den Hauptver-

bandplatz geeignet und ausreichend wäre. Deshalb hat die hier eingesezte Sanitätskompanie auf einer Wiese unter schattigen Bäumen ihre Sanitätszelte aufgeschlagen. Hilfreiche Hände sind geschäftig am Werke, den Verwundeten zu helfen. Im Dorfe daneben tobt die Zerstörung - Granateinschlag auf Granateinschlag - der Feind beschießt die Ortschaft mit seiner Artillerie. Doch das stört nicht. In langen Reihen liegen sie nebeneinander - Freund und Feind. Neben unseren Kameraden sind viele Belgier herbeigeschafft worden, und immer noch rollen die Krankenkraftwagen heran.

Ich gehe in das Zelt, kniee bei jedem einzelnen. Ein Blick auf den Krankenzettel, der über den augenblicklichen Zustand des Verwundeten einigermaßen Aufschluß gibt, dann spreche ich mit dem Kranken, tröste ihn - und der Blick hellt sich auf: »Es ist so schön, daß Sie da sind. Ich möchte gerne beichten.« So hört man immer wieder aus dem Munde derer, die nahe daran sind, ihr Leben hinzugeben für Führer, Volk und Vaterland.

Beichte, letzte Ölung und Generalabsolution (Kommunion) konnte nicht gespendet werden, weil die Kirchen geschlossen und verwast waren - dann wurden sie ruhig und beteten. Gar mancher hat seinen Herrgott wiedergefunden. Das bestätigte auch mein evangelischer Kollege, der ebenfalls die Seinen betreute. Ein verwundeter Kamerad, dessen von Erde und Blut geschwärzte Hand in der meinigen ruhte, sagte mir: »Das habe ich eingesehen, daß man sich bisher um den Herrgott zu wenig gekümmert hat.« Ein anderer: »Hier hat schon mancher wieder beten gelernt.« Und ein dritter: »Wenn ich gesund werde, will ich ein neues, ein gottergebenes Leben führen.«

So wurden unsere Kameraden, aber auch die verwundeten Gegner, auf ihr letztes schweres Opfer vorbereitet. Bei letzteren half ihr Feldgebetbuch, das sie bei sich hatten. Manches »Merci, mon père«, mancher Händedruck dankte für den Liebesdienst.

Am eindrucksvollsten war die Geduld, mit der alle unsere tapferen Soldaten ihre Schmerzen trugen, und der allgemeine Wunsch, bald wieder gesund dabel zu sein.

Am späten Abend fahren wir zurück in unser Quartier. Und die schwarzen Rauchfahnen des brennenden Courtrai steigen zum Himmel. Flammenzeichen grüßen von der Front herüber.



Oft haben wir mit einigen Kameraden an den offenen Heldengräbern deutscher Soldaten gestanden, den Segen der Kirche gesprochen, ihnen die letzte Ehre erwiesen und ein Vaterunser für ihre Seelenruhe gebetet. Unvergänglich bleibt aber auch - das Massengrab der Engländer.

Wir liegen in einem kleinen französischen Dörfchen. Da kommt jemand mit der Meldung, in der Nähe lägen tote Engländer in ihren Stellungen. Die Herren Pfarrer möchten sich um die Beerdigung kümmern.

Mit einem Arzt gehen wir zum Ortspfarrer, der nicht geflohen ist, und unter-

breiten ihm unser Anliegen. Der Pfarrer ist einverstanden, daß auf dem Friedhof ein Platz ausgesucht wird. Ortsbewohner schaufeln das Grab und bringen die Toten heran. Bald liegen sie in langer Reihe – deutsche Soldaten stehen dabei – das Grab wird still eingeeignet – ein Vaterunser wird gebetet. Deutsche Soldaten und französische Zivilbevölkerung stehen barhäuptig da und beten still mit. Im Herzen aber mögen die Franzosen gedacht haben: »Die Deutschen sind doch gut und fromm!«



Leutnant BERGMANN, 11. Komp. Inf.-Regt. Bohnstedt, berichtet:

Die Feuertaufe bei Tournai

Es war in den frühen Morgenstunden des 21. Mai 1940, als sich unser Bataillon zum Angriff an der Schelde, hart südlich von Tournai, bereitstellte. Es war diesmal der Engländer, der uns gegenüberlag, und zwar waren es ausgesuchte Truppen des Royal Scotch-Regiments.

Durch Spähtruppstätigkeit schon am Vortage und in den Stunden der Bereitstellung versuchten wir mit unserem Gegner in Fühlung zu gelangen. Der Engländer aber, der sich jenseits der Schelde festgesetzt hatte, ließ seine gut ausgebauten Stellungen in keiner Weise verraten, so daß wir ziemlich unklar über Stärke und Art unseres Gegners zum Angriff antraten.

Es wurde langsam hell, als unsere Artillerie das Vorbereitungsschießen begann. Wir lagen gespannt in unseren Löchern und hörten das Surren der Granaten, die sich gegen den Feind in der Luft ihren Weg bahnten. Immer näher rückte die Zeit heran, wo wir aus den Löchern heraus mußten, um das Ufer der Schelde zu gewinnen, das etwa noch 600 Meter vor uns lag.

Schließlich war es so weit. 8.30 Uhr. – Der Kompanie-Chef gab den Befehl: »March!« Die Kompanie trat sofort an. In spitzer Form: ein Zug vorn, zwei Züge hinten, sollte der Angriff gegen die Schelde vorgetragen werden. Kein Schuß vom Gegner störte die erste Phase des Angriffs. Durch eine herrliche Gegend mußten wir hindurch. Wir befanden uns plötzlich in einem Park, in dessen Mitte ganz verträumt ein Schloß stand. Und noch immer kein Schuß vom Gegner. Diese Stille kam uns unheimlich vor. Es waren nur die Abschüsse und Einschläge unserer eigenen Artillerie, die wir hörten. Sollte sich der Gegner, wie so oft, wieder zurückgezogen haben? Und nun befanden wir uns am Rande des Parkes. Vor uns eine kleine Wiese, und dann nach 40 Meter eine Hecke, und damit das Ufer der Schelde. Und noch immer kein Schuß vom Gegner. In der Hecke, mitten in unserem Zugabschnitt, befand sich eine Lücke. Meine beiden vordersten Gruppen strebten nun, weit in die Tiefe gestaffelt, begleitet von einer Pak, dieser Lücke zu. Es war unheimlich, noch immer kein Schuß vom Gegner. Der Gruppenführer der einen Gruppe befand sich

schon in der Lücke und beobachtete das jenseitige Ufer. Auch ich hatte noch Gelegenheit, mir das Bild des jenseitigen Ufers einzuprägen. Ein Bild, das ich wohl so schnell im Leben nicht vergessen werde, denn hier spielten sich die schrecklichsten 18 Stunden ab, die ich bisher erlebt habe.

Da die Floßfläche, mit denen wir übersetzen sollten, nicht so schnell nachkamen, zog ich sofort die vordersten beiden Gruppen längs der Hecke in die Breite, um gegen das jenseitige Ufer zu sichern.

Und nun kam alles so plötzlich, daß man sich kaum noch ein klares Bild darüber machen kann. Die Pak war währenddessen auch auf die Hecke zugestrebt und versuchte dort in Stellung zu gehen. Auf einmal prasselte Maschinengewehrfeuer in unsere Reihen. Der Gegner, der, als er meine beiden Gruppen sah, wohl annahm, es handle sich um einen stärkeren Spähtrupp, wollte seine Stellung zunächst noch nicht verraten. Als er aber die Pak sah, mußte ihm klar werden, daß es sich um einen Angriff unsererseits handelte. Und nun deckte er uns mit seinem Feuer zu. Zwei, drei MG. schossen allein auf die Lücke in der Hecke. Außerdem lag noch gutgezieltes Gewehrfeuer mitten in unseren Reihen, so daß es nicht mehr möglich war, überhaupt den Kopf noch hochzuheben. Jeder suchte sofort, sich auf irgendeine Art und Weise Deckung zu verschaffen. Das Schlimmste war, wir konnten die feindlichen Stellungen nicht sofort erkennen. Zu gut hatte sich der Engländer am anderen Ufer eingenistet und getarnt.

Die Pak-Bedienung war sofort außer Gefecht gesetzt. Rechts und links von mir fingen die ersten Verwundeten an nach dem Sanitäter zu rufen. Da wir nicht weiter vor konnten, wurde sofort der Befehl zum Eingraben gegeben. Eine kleine Erleichterung merkten wir erst, als die uns zugeteilte schwere MG.-Gruppe sich mit unerhörtem Schneid, trotz des furchtbaren MG.-Feuers, bis an die Hecke heranarbeitete und von dort durch rasante Feuerstöße Teile des Gegners in Deckung zwang.

Aber jetzt setzte plötzlich schweres feindliches Artilleriefeuer ein, das sich hauptsächlich auf die Teile hinter uns im Park richtete. Uns selbst deckte jetzt der Gegner mit schwerem und leichtem Granatwerferfeuer so ein, daß wir von dem Qualm der Detonationen fast keine fünf Meter weit mehr sehen konnten. Die Verluste wuchsen von Minute zu Minute. Das feindliche Artilleriefeuer, das auf dem Park hinter uns lag, verstärkte sich zusehends, so daß die Verbindung zwischen uns und den rückwärtigen Teilen des Bataillons abgeschnitten war. Uns blieb nichts anderes übrig, als wie Maulwürfe im Boden zu verschwinden und das Feuer über uns ergehen zu lassen. Aber auch beim Eingraben mußte man vorsichtig sein, denn jeder, der sich nur einige Zentimeter aus seiner Deckung heraushob, bekam sofort sehr gutgezieltes Feuer von feindlichen Scharfschützen und MG.-Feuer. Alle Sanitäter, die wir vorn hatten, waren schon gefallen oder verwundet. Und noch der größte Teil unserer Verwundeten konnte weder verbunden noch zurückgeschafft werden, denn jeder, der sich um einen Verwundeten bemühte, brach infolge des wohlgezielten Feuers über diesem zusammen.

Aber trotzdem gab es kein Zurück! Wir wollten und mußten dem Gegner beweisen, waren es auch die Royal-Scots, daß der deutsche Infanterist keinen Meter seines gewonnenen Bodens aufgibt. Und unser Ausharren fand auch seinen Lohn. Achtzehn Stunden später räumte der Feind, gezwungen durch unser zermürbendes Artilleriefeuer und das Feuer unserer schweren Infanteriewaffen, das sich in die Stellung unseres Gegners tief hineingefressen hatte, seinen Verteidigungsabschnitt.

Viele unserer Kameraden haben für diesen Übergang über die Schelde ihr Leben hingegeben, und ich glaube, wir konnten für ihre Bestattung keinen schöneren Platz wählen, als den, dicht neben ihren Löchern, in denen sie bluteten, am Ufer der Schelde.



Gefreiter SCHULZ, s. (MG.)Komp. Inf.-Regt. Bohnstedt, berichtet:

Wir kämpften um Tournai

Wir lagen vor der belgischen Stadt Tournai in einem Dorf in Ruhe, als es abends hieß: Tournai wird angegriffen! Kompanie-Chef und Zugführer waren bereits am Nachmittag zur Erkundung von Stellungen bis dicht an die Stadt vorgestoßen. Als der Zugführer zurückkam, erfuhren wir, daß unser III. Bataillon links an der Stadt vorbeistößen sollte, und daß es unsere Aufgabe war, diesen Angriff am Rande der Stadt an einem Bahndamm abzuschirmen. In der Stadt sollte der Tommy sitzen.

Alles war gespannt auf die kommenden Ereignisse. Schnell wurden die letzten Vorbereitungen getroffen, und in der Dunkelheit bezogen wir dann unsere Stellungen. Die zweite Gruppe unseres Zuges nistete sich rechts am Bahndamm im Abschnitt der 5. Kompanie ein, während wir weiter links im Abschnitt der 7. Kompanie auf einem aufgeschütteten Steinberg, anscheinend einem alten Fort, in Stellung gehen sollten. Vom Gegner unbemerkt schlichen wir den steilen Hang des Berges hinauf und konnten unser Gerät zunächst in einem Graben ablegen. Dann begann das berühmte Eingraben. Hier und dort hörte man einen leisen Fluch, denn es ging nicht so schnell, wie jeder gern wollte. Immer wieder machten uns große Steine zu schaffen, und schon belegte der Gegner den Bahndamm mit dem Störungsfeuer seiner Artillerie. Endlich waren unsere Löcher tief genug, die MG. in Stellung gebracht, und alles wartete gespannt, was da kommen sollte. Stärker und stärker wurde das feindliche Artilleriefeuer. Am Bahndamm krachte und tobte es, Splitter von Granaten und Holzteile von zerflossenen Eisenbahnwagen fausten durch die Nacht. Allmählich gewöhnte man sich an den Lärm, und der eine oder andere, wer nicht gerade am MG. zu machen hatte, schlummerte langsam ein. Im Morgengrauen ließ schließlich das feindliche Artilleriefeuer nach.

Um 9.30 Uhr morgens sollte unser III. Bataillon zum Angriff antreten. Bereits geraume Zeit vorher schickte unsere Artillerie ihre schweren Brocken in die Stadt

hindüber. Immer stärker wurde das eigene Artilleriefeuer, um kurze Zeit vor Angriffsbeginn orkanartig anzuschwellen. Schließlich schoß unsere Artillerie mit Nebelmunition, um dem Feinde jede Sicht und Beobachtung seiner Waffenwirkung gegen das jetzt zum Angriff antretende III. Bataillon zu nehmen. Dieses war das erstmal in diesem Feldzug, daß wir eine Vernebelung durch Artillerie beobachten konnten. Vorlorglich hatten wir unsere MG. in unserem Beobachtungsabschnitt bereits festgelegt. So konnten wir um 9.30 Uhr schlagartig Garbe um Garbe zum Gegner hinüberschicken. Unsere Ziele lagen am gegenüberliegenden Stadtrand. Bereits vorher hatten wir feindliche MG.-Nester und Scharfschützen in Dachluken und hinter Häusertrümmern ausfindig gemacht. Heli leuchteten die Augen von uns Richtschützen, als wir Gurt um Gurt aus unserem MG. jagten. Fast hätten wir das Kommando »Stopfen«, das unser Zugführer von Zeit zu Zeit durchgab, überhört, so begeisterten wir uns an den langen hemmungslosen Feuerstößen unserer braven Maschinengewehre.

Plötzlich fing auch die Artillerie des Gegners wieder an zu schießen. Die Einschläge lagen links im Bereitstellungsraum des III. Bataillons, und die Salven waren, wie wir von unserer überhöhten Stellung aus beobachten konnten, tadellos gezielt und wirkungsvoll. Immer heftiger und heftiger wurde das gegnerische Artilleriefeuer. Auch zu uns kamen jetzt schwere Kaliber herübergebraust. Bald war kaum ein Plätschen in unserem Raum, das der Tommy von seiner Artillerie unbefrichen ließ. Mit Spaten und Fingern begannen wir unsere Löcher tiefer zu graben. Nun lagen wir sicher. Nur ein Volltreffer hätte uns ausräuchern können. Unsere Laune war trotz des gewaltigen Artilleriekampfes recht gut, der Humor verließ uns nicht. Der Gebreite Überschar, der neben mir lag, war um seinen Schnurrbart sehr besorgt. Seit Kriegsbeginn ließ er sich seinen Bart wachsen. Nun beklagte er sich, daß der Bart nicht die richtige Form hätte. Kurz entschlossen nahm ich Kamm und Schere aus der Tasche und spielte den Hoffriseur. Schnell vergaß ich jedoch diese Tätigkeit, als eine Granate auf unserem Berge dicht neben unserem Loch einschlug. Überschar fragte nur, wer da herauf wolle, wir guckten aus dem Loch heraus, und schon schoß der Tommy mit MG. nach uns. Jetzt riefen wir laut die Namen unserer Kameraden aus den anderen Löchern, sie waren alle noch unverfehrt. Stundenlang tobte das Artilleriefeuer um uns, und auch der Angriff des III. Bataillons kam, wie wir erst später erfahren, nicht vorwärts. Unser Zugführer, Leutnant Reich, kam in unser Loch gekrochen und teilte uns mit, daß wir auch die kommende Nacht noch in unserer Stellung aushalten mußten.

Am Nachmittag ließ schließlich das feindliche Artilleriefeuer nach. Ob die Kanonen des Tommy verbogen waren? Wir benutzten diese Gelegenheit, um uns aus den Häusern auf dem Bahndamm der gegenüberliegenden Seite des Stadtrandes Decken für die Nacht zu besorgen, denn in der vergangenen Nacht war es sehr kalt gewesen. Auch einige Lebensmittel nahmen wir mit, denn in diesem Artilleriefeuer konnten wir niemand zumuten, uns Verpflegung nach vorn zu bringen. Um so größer war unser Erstaunen, als wir bei der Rückkehr in unsere Stellung Kameraden von unserem

Kompanie=Trupp vorfanden, die uns Verpflegung und Munition nach vorn gebracht hatten. Donnerwetter, die waren auf Draht! Natürlich war auch der Gefreite Loeber dabei, der uns auch in vielen späteren Gefechten treu mit Munition und Verpflegung versorgte. Behaglich wurde die warme Suppe geschlürft, und das erneut einsetzende Artilleriefeuer des Feindes konnte uns in unserer Seelenruhe nicht mehr erschüttern.

Gegen Abend befahl der Zugführer erneut, die MG. für die Nacht festzulegen. Sorgfältig kamen wir diesem Befehl nach, und dies sollte sich in der Nacht als gut erweisen. Bis gegen Mitternacht lagen wir dann erneut im schwersten Artilleriefeuer. Die Granatplitter und MG.-Geschosse pfliffen nur so durch die Gegend, so daß man unmöglich den Kopf über die Deckung nehmen konnte. Schließlich wurde es so toll, daß unser ganzer Berg wackelte und wir den Moment abwarteten, wo unsere Ärmel und Beine in der Gegend herumfliegen sollten. Plötzlich rechts von uns rote Leuchtkugeln: Der Feind greift an! Aber wir sind auch in der Nacht auf der Hut, und nach der zweiten roten Leuchtkugel prasseln unsere MG.-Garben in den festgelegten Sperrfeuerraum. Der Tommy muß unter Verlusten zurück. Er hatte nicht geglaubt, daß wir in diesem Feuer aushalten würden. Uns aber erfaßte eine wilde Kampfesfreude, als wir dem Tommy auf 150 Meter Entfernung - wir konnten ihn im fahlen Feuerchein der brennenden Stadt gerade noch erkennen - unsere MG.-Garben nachschicken konnten.

In den frühen Morgenstunden wurden wir abgelöst.

+

Auf Befehl der Armee stellte das Korps den Angriff ein, um Lille über Courtrai-Ypern zu umfassen.

Die Division wurde in der Nacht zum 22. Mai herausgelöst und in den Raum südwestlich Renaix zur Umfassung des Raumes von Lille verschoben. Das Abziehen vom Feinde und der Marsch in den neuen Versammlungsraum wurden glänzend und unbemerkt vom Feinde durchgeführt, obwohl noch während der Nacht mehrere starke feindliche Gegenangriffe zurückgeschlagen werden mußten.

Die Division war am 22. Mai nachmittags durch den Besuch des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe ausgezeichnet worden. Der Divisionstagesbefehl vom 22. Mai lautet:

Soldaten meiner Division!

Am heutigen Tage besuchte der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Generaloberst v. Bock, die Division. Er sprach mir für Euch alle seinen Dank und seine Anerkennung aus für die neuen großen Leistungen unserer Division.

Das Vormärtsstürmen der Division durch Holland und Belgien und der schwer erkämpfte Einbruch in die französischen Grenzbefestigungen von Lille waren - wie er sagte - von operativer Bedeutung.

Dieser hohen Anerkennung des Herrn Oberbefehlshabers füge ich als Euer Divisions-Kommandeur unmittelbar vor dem bevorstehenden Angriff über die französische Grenze meinen Dank für Eure hervorragenden Leistungen hinzu.

Wir können stolz darauf sein, zu den tapfersten und besten Divisionen des deutschen Heeres zu zählen, und werden zu der sich bereits ankündigenden Vernichtung unserer Feinde wie bisher unter Letztes einsetzen. Der Sieg wird der schönste Lohn sein für alle, die ihre Treue mit dem Tode besiegeln. Wer heimkehrt, wird in einem freien und mächtigen Großdeutschland leben, das geschaffen wurde durch die Größe unseres Führers und die Tapferkeit seiner Soldaten.

Nächtlicher Heerzug

Rasselnde Raupenbänder;
Rollende Räder zur Nacht . . .
Blutrot umlodert vom Flammenfanal,
Wälzt die Lawine aus Leibern und Stahl
Endlos sich durch drei Länder
Weltwärts, entgegen der Schlacht.

Bombergedröhn in den Lüften;
Grauer Kolonnen Schritt . . .
Und eine unermessliche Schar,
Die im Weltkrieg geblieben war,
Hält es nicht mehr in den Gräften:
Unsichtbar schreitet sie mit!

Namen unsterblichen Kluges
Greifen ans Herz mit Gewalt:
Arras und Cambrai, vom Blute geweiht . . .
O und ein Ton kommt herüber von weit,
Alten Soldatenlänges
Aus dem Argonnerwald . . .

Ratternde Panzerwagen;
Rollende Räder zur Nacht . . .
Stählerner Heerzug, vom Schweigen umhüllt,
Glühend vom einzigen Willen erfüllt,
Stürmend das Letzte zu wagen
In der Entscheidungsschlacht!

Heinrich Anacker

Über Schelde und Lys

Die Kampfkraft der Division war durch Verluste und die gewaltigen Anstrengungen geschwächt. Der Kampfgeist und ihre Siegeszuversicht stärker denn je zuvor.

Noch am 22. Mai nachmittags führte die Division ihre Erkundungen für den Angriff über die Schelde zwischen Escanaffles und Boffuyt durch, zu dem sie sich bis zum 23. Mai - 7.00 Uhr - beiderseits angelehnt zum Angriff bereitstellte.

Bereits während der Bereitstellung entstand der Eindruck, daß der Gegner sich zurückgezogen hatte. Die verstärkt angelegte Gefechtsaufklärung bestätigte die Vermutung, worauf die beiden in vorderer Linie stehenden Infanterie-Regimenter Erdmannsdorff und Bohnstedt aus selbständigem Entschluß heraus mit dem Übersetzen der Infanterie begannen.

Als genügend Infanteriesicherungen vorgeschoben waren, wurde sogleich mit dem Brückenschlag begonnen. Ab 13.00 Uhr gingen die Truppenteile der Division über die fertiggestellte Kriegsbrücke nordwestlich Escanaffles, die diesmal über zwei Flußhindernisse gestreckt werden mußte.

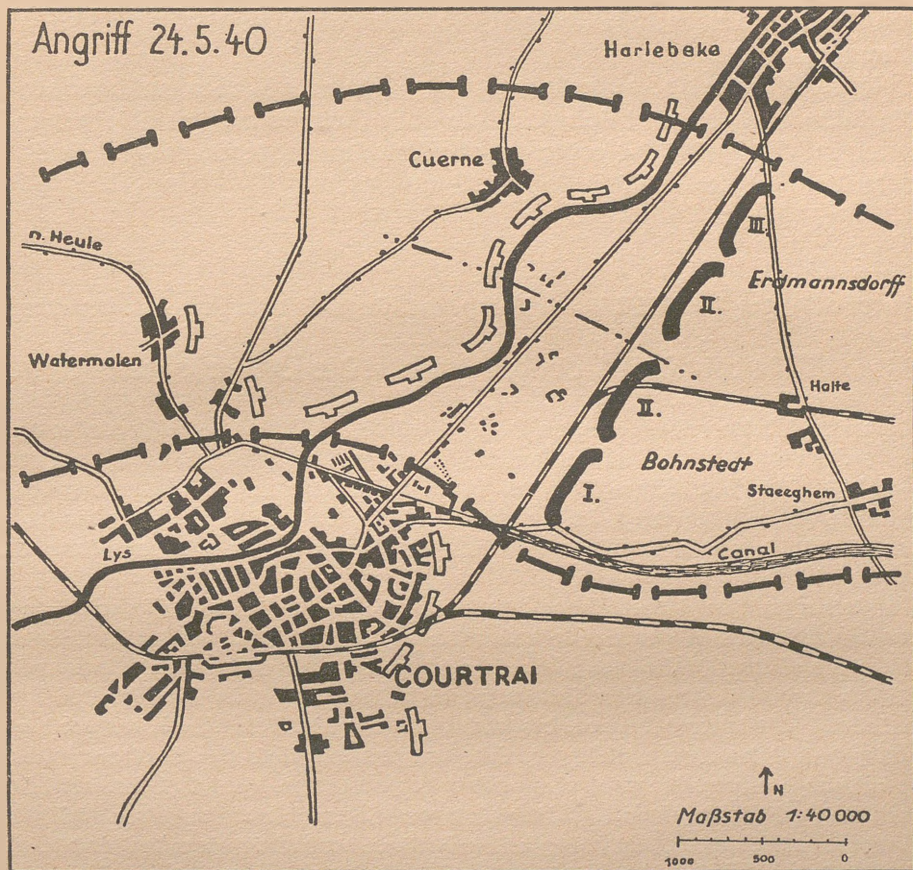
Während ihres flüssigen Vormarsches wurde die Division gegen die Lys hart nordostwärts Courtrai abgedreht und erreichte gegen Abend das Südofer des Flusses, hinter dem ein aufmerksamer Feind mit starker Artillerie schanzte.

Das Korps befahl einheitlichen Angriff am 24. Mai 15.40 Uhr. Der Angriff gegen eine belgische Elite-Division war hart und verlustreich. Daß er gelang, war in erster Linie der vortrefflichen starken Artillerievorbereitung und der Tapferkeit der Infanterie sowie der Pioniere zu verdanken.

Es war ein schweres Ringen um jeden Meter Boden im MG.- und Artilleriefeuer. Mit durchlöchernten und schon sinkenden Floßböden erzwangen die vordersten Teile der Infanterie-Regimenter Erdmannsdorff und Bohnstedt den Flußübergang und drangen, auf nächste Entfernung aus Häusern und von Baumschützen beschossen, in die Ortschaften Cuerne und Watermolen



ein. Besonders schwer hatte das Infanterie-Regiment Bohnstedt im Sperrfeuer der feindlichen Artillerie und von zahlreichen MG. aus Courtrai zu leiden. Großartig war wiederum - wie schon in Polen - die heldenhafte Tapferkeit



des bewährten Infanterie-Regiments Erdmannsdorff. Als die vordersten Teile übergesetzt waren, verfügten die Regimenter nur noch über einige wenige Floßfläche. Um wenigstens die nötigsten schweren Waffen übersetzen zu können, halfen sich die Regimenter mit behelfsmäßigen Übersettmitteln, wie Kähnen und Flößen, während eine große Anzahl der tapferen Schützen schwimmend das feindliche Ufer gewann.

Bis in die Dunkelheit hinein wurde erbittert gekämpft. Schließlich ergaben

sich Scharen von Belgiern, deren Zahl rund 1400 betrug. Das Wort eines gefangenen Belgiers, daß unsere Division im belgischen Heer als »die blutige Division« bekannt sei, gegen die alle greifbaren belgischen Verbände angeleitet worden wären, hatte sich erneut im Kampf bestätigt. Bereits mit Teilen von annähernd zwanzig feindlichen Divisionen hatte die Division bisher im Kampf gestanden.

Noch bis in die Nacht hinein wurde von dem nach Westen einschwenkenden Infanterie-Regiment Bohnstedt die volle Ausnutzung des Erfolges erzwungen, Courtrai nach Norden fest abgeschlossen und jeder erneuerte Feindwiderstand für den nächsten Tag im Keime erstickt.

+

Unteroffizier DITTERT, 10. Komp. Inf.-Regt. Erdmannsdorff, berichtet:

Wie wir den Übergang über die Lys erlebten

Starker Nebel herrscht über dem Dorf Harlebeke, als sich in den Morgenstunden des 24. Mai 1940 das III. Bataillon unseres Infanterie-Regiments an den Bahndamm südwestlich Harlebeke heranschiebt, um seine erste Bereitstellung zum Übergang über den Kanal zu beenden. Der 3. Zug unserer Kompanie wird als Sicherung in das Dorf vorgeschickt, denn nur höchstens 100 Meter ist der etwas tiefer gelegene »Canal de Lys« entfernt.

Langsam sinkt der Nebel nieder, und kaum ist etwas klare Sicht, als auch schon das feindliche Artilleriefeuer einsetzt. Granate um Granate schlägt in die Häuser von Harlebeke. Granatsplitter und Mauerreste schwirren noch über unserer Kompanie, die sich an dem in 300 Meter Entfernung liegenden Bahndamm in voller Deckung befindet. Nicht lange dauert es, bis auch die ersten feindlichen Granaten vor und hinter dem Bahndamm einschlagen. Erde und wirkungslose Granatsplitter regnet es auf uns herunter. Der Kopf wird noch tiefer genommen. Von Harlebeke her hört man unsere MG. über den Kanal schießen, der Gegner bleibt mit seinen MG. die Antwort nicht schuldig. Jetzt haben unsere Artilleriebeobachter die ersten feindlichen Widerstandsnester entdeckt, und schon laufen unsere 10,5-cm- und 15-cm-Granaten, mit den besten Wünschen von uns begleitet, in die Stellungen des Gegners. Das schönste Artillerieduell ist im Gange, nur mit dem Unterschied, daß der Feind das Dreifache auf den Hals bekommt, als er uns herüberschickt.

Da wird auf einmal der Zugführer des 2. Zuges zum Regiments-Gefechtsstand befohlen. Nach einer halben Stunde kommt er wieder, ausgezeichnet mit dem E.K. II. Klasse. In den Morgenstunden war er durch den Kanal geschwommen, hatte einen Belgier gefangen genommen und ihn in einem erbeuteten Kahn über den Kanal zurückgebracht. Und dies im Feuer der feindlichen Maschinengewehre.

Nachdem man nun noch ein paar Stunden in der Sonnenglut geschlafen hat, kommt der Befehl der Kompanie:

»Um 15.40 Uhr setzt die Kompanie über den Kanal und erreicht im Angriff den Westrand von Cuerne.« Inzwischen haben die Pioniere die kleinen und großen Floßfläche an den Bahndamm herangebracht, wo sie von uns in Empfang genommen werden. Die Gruppenführer teilen ein, wer zuerst überfährt. Mit den beiden vordersten Gruppen setzt auch der Zugführer über. Dazu bekommt er für sich und seinen Zugtrupp einen kleinen Floßsack. In kurzen Sprüngen erreicht nun der Zug die Dorfstraße von Harlebeke und geht hinter den Häusern, die vor dem Kanal stehen, in Deckung. Die MG.-Kompanie hat inzwischen ihre schweren MG. auf den Böden der Häuser in Stellung gebracht, und aus kleinen herausgebrochenen Löchern im Dach jagen die Garben dem Gegner entgegen. Nur noch wenige Minuten sind bis 15.40 Uhr. Noch einmal wird alles überlegt, und dann ist es soweit. Sämtliche Unterstützungswaffen, wie Artillerie, Infanteriegeschütze, schwere Granatwerfer und schwere MG., eröffnen ihr Feuer. Ein Gefechtslärm entsteht, daß man sein eigenes Wort nicht mehr hört. Da kommt ein Zeichen des Zugführers. Schnell werden die Floßfläche den Abhang zum Kanal hinuntergetragen.

Jetzt sind wir bereits am Ufer, und noch ist kein Schuß des uns gegenüberliegenden Gegners gefallen. Wir sind von drüben tadellos einzusehen. Das Boot in das Wasser schicken und hineinspringen ist eins. Der MG.-Schütze 1 hat sein MG. am Bug in Stellung gebracht und schießt, was er kann, während die anderen die Paddel ergreifen und rudern, was die Arme hergeben. Schnell ist das andere Ufer erreicht. Im Nu hat alles das Boot verlassen und springt in kurzen Sätzen weg von der Landestelle. Jetzt erst hat man für einen Augenblick Zeit, sich das Vorgelände anzusehen: Eine brennende Fabrik vor uns und davor ausgebaute Stellungen des Gegners. Man sieht gar nichts von ihm, nur das Aufblitzen des Mündungsfeuers von Gewehr- und MG.-Schüssen. Jetzt scheinen sie erst gemerkt zu haben, daß wir ihnen an den Kragen wollen. Ihre MG. schießen nun ununterbrochen. Was hinter dem 1. Zug über den Kanal will, hat schon die ersten Ausfälle, bevor der Kanal erreicht ist. Der 1. Zug versucht nun in schneidigem Angriff die Fabrik zu nehmen. Hier und dort bleibt ein Kamerad liegen. Manches junge Menschenleben findet sein Ende. Es sind nur noch 60 bis 70 Meter bis an die Fabrik. Das feindliche Abwehrfeuer wird immer stärker. Hebt sich auch nur ein Stahlhelm von uns, wird er schon von feindlichen Scharfschützen beschossen. Fast scheint es so, als ob der Angriff steckenbleibt. Da reißen der inzwischen herangekommene Kompanie-Führer und der Zugführer des 1. Zuges den Rest des 1. Zuges und Teile des 2. Zuges noch einmal nach vorn. In rücksichtslosem Angriff wird die Fabrikmauer erreicht und der Gegner im Nahkampf aus seinen Stellungen geworfen. Mit erhobenen Armen kommen sie aus ihren Löchern herausgekrochen. Verzweifelt ist ihr Gesichtsausdruck. Belgische Elitesoldaten sind es, die den Rückzug der Engländer decken müssen und jetzt als Lohn dafür den Weg in die deutsche Gefangenschaft antreten.

Unheimliches feindliches Artilleriefeuer liegt auf der Einbruchsstelle, aber es kann

unseren Angriff nicht mehr aufhalten. Inzwischen sind auch die Nachbar-Kompanien herangekommen. Überall wird der Gegner geworfen und langsam Schritt für Schritt, Haus um Haus von Cuerne erobert. Bis dann die Dunkelheit hereinbricht, ist alles vom Feinde frei. Eingegraben liegen wir am Rande des Dorfes und sichern das schwer erkämpfte Stückchen Erde gegen etwaige feindliche Gegenangriffe.

Viel Opfer hat der Tag gefordert, aber das Ziel, den Weg über den »Canal de Lys« zu bahnen, ist erreicht. Der Angriffsgelbst des deutschen Infanteristen siegte hier über die beste Verteidigungsstellung und über Kerntuppen des belgischen Heeres.

+

**Feldwebel THIEL und Unteroffizier BEDNÄREK, 5. Kompanie
Infanterie-Regiment Bohnstedt, berichten:**

Lysübergang

Am 23. Mai bekam die 5. Kompanie den Auftrag, im Raume ostwärts der Lys aufzuklären. Das Bataillon schickte einen Spähtrupp nach vorn. Die Aufklärung sollte bis zur Eisenbahngabel ostwärts Courtrai reichen. Es wurde dabei festgestellt, daß beide Ufer der Lys vom Feinde besetzt sind. Die von der Bahngabel ausgeschiedenen Spähtrupps stellten dann fest, daß sich in den Uferbüschen Baumschützen befinden und das Ufer der Lys besetzt ist. Die Stärke konnte infolge der Dunkelheit nicht festgestellt werden. Am 24. Mai wurden die Stellungen des Gegners angegriffen. Die 6. Kompanie war im Vorgehen, die 5. als Reserve-Kompanie dahintergeleht. Die 6. Kompanie mußte infolge stärksten Feuers und großer Verluste liegenbleiben. Da erreichte um 13.30 Uhr die 5. Kompanie der Befehl zum Einlaß. Die Straße Courtrai-Harlebeke sollte erreicht werden.

Als die Kompanie den Graben dieser Straße erreichte, erhielt sie heftiges Gewehr- und MG.-Feuer. Granatwerfer beschossen den Graben. Laute Befehle ertönten. Der Kompanie-Führer setzte seine Granatwerfer ein, um das feindliche Feuer niederzuhalten. Die Gruppenführer sprangen nun - die Gruppen fest in ihrer Gewalt - über die von Geschossen aller Art behagelte Straße. Der Zugführer und der Zugtrupp des 1. Zuges waren bereits in den ersten Häusern des Ortes Courtrai verschwunden. Da wurde das Feuer des Gegners noch heftiger. Die restlichen Gruppen des 1. Zuges ließen sich aber dadurch nicht stören. Sie sprangen weiter und erreichten auch ohne Verluste die schon arg zerfchoffenen Häuser. Das Artilleriefeuer des Feindes lag nun mit ganzer Wucht auf dem Orte. Eine Gruppe des 1. Zuges hatte hinter einer Scheuer Deckung genommen. Da haute ein Volltreffer hinein. Trümmer wirbelten durch die Luft, Staub und Pulverqualm versperrten die Sicht, die Männer schienen verloren zu sein. Als Rauch und Qualm wieder verschwunden waren, bemerkte man, daß sie noch lebten. Der Schrecken legte sich, als sie einander sahen. Der Ziegelstaub hatte sie in ihrem Aussehen vollkommen verändert. Da kam der unbeflegbare

Humor des preußischen Soldaten zum Durchbruch, obwohl die herumlaufenden Mauertrümmer manche Schmerzen verursacht hatten, lachten doch gleich alle. Es war keinem etwas passiert.

Der 1. Zug konnte ohne Feuerunterstützung über den Ort nicht hinausdringen. Die Kompanie legte daher den 2. und 3. Zug mit dem Auftrag ein, das Vorgehen des 1. Zuges durch Feuer zu unterstützen. Nach kurzer Zeit ratterten unsere gefürchteten MG. aus Dachluken, Fenstern und wo sich sonst noch für unsere Schützen eine Feuerstellung fand und schleuderten dem Feinde ihre verderblichen Geschosse entgegen. Die Kameraden des 1. Zuges merkten, daß der Gegner erkannt und unter Feuer genommen war. Die Schützen arbeiteten sich bis an die Häuser am Lys-Ufer vor. Die moralische und tatsächliche Wirkung unserer MG. hatte sich auch hier wieder gezeigt. Der Gegner verließ die hervorragend ausgebauten Uferstellungen und zog sich zurück. Die vordersten Teile der Kompanie gingen daraufhin bis an das Ufer der Lys vor. Wir hatten das Gesetz des Handelns vollends an uns gerissen. Jetzt mußte der Fluß überquert werden. Im Augenblick war das schwer, denn es waren keine Behelfe da. Die Floßfläche waren durch Schüsse unbrauchbar geworden. Bretter und Scheunentore wurden in den Fluß gelegt, jedoch ohne Erfolg. Die starke Strömung und die Breite des Flusses ließen diese Versuche scheitern. Das andere Ufer der Lys mußte aber erreicht werden. Da ergriff Feldwebel Brachmann die Initiative. Er entkleidete sich und schwamm, mit Pistole und Handgranate bewaffnet, über die Lys. Diesem tapferen Beispiele folgte der Kompanie-Führer, Leutnant Klob. Die Unteroffiziere Stolz und Manfred Schäfer hatten auf eine Stalltür ein MG. und einen Munitionskasten geladen und erreichten schwimmend mit dieser wichtigen Last das andere Ufer. Es fehlte an Übersezmöglichkeiten, doch um Aushilfen waren wir nicht verlegen. Gefreiter Weiß hatte eine besondere Art erwogen, um den Fluß zu überqueren. Etwa 200 Meter vom Ufer entfernt hatte er in einem brennenden, zerstochenen Hause ein Pferd entdeckt. Er saß unbekleidet auf und galoppierte bis zum Flußufer. Da traf eine Kugel das Pferd und den tapferen Reiter eine zweite Kugel in den Oberschenkel.

Indessen war der Rest der Kompanie im benachbarten Abschnitt übergesetzt worden. Die Kompanie griff weiter an und erreichte nach kurzer Zeit die Dorfstraße von Cuerne. Damit war der Auftrag der 5. Kompanie nach schwerem Kampfe zunächst erfüllt. Feldwebel Brachmann erhielt kurz nach Überquerung der Lys eine tödliche Verwundung. Umgeben von der Liebe seiner Kameraden schloß dieser Tapfere seine Augen. Hauptfeldwebel Stukhart und Feldwebel Woithe bereiteten ihm eine würdige Ruhestätte. Die gerade anwesenden Leute der Kompanie und der Kompanie-Führer verabschiedeten sich von ihrem tapferen Kameraden durch ein kurzes Gebet und stilles Gedenken.

Dem Bataillon konnten nach dieser Kampfhandlung etwa 150 Gefangene übergeben werden.

Noch in der Nacht zum 25. Mai bauten unsere Pioniere über die Lys unter schwerem ständigem Artilleriebeschuss bei Cuerne eine Kriegsbrücke. Unsere Panzerjäger griffen bis in die Dunkelheit in den zähen Kampf um jedes Haus ein. Stützpunkt um Stützpunkt wurde in aufopferndem Einsatz angepackt und herausgeschossen.

Die Belgier, die hier in außerordentlicher Tapferkeit den feigen Rückzug der Engländer deckten und nur durch einige englische Batterien unterstützt wurden, leisteten bei der am 25. Mai vormittags einsetzenden Verfolgung immer von neuem hartnäckigen Widerstand. Die Gefangenenzahl wuchs auf 120 Offiziere und 2363 Unteroffiziere und Mannschaften, darunter ein englischer Batterie=Chef.

Im Bewußtsein, mit jedem Schritt vorwärts auf das Herz des eingeschlossenen feindlichen Millionenheeres zu treffen, wurden wiederum, trotz größter Ermüdung, hervorragende Marschleistungen vollbracht.

Gegen Abend griff das vorstürmende Infanterie=Regiment Bohnstedt neuen Feind an, der sich im Zuge der großen Straße Roulers=Menin, unterstützt durch Panzer, zu neuem Widerstand gesetzt hatte. Hierbei wurde erneut das für den Angreifer sehr unangenehme Kampfverfahren der feindlichen Panzer festgestellt, auf 2000 Meter im Halten mit Geschützen in direktem Schuß zu feuern.

Zweimal an diesem Tage wurde die Division von nennenswerten englischen Kampffliegerverbänden mit Bomben angegriffen, die jedoch, aus großer Höhe abgeworfen, weder Schaden anrichteten noch großen Eindruck machten.

Infanterie=Regiment Erdmannsdorff wurde vorsorglich noch am Abend links vom Regiment Bohnstedt für die Fortsetzung des Angriffs am 26. Mai vorgeführt.

+

Unteroffizier GROCHOLL, 7. Komp. Inf.=Regt. Erdmannsdorff, berichtet:

Der Angriff auf Gheluvelt am 26. Mai 1940

Es ist 4.00 Uhr morgens. Die letzten, in der Dunkelheit sich schwach abhebenden Gestalten der Ländler verschwinden in ihren Löchern zu kurzer Ruhe. Jeder hat nur den Wunsch, recht tief zu schlafen, um die müden Knochen nach dem langen und beschwerlichen Marsch zu entspannen. Der Angriff in den Morgenstunden, geführt gegen Gheluvelt, das Belgier verteidigten, interessiert augenblicklich nicht, auch nicht, daß der Feind in etwa 150 Meter Entfernung vor uns sich eingegraben hat. Nur schlafen, schlafen! – Es ist 6.00 Uhr morgens.

»Kompanie fertigmachen! In einer halben Stunde beginnt der Angriff.« Das Wort elektrifiziert. Jeder ist jetzt nur noch auf die kommenden Stunden eingestellt. Schon beginnen unsere schweren Granatwerfer mit ihrer Musik. Die Einschläge liegen gut. Doch auch der Gegner ist erwacht. Über unsere Löcher hinweg zwitschert so manche MG.-Garbe, wenn wir das Gelände mit dem Glas abfuchen. Die belgische Artillerie streut den Bereitstellungsraum ab. – Die ersten rechts von uns liegenden Kameraden springen vor, arbeiten sich sprungweise gegen das Wäldchen vorwärts. Wir folgen über die Straße und gehen links davon selbst zum Angriff über. Ziel: der Bahndamm. Das Feuer kann uns nicht beirren. Das Gelände geschickt ausnützend, kommen wir rasch vorwärts. Außerdem schießt der Feind schlecht. Ohne Verluste erreicht unser Zug zunächst einen von einer Hecke eingefassten Wiefengrund. So schnell ging das, daß der Gegner ein in der Hecke gut getarntes 7,5-cm-Geschütz, das in direktem Beschuß auf uns gefeuert hatte, mit viel Munition im Stiche läßt. Der Belgier türmt also anscheinend schon. Der Siegeswille steigt. Jetzt über das freie, ansteigende Ackerstück vorwärts! Darauf scheinen die feindlichen Schützen gewartet zu haben. Schuß auf Schuß zwitschert in unsere Flanke. MG.-Garbe auf MG.-Garbe sucht uns aufzuhalten. Doch umsonst. In gewaltigen Sprüngen – einer schafft's in einem Sprung – geht es über die freie Fläche. MG.-Schütze J. sackt plötzlich zusammen. Kniefuß! Ein anderer ergreift das Maschinengewehr und stürmt weiter vor. Die feindliche Artillerie, die uns zurückliegend vermutet, wuchtet ihre Lagen meist 50 bis 100 Meter hinter uns. Wir haben auch dafür Augen gehabt und wissen: nur im schnellen Angriff brechen wir unter geringsten Verlusten den feindlichen Widerstand. –

Der größte Teil des Zuges hat unterdessen den Graben am Bahndamm und ein davor liegendes Gehöft erreicht. Wir sind bis auf 50 Meter an die Belgier heran. Ein paar gutgezielte Schüsse in ihre Reihen bringen die erste Verwirrung unter sie. Gegen zehn Mann ergeben sich. Die anderen weichen weiter zurück. Schnell sind wir hinter ihnen her, und Schuß um Schuß sucht sein Ziel. Doch an einer Stelle zieht sich der Gegner immer noch kämpfend zurück. Seine Gruppe hat Glück. Eine tadellose Deckung hinter Frühbeeten und einen ausgebauten MG.-Stand ausnützend, verflucht sie, uns aufzuhalten. Wir, die wir im ungedeckten Gelände immer stehend freihändig aus 30 bis 40 Meter Entfernung auf sie geschossen haben, finden im Augenblick kein Ziel, während die MG.-Garben in unsere Reihen schlagen. Drei Kameraden brechen in kürzester Zeit zusammen. Wir müssen runter in Deckung. Unser leichter Granatwerfer aber schafft uns bald Luft. Der letzte Widerstand leistende Gegner türmt, und nun ist kein Halten mehr bei ihm; aber auch kein Halten mehr bei uns im Vorwärtstürmen. Über und durch tiefe Gräben und Koppeln geht es. Vor uns in mehreren hundert Meter Entfernung rennt die Masse der braunen Gestalten. Wir schießen und schießen, was aus den Gewehren geht; die Läufe sind heiß. MG.-Schütze P. rast mit Riesenschritten voraus. Ein vorschriftsmäßiges »In-Stellung-Gehen« gibt es jetzt nicht mehr. Vom Koppelzaun aus prasseln die Feuerstöße in des Gegners Reihen. Allen voran aber jagt der Melder Langer auf einem Fahrrad in

den Feind. Er ist zeitweise bis 200 Meter uns voraus, springt vom Rade, schießt, knallt vom Rade aus, hebt manchmal nur das Gewehr, und mancher nicht so schnell zurückgelaufene Gegner ergibt sich. Die Belgier sind völlig kopflos geworden. Am Waldrand vor uns rennen sie, wohl über hundert an der Zahl, hin und her – mancher einer schlägt hin und erhebt sich nicht mehr –, je nachdem unsere Schüsse liegen. Die am besten von uns den Wettlauf durchstehen, sechs sind es mit dem Melder, sind am weitesten voraus, und wir versuchen, den Feind abzufschneiden. Der Melder L., am beweglichsten, weil zu Rade, will von der einen Seite aus den Belgiern allein den Weg verlegen. Doch die Krönung unseres Vorgehens, den Feind zu schnappen, bleibt uns leider verlag. Es kommt der Befehl: Zurück – wir waren schon viel zu weit vorgestoßen und lagen ein paar hundert Meter vor unserer Linie. Doch eine Genugtuung hatten wir noch. Unsere Artillerie, die im letzten Teil unseres Angriffs in den Kampf mit eingegriffen hatte, setzte eine ihrer Lagen genau in die Reihen des Feindes.

+

Feldmebel SEVNI, 11. Komp. Infanterie-Regiment Bohnstedt, berichtet:

Der Friedhof in Terhand

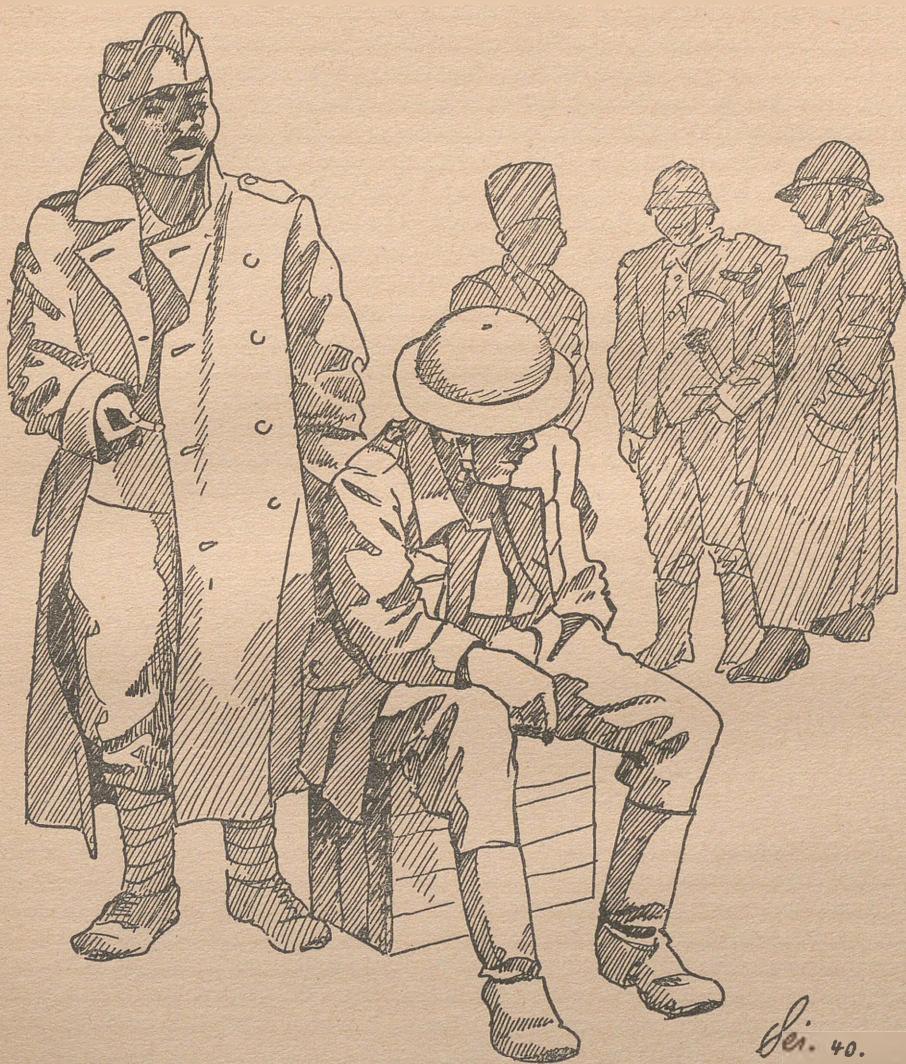
Unsere 11. Kompanie marschierte seit dem Überschreiten der holländischen Grenze Tag um Tag, ja Nacht um Nacht. Sie erlebte die Hölle von Tournai und stand sie wacker durch. Der Tod mähte mit blutiger Sense die Besten der Unseren hinweg. Am Kegelberg bluteten wir. In Terhand fiel die feindliche Artillerie mit gut sitzenden Salven über die Truppe her, die gerade im zügigen Vorgehen ihr Angriffsziel erreicht hatte. Gering waren die Verluste, aber bitter und schwer. Einer der zachtigsten Gruppenführer fiel den Granaten zum Opfer und ließ sein junges Leben für sein schönes großes Vaterland.

Wir zogen dann nach Stunden der Rast wieder weiter. Die Kompanie war angetreten und marschierte im ehernen Tritt die Straße entlang. Der Weg führte am kleinen Friedhof der Ortschaft vorbei. Stumm die Lippen der Kameraden, starr ihre Augen, als sie all die Kreuze jener ruhmreichen Armee erblickten, die Kreuze jener Helden, die in den blutigen Flandernschlachten ihren Mut stählten und für Deutschland starben. – Genau wie unsere Toten heute. – Und da am Rande der Reihen fiel eines auf, der Hügel frisch, die Blumen in prächtigen Farben, sie selbst ein Sinnbild frohen Lebens. Auch das Kreuz unterschied sich von den anderen: Das Holz noch nicht vom Wetter gezeichnet, die Inschrift mit schlichtem Tintenstift. Man sah die Eile, aber auch die Treue und Liebe derer, die um den Toten trauerten. Die Inschrift war es, die unsere Lippen erstummen ließ und unseren Blick starr nach vorn lenkte:

»Unteroffizier Hans Ruchel

11./Inf.-Rgt. Bohnstedt.«

Er starb aus unseren Reihen heraus, ihn verehrten und liebten wir.



Nur wenige Sekunden schweiften unsere Blicke über das Holzkreuz und den Hügel darunter. Wir hatten keine Zeit, länger zu verweilen, um mit stillem Gruß Abschied von ihm zu nehmen. Unsere Gedanken aber blieben bei ihm und lauschten dem Raunen, das sich erhob, als der junge Held in die Ruheshalle jener älteren eintrat, die ihr Leben im gewaltigsten Völkerringen gaben. Waren sie ungehalten über den Störenfried, der sie aus ihrem Schlummer aufschreckte? Wer sollte das glauben! Ein Deutscher fand zu Deutschen, die einsam im Feindesland ruhten. Er wurde ihnen Kündler der Wundertaten dieser Zeit. Wie glänzten ihre Augen, als ihnen die Gewißheit wurde, daß Deutschland, dieses heilige Land, einsig und stark geworden war; wie freudig schlugen ihre Herzen, daß dieses Land zum Freiheitskampf angetreten ist, wie stolz war ihr Sinn, daß die junge Generation das vollbrachte, was ein unberechenbares Schicksal ihnen nicht zu erringen gönnte, stolz, weil sie wußten, daß die Jungen aus ihren Taten emporgewachsen waren.

So lauschten wir in uns hinein und fanden den Trost für den bitteren Verlust, der uns getroffen hatte. Und wir wurden innerlich stärker. Wir sahen die langen Reihen, aller derer, die um Deutschland in allen Generationen bluteten.

Die Helden von 1914 und 1940 mahnen, sie werden uns im Siege erst recht nicht schwach finden. Die Holzkreuze, die älteren vom Wetter geschwärzten und das frische mit schlichtem Tintenstift beschriftete, werden zum Symbol deutscher Einigkeit und deutschen Opferwillens in allen Generationen.

Die vom Infanterie-Regiment Bohnstedt marschieren weiter nach Ypern und Bergues, immer mit festem Schritt dem Siege entgegen.



Gefreiter Felix KLÄUS, Infanterie-Regiment Bohnstedt, berichtet:

Ein Marschtag

Wieder kommt um 3.00 Uhr nachts der Melder vom Bataillon: »Sofort fertig machen, es geht wieder weiter!« Müde, verschlafene Gesichter sehen den Melder an. Niemand will es glauben und hält es für möglich, daß es heute, nach so vielen anstrengenden Marschtagen, wieder weitergehen soll. Nein, lange halten wir es heute nicht mehr aus! In bösen Flüchen macht der Landler seinem Zorne Luft. Qualvoll verzieht sich das Gesicht, als er die Stiefeln wieder auf die geschwollenen Füße zieht. Die Schultern schmerzen vom tagelangen Tragen des MG., die Hüftknochen brennen schrecklich unter der Last des schwerbehangenen Koppels. Und heute soll es weitergehen?

Zur befohlenen Zeit marschiert das Bataillon vom Sammelplatz ab. Noch ist es kühl, die Sonne scheint noch nicht. Ein frisches Lüftchen weckt die Gemüter ganz auf. Bald erklingt ein munteres Soldatenlied. In glühender Mittagshitze zieht mit müden

Schritten die Infanterie auf den staubigen Straßen dahin. Schon längst wird nicht mehr gefungen. Die Kehlen sind trocken von Staub und Hitze. Manchmal macht einer einen Scherz. Ein nervöses, etwas krampfhaftes Lachen erklingt dann und läßt uns für Augenblicke die gewaltigen Anstrengungen und die endlosen Kilometer vergessen. – Endlich kommt die Mittagsrast heran. Das Bataillon biegt von der Straße ab. Die Fahrzeuge fahren in Fliegerdeckung. Dann wird mit dem Kochgeschirr das Essen von der Feldküche geholt. Es ist – wie immer – sehr gut zubereitet. Aber niemand will es schmecken. Die Anstrengungen waren zu groß. Müde legt sich jeder in den Schatten. Nur ausruhen, an nichts mehr denken. Da, was ist das? Mit vollen Harmonien setzt die Regimentskapelle ein und spielt einen alten, aber mitreißenden Marsch. Niemand hat etwas geahnt, daß die Kapelle da war. Trotz der müden Glieder richtet sich alles auf und lauscht mit erstaunten, etwas ungläubigen Gesichtern auf die Musik. Im Nu sind alle Anstrengungen vergessen. Bald pfeift hier einer mit, brummt dort einer die Melodie. Als es dann nach einer zweistündigen Rast weitergeht, sind alle wieder frisch. Ein Lied klingt auf. Laut hallt der feste Marschtritt auf der Straße wider. Stunde auf Stunde geht es nun weiter; Kilometer um Kilometer wird zurückgelegt. Immer und immer wieder sind es »nur« noch einige Kilometer.

Endlich wird am späten Abend das Quartier erreicht. Die Quartiermacher haben schon alles so weit hergerichtet und warten mit einigen Erfrischungen auf. Müde sinkt man auf das Lager.

Das Unglaubliche ist geschehen: wieder ist, wie jeden Tag, eine ungeheure Marschleistung vollbracht worden. Auch durch diese tagelangen Märsche wurde der Sieg errungen.



Veterinär Dr. WILLENBERG, I. Abteilg. unseres Art.-Regt., berichtet:

Ein Pferd sieht dich an

Haft du schon einmal in die Augen eines tödlich verwundeten Pferdes geschaut? Du kennst den treuen Blick des gefunden für dich arbeitenden Tieres oder des leidenden kranken, aber das des tödlich verwundeten? Du Kamerad, der du selber im Kampf gestanden und dem Tod ins Auge gesehen hast, du hast vielleicht einmal den Blick aufgefangen, und es ist dir aufgegangen, daß dahinter mehr steckt als die einfache Kreatur, daß es Fleisch und Blut ist mit Seele und Fühlen! Für den, der sich die schöne Aufgabe gesteckt hat, den Tieren Helfer und Arzt zu sein, ist das wohl viel deutlicher. Wir müssen den Blick des Pferdes einbeziehen zur Erkennung der Krankheit und Abschätzung ihrer Schwere. Das kann rein handwerksmäßig geschehen. Wer aber mit Liebe an seine Aufgabe geht, dem sagt das Auge gerade des Pferdes mehr. Das blitzend feurige des gefunden, mutigen Pferdes, das traurig

blickende des kranken und gar das angstvoll irrende des sterbenden – welch beredte Sprache ist das! Der reitende Soldat darf sein Pferd ohne Entwürdigung dieses hehren Wortes wohl Kamerad nennen – ja er muß es sogar! Ich habe manchem braven Soldaten eine Träne über die Wange rollen sehen, dessen Pferd vom tödlichen Eisen getroffen war – und sie waren nicht die schlechtesten. Es war vor dem blutig erkämpften Übergang über die Lys, als einige der französischen Abschiedsgrüße auch in unsere Progenstellungen gingen. Noch war ich bemüht, einem Pferd die blutende Wunde zu behandeln, als der Schrei ertönte: »Mein Pferd!« Wieder war eine Granate explodiert, hatte ein Pferd schwer verwundet, der Pfleger hatte es noch gesehen, nicht aber das weitere Leiden des Pferdes, ein anderer Splitter hatte ihn selbst tödlich getroffen. Sein letzter Gedanke war sein Pferd. Ich glaubte immer, das gäbe es nur in Geschichten, hier aber konnte ich mich von der Wahrheit überzeugen: die beiden Tiere trauerten um ihren Herrn. Mit gelenkten Köpfen gingen die beiden sonst so munteren Pferdchen umher, und es dauerte Tage, bis sie wieder blanke Augen hatten. Von der gleichen Granate waren noch andere Pferde getroffen, und nur die erlösende Kugel war die Hilfe, die ich ihnen angedeihen lassen konnte.

Würde ich nicht, daß das die Erlösung wäre, ich brächte es nicht fertig, ein Pferd zu erschießen! Wer täglich mit den Tieren zusammen ist, den kennen sie auch. Nun liegen sie da mit ihren Schmerzen, die Augen vor Angst geweitet und sehen mich kommen. Da wird der Blick auf einmal so bittend und flehend: »Hilf mir doch, nimm mir doch den Schmerz – ich hänge ja ebenso am Leben wie du!« Und die Anklage: »Warum hast du das mit mir geschehen lassen, habe ich denn das verdient?« »Armer treuer Kamerad, wahrlich, du hast es nicht verdient, aber du hast deine Treue mit dem Leben bezahlt. Das hebt dich über alle anderen Tiere hinaus, macht dich zu ihrem König! Welche Lust war es für uns, als wir über das Feld galoppierten und das Hindernis nahmen! Du mußtest genau zu unterscheiden: hier ist Ernst und hier ist Spaß. Du nahmst nach vielen Kilometern Marsch die letzte Kraft zusammen und warst auch mal mit weniger Pflege zufrieden. Nun liegst du da in Todesnot, und ich kann dir nicht helfen! Du fühlst den kommenden Tod, genau wie der Mensch. Nur etwas kann ich noch für dich tun: ich kann dir mit einem wohlgezielten Schuß weitere Leiden ersparen. Und sei versichert, wenn wir Menschen und besonders wir Soldaten auch manchmal rauh erscheinen und grob zupacken, wir vergessen auch dein Opfer nicht! Wenn einmal der Schlußstrich unter das Ringen gezogen wird und das ehrende Mal für Deutschlands Söhne erbaut wird, die seine Freiheit mit dem Tode erkämpften, da wird auch jeder, dem du treu gedient hast bis zum Tode, ehrend deiner gedenken!«

Wohl sehen wir manchmal neidisch auf die vorbeibrausende Maschine, die so viel schneller zum Ziele führt, aber wir alle wissen doch und fühlen es: der Motor bleibt totes Material – das Pferd aber ist Treue und Leben, das mit uns fühlt und stirbt, wie wir mit ihm.



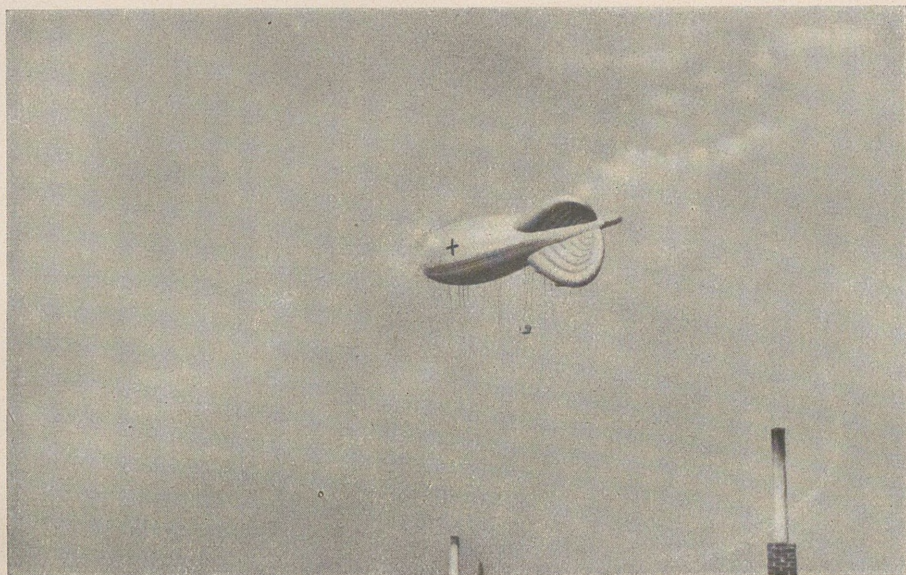
Flandern

Auf Flanderns weiten Fluren,
Da blüht der Mohn so rot . . .
Es wissen Flanderns Fluren
Wohl vom Soldatentod!
Da ruht so mancher Mutter Sohn,
Der auszog jung und stark –
Um tausend Kreuze blüht der Mohn
Bei Ypern und Langemark . . .

Es sprach der Tod sein Amen,
Wo lachend' Leben war –
Und Regen hat die Namen
Verwaschen Jahr für Jahr.
Ein Raunen nur klang leis im Wind,
Das ein Erinnern barg
An jene, die gefallen sind
Bei Ypern und Langemark . . .

Nun ist auf's neu in Flandern
Ein rotes Blühen erwacht;
Nun tobt auf's neu in Flandern
Die blutig-heiße Schlacht.
Den Sieg erkämpft im Frühlingschein
Großdeutschland jung und stark,
Und bringt der Toten Ernte ein
Bei Ypern und Langemark!

Heinrich Anacker



Wachsame Augen spähen zum Feind

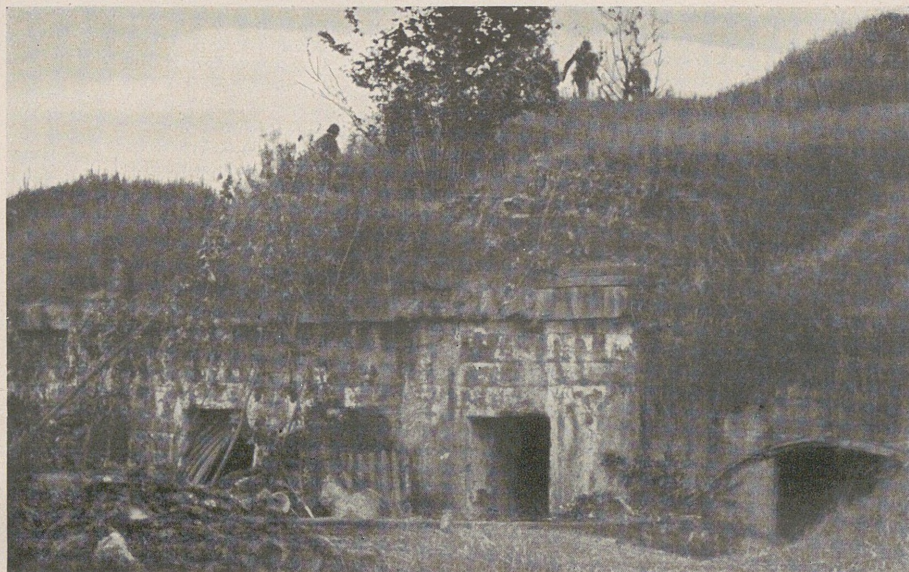




Ypern!



Der Kemmel!



Vormwärts geht's - hinweg über Weltkriegsbunker



Spähtrupp am Feind



Wir greifen an!

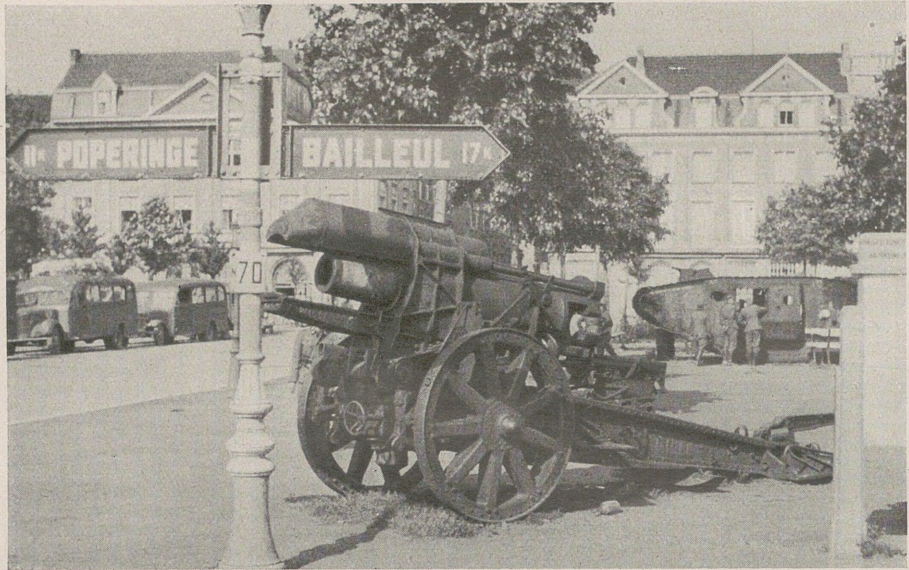


Auf Flanderns blutgetränktem Boden



Kleine Gefechtspause





Auf dem Bahnhofesplatz von Ypern



Kampfwagen aus dem Weltkrieg



Ich hatt' einen Kameraden, ein' bessern findst du nit -

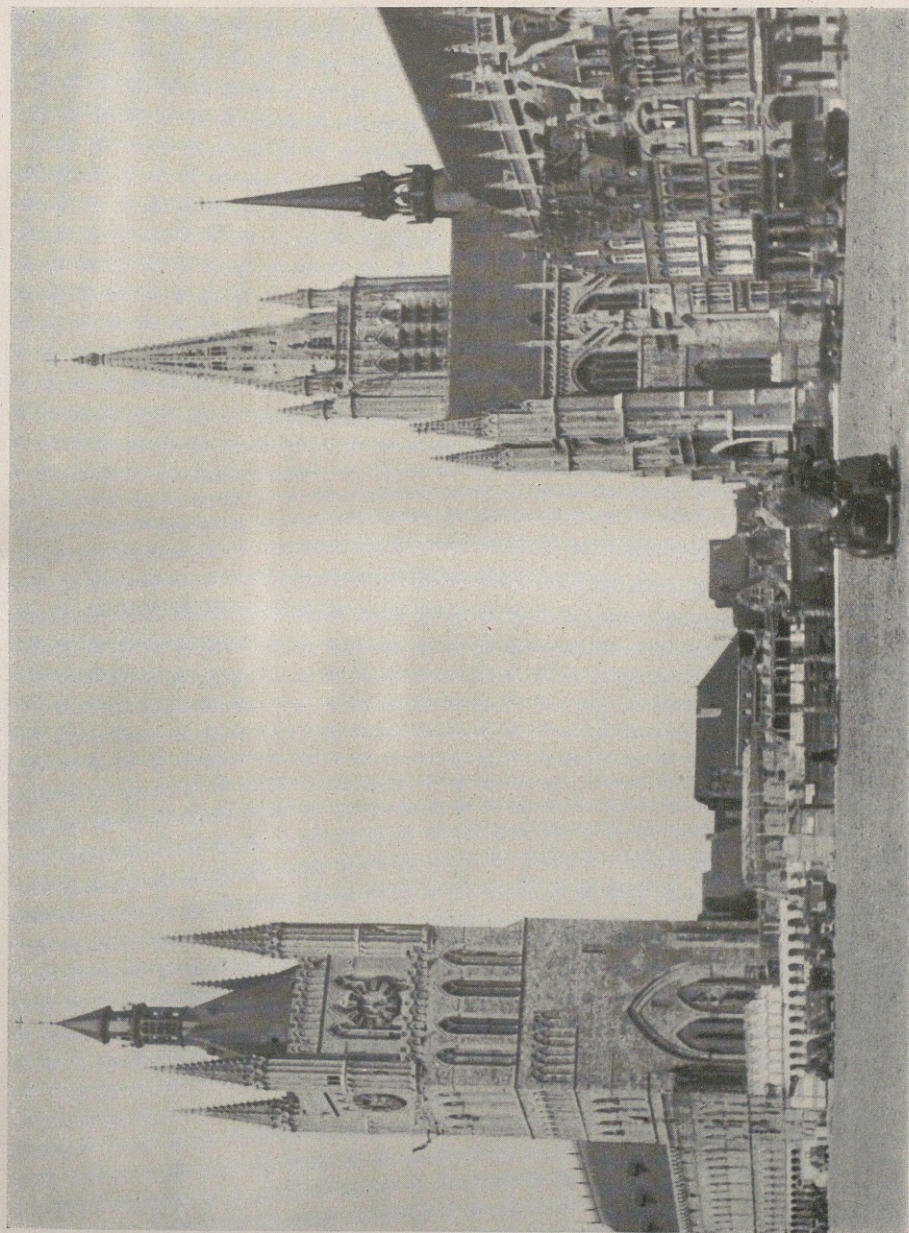




Feldgottesdienst



Sie ruhen in gleicher Erde wie ihre Väter



Tuchhaus und Kathedrale in Ypern



In der Kathedrale



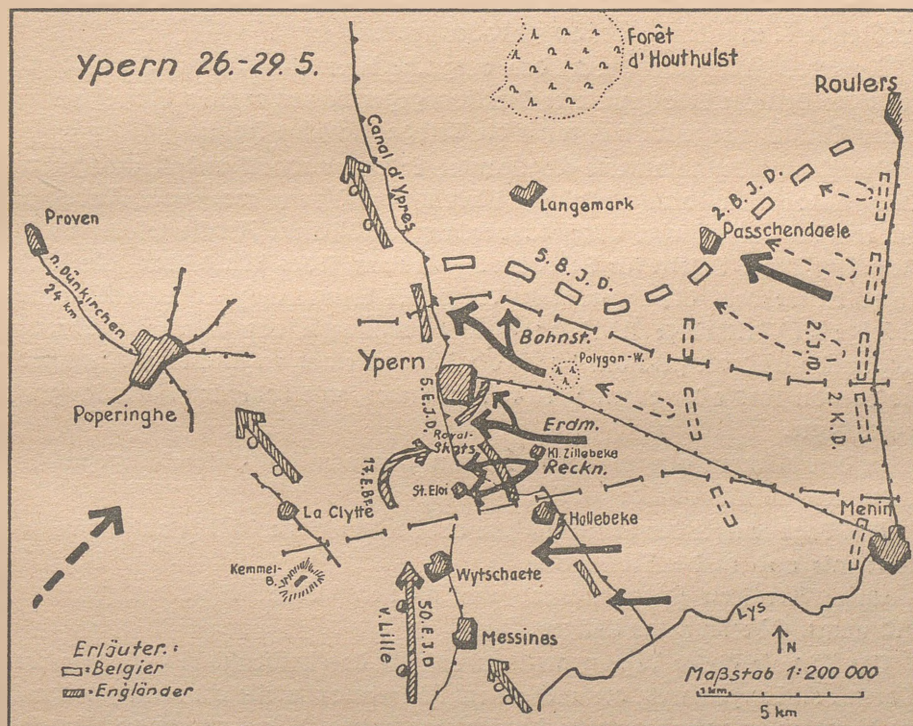
Aufklärungsschwadron



Reitersgrab in Flandern

Der Kampf um Ypern

Der 26. bis 29. Mai wurde für den gesamten Verlauf der Schlacht in Flandern von großer Bedeutung. Unsere Division war im Zusammenwirken mit ihren Nachbarn dazu berufen, an der geschichtlichen Entwicklung der Schlacht



entscheidend mitzuwirken. In ständigem hartem Kampf wurden bis zum 27. Mai abends die ostwärts des Ypern-Kanals kämpfenden belgischen Kräfte geworfen und das Ziel, die aus Lille fliehenden englischen motorisierten Divisionen zum Frontmachen zu zwingen, erreicht.

Infanterie-Regiment Recknagel gewann bereits an diesem Abend einen Brückenkopf nordwestlich Hollebeke und nahm am nächsten Tag in schwerem Kampf St. Eloi. Infanterie-Regiment Erdmannsdorff hatte die entlagungs= volle Aufgabe, einem überlegenen Feind gegenüber in heldenhaftem Wider= stand zu beharren.

Das Infanterie-Regiment Bohnstedt hatte am 27. Mai den besonders schwe= rigen und große Entschlossenheit fordernden Auftrag zu lösen, nördlich von Ypern vorstoßend den rechten belgischen Heeresflügel nach Norden ab= zudrängen. Hierdurch gewann die Division volle Handlungsfreiheit in dem Raum südlich von Ypern, in dem die Infanterie-Regimenter Erdmannsdorff und Recknagel noch auf dem Ostufer des Kanals auf die sich äußerst tapfer mehrende 5. englische Division gestoßen waren.

Am 27. Mai abends streckt das belgische Heer die Waffen. Ob und wie weit der örtliche Erfolg unserer Division gegen seinen rechten Flügel hierauf einen Einfluß ausgeübt hat, wird die Kriegsgeschichte lehren.

Der Kampf der Infanterie-Regimenter Erdmannsdorff und Recknagel auf dem historischen blutgetränkten Boden von Ypern war von Anbeginn außerordentlich schwer. Unter schwerstem feindlichem Artilleriefeuer mußte dem Engländer Schritt für Schritt jeder Graben, jedes Waldstück, jede Hecke entrissen werden, die er, gestärkt durch die Erinnerung an seine Abwehr= erfolge im Weltkriege, ständig verstärkt durch neue, von Lille heranziehende Kolonnen und oft geschützt durch die Mauern eines englischen Massenfried= hofes von 1915 oder einen Weltkriegsbunker, mit äußerster Hartnäckigkeit verteidigte.

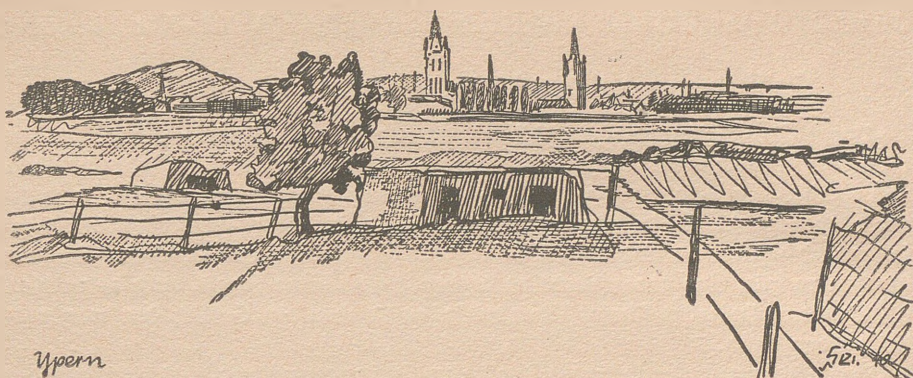
In den Nächten gingen Tausende von Granaten auf unsere eingegrabene Infanterie und ihre Stäbe nieder.

Am Tage feuerte der Feind stärkste beobachtete Feuerschläge auf die Infan= terielinie und in die Tiefenzone.

Unter Artillerie-Regimentsstab erhält einen Volltreffer, der Regiments= Adjutant, Oberleutnant Krüger, fällt.

Die Kämpfe dieser Tage gemahnen uns an das heldenhafte Opfer unserer Toten von Langemarch, die nach einem Führermort vielleicht nicht genügend zu kämpfen, wohl aber zu sterben gelernt hatten. Wir hatten zu kämpfen gelernt und konnten daher auf gleichem Boden den Sieg erringen! Und die von uns fielen, wie unsere Kameraden von Langemarch, sie trugen den gleichen Schmutz im Herzen:

**Deutschland muß leben, und wenn wir sterben
müssen!**



Ganz hervorragend war bei den Gefechten dieser Tage, ebenso wie bei den späteren, die Feuerleitung und Feuerwirkung unserer Artillerie. Auch die Aufklärungs-Abteilung leistete, wie schon mehrfach, wiederum Glänzendes. Alle weiträumigen und wechselvollen Kämpfe wären führungsmäßig undenkbar gewesen, wenn nicht die Nachrichten-Abteilung und die Truppen-Nachrichtenverbände in unermüdlichem und oft aufopferndem Einsatz für die Verbindungen aller Art geforgt hätten.

Das mustergültige Arbeiten unserer Rückwärtigen Dienste ist dadurch erwiesen, daß die Division in keinem Augenblick auch nur den geringsten Mangel an irgendeinem Kampfmittel, Verpflegung oder Verforgung der verwundeten und kranken Pferde hatte. Alles lief ohne viel Worte reibungslos und pünktlich wie ein feines Uhrwerk.

Alle drei Infanterie-Regimenter, die gesamte Artillerie, Pioniere, Panzerjäger, Nachrichten- und Aufklärungs-Abteilung waren an der Lösung dieser Aufgabe in harmonischer Zusammenarbeit beteiligt.

Das wechselvolle und heldenhafte Ringen aller Truppenteile der Division um die Erzwingung des Durchbruchs in Richtung Kemmelberg, auf den, wie wir mußten, von Westen her unsere Panzerkorps zustrebten, bedarf keiner zusammenfassenden Schilderung und keiner Hervorhebung. Hören wir Zeugnisse von Mitkämpfern und denken wir an den unvergeßlichen Augenblick, als nach Bezwingung des Feindes am 29. Mai um 11.25 Uhr auf der Kathedrale von Ypern von unserer Division die Hakenkreuzfahne gehißt wurde.

Unteroffizier BÖHM, Reiterschwadron unserer Aufkl.-Abt., berichtet:

Spähtrupp an den Ypern-Kanal!

»Zweite Gruppe fertigmachen. Offizierspähtrupp 1:6 mit Torful« Gerade sind wir beim Morgenkaffee, als dieser Befehl uns erreicht. Sofort schaltet jeder von uns von »Kaffee« auf »Spähtrupp«, und es dauert nur kurze Zeit, da steht der Spähtrupp abmarschbereit. In jedem von den Reitern, die heute wieder an den Feind sollen und ihn suchen und finden werden, ist das Gefühl, das wohl ein jeder hat, für den es gilt, eine große Sache zu drehen. Es ist keine Angst, auch keine Nervosität, denn äußerlich scheint jeder ruhig, es ist eben ein Gefühl, das man nicht beschreiben kann.

Gerade kommt unser Leutnant Kroll vom Auftragsempfang, und kurz vor dem Abreiten wird der Spähtrupp von ihm über den Auftrag unterrichtet. Wir haben nordwestlich Y. über die Bahnlinie Y.-C. auf den Ypern-Kanal vorzustoßen und dort Anlagemöglichkeiten für Infanterie-Regiment Bohnstedt zu erkunden.

Kurz danach reiten wir an. Nach kurzem Trab reiten wir durch die vordersten Infanteriestellungen, und erst hier beginnt unser eigentlicher Auftrag. Die Vorausreiter werden eingewiesen und legen sich nach vorne ab. Erstes Sprungziel ist die etwa 800 Meter vor uns liegende Bahnlinie, die, soweit das Auge reicht, mit Güterwagen verstellt ist, aber bald haben die beiden Vorausreiter einen schmalen Übergang erkundet.

Das Gelände steigt jetzt leicht an und wird begrenzt von der Hauptstraße, die nach Ypern hineinführt. Die Vorausreiter reiten die Höhe an. Kurz bevor sie die Straße erreichen, zerreißt der Knall eines Schusses den bisher friedlichen, sonnigen Sommermorgen. Die beiden sind nur ganz kurz zurückgaloppiert und halten jetzt, um zu beobachten. Schon peitscht ein zweiter Schuß, und jetzt kommen sie zurück zum haltenden Spähtrupp und melden ihrem Führer: drei feindliche Panzerwagen und jenseits der Straße leichte Infanteriebesetzung. Unser Leutnant entschließt sich, ins nächste Gehöft zurückzureiten und der Abteilung die Besetzung zu melden. Als wir das Gehöft erreicht haben, die eingeteilten Sicherer schon abgeessen sind und das Funkgerät abgelastet wird, schlägt etwa 20 Meter vor uns eine 7,5-cm-Granate ein. Schon der zweite und dritte Schuß sitzen im Wohnhaus des Gehöftes, in dessen Hof wir stehen. Schuß auf Schuß kracht jetzt rechts und links von uns ein. Schon blutet ein Pferd aus einer breiten Wunde am Hals! Wir müssen weg. Der Leutnant befiehlt: »Über die Bahnlinie zurück«. Besonders schwer haben es jetzt die Pferdehalter, denn sie müssen, ehe sie über die Bahnlinie zurückkönnen, ein ziemliches Stück entlang der Güterwagen reiten. Wir vier Mann zu Fuß kriechen unter den Güterwagen durch. Als wir alle beisammen sind, wird schnell das Funkgerät aufgebaut, und es dauert nicht lange, so ist die Abteilung benachrichtigt. Der Spähtrupp-Führer faßt den Entschluß, nach Nordwesten auszuholen, und dann reiten wir aufs neue über die Bahnlinie die Höhe an. Kaum haben die Vorausreiter die



Meldereiter vor Ypern

Straße erreicht, als auch schon wieder die erste Lage uns entgegenfaßt und kurz rechts von uns einschlägt. Wir galoppieren nach links in eine Senke und sammeln dort, wo wir vor wenigen Minuten noch standen. Jetzt haut die zweite und dritte Lage ins Klee- und Roggenfeld, aber das nützt alles nichts, wir müssen vorwärts und dürfen uns auf keinen Fall durch Artilleriefeuer von unserem Auftrag abbringen lassen. Also neuer Entschluß: »Nach links auf Ypern zu ausholen und bei erneutem Feuer Galopp vorwärts über die Straße!« Unser Leutnant gibt den Vorausreitern noch einmal die Richtung an, und der Spähtrupp reitet im Rudel an. Genau so wie wir es angenommen hatten, geschah es. Kurz vor der Straße krachte Einschlag auf Einschlag, aber wir ritten unbeirrt im Galopp über die Straße nach Nordwest, Richtung Kanal. Wir sind kaum 1000 Meter entlang der Straße geritten, als von rechts aus einem Seitenfeldweg sechs kleine belgische Panzerwagen in die Straße einbiegen und in Richtung Ypern vorstoßen. Anfangs waren wir überrascht, aber die feindliche Besatzung scheint uns noch nicht recht bemerkt zu haben, denn es ist bisher kein Schuß gefallen. Wir reiten im Galopp von der alten Richtung ab. Als wir in Deckung abseits der Straße in den Häusern von J. uns sammeln, treffen wir auf einen Radfahrspähtrupp. Die Leute sind noch ganz außer Atem und erzählen, daß sie von diesen Panzerpähwagen ein anständiges Stück gejagt worden sind und hierher endlich entkommen konnten. Wir warteten aber nur kurz, und als sich von den Belgiern nichts mehr zeigte, ritten wir aufs neue an, denn unser Ziel ist der Ypern-Kanal. Der Ritt geht jetzt querfeldein auf den Kanal zu. Wir reiten an großen Heldenfriedhöfen des Weltkrieges vorbei, auf denen Tausende von Engländern und Franzosen begraben sind, und die einfachen weißen Steinkreuze sprechen eine stumme Sprache zu uns, die ein jeder versteht. Das Dorf W. links von uns liegt so friedlich da in der Mittagssonne, überhaupt ist es jetzt wieder einmal so still um uns, daß wir beinahe glauben, es sei tiefer Friede im Land. Wir sehen jetzt schon die Kanalniederung vor uns und links greifbar nahe Ypern. Gerade wollen wir antraben, als uns plötzlich aus B., das etwa 1500 Meter rechts von uns liegt, schweres MG.-Feuer entgegenschlägt. Als die Einschläge schon dicht bei uns in den trockenen Boden peitschen, galoppieren wir nach links auf Ypern zu. Hinter einer Hecke sammeln wir. Der Spähtrupp-Führer meldet die Feindbesetzung und Ansatzmöglichkeit für das Infanterie-Regiment Bohnstedt. Es dauert auch keine halbe Stunde, als die Spitze des Infanterie-Regiments Bohnstedt aus dem Dorf W. zum Angriff auf B. heraustritt. Unser Auftrag ist erfüllt, und wir ziehen in einem nahen Gehöft zum Mittagfüttern unter, bis uns die Abteilung den neuen Auftrag durchgibt. Nachdem wir etwa eine Stunde Rast gemacht haben, erhält der Spähtrupp den Befehl, hinter der Infanterie zu bleiben. Unser Leutnant entschließt sich aber, das Gelände rechts von dem angreifenden Infanterie-Regiment, das nach rechts keine Anlehnung hat, aufzuklären und etwaigen Feind in der Flanke festzustellen. Wir reiten also zu unserem freiwilligen Auftrag an, denn wir wollen, wenn möglich, dem Infanterie-Regiment bis an den Kanal die rechte Flanke sichern und können ihm dadurch vielleicht eine gute Unterstützung sein und es vor Überraschungen schützen. Vor uns liegt ganz

freies Gelände, das auf den Kanal zu etwas abfällt. Ab und zu stehen hier noch einzelne Bunker von 1914, aus denen gerade Zivilisten hervorkriechen, die in diesen Löchern Schutz vor Bombenangriffen gesucht haben. Die Vorausreiter sind weit voraus und untersuchen die einzelnen Gehöfte rechts und links von uns. Der Leutnant verhört gerade kurz die Zivilpersonen, als plötzlich über unseren Köpfen das bekannte Surren singt, und etwa 30 Meter hinter uns ein Blindgänger in den Boden faßt. Na, das kann uns nicht erschüttern, denn daß uns das Artilleriefeuer nicht viel machen kann, wissen wir von heute morgen her. Als aber einer unserer Reiter, der in ein Gehöft geschickt worden war, im Galopp zu uns zurückkommt, schlägt etwa fünf Meter von ihm entfernt eine Granate ein. Aus dem Pulverdunst heraus setzt das Pferd in mahnsinnigem Galopp ab. Gleichzeitig bellen rechts und vor uns wie auf Kommando zwei Maschinengewehre los. Dazwischen krachen die Einschläge der feindlichen Infanteriegeschütze. Es ist ein wahrer Feuerzauber. Wir brauchen jetzt kein Kommando, der Leutnant gibt nur kurz die Richtung an, in der wir abgaloppieren, und im breiten Rudel reitet der Spähtrupp in Deckung. Mein einziger Gedanke ist bei den beiden Vorausreitern, die weit vor uns waren, hoffentlich kommen die beiden auch heil heraus. Zu unser aller Freude finden wir uns alle in einer Bodenvertiefung wieder. Niemand, weder Pferd noch Reiter, ist verletzt, sogar der Mann, in dessen unmittelbarer Nähe der Einschlag war, ist samt seinem Pferd heil und unverletzt. Sofort schickt der Leutnant einen Melder zu Fuß zum Bataillons-Kommandeur des rechten Bataillons und meldet den Feind in der Flanke. Wir haben also mit unserem freiwilligen Erkundungsritt der Infanterie einen guten Dienst geleistet. Nachdem wir wieder durch Funkspruch gemeldet haben, bleiben wir beim Bataillonsstab des I. Bataillons zur Verfügung. Wir sitzen am Abend noch lange beisammen und plaudern über das Geschehene. Jede einzelne Phase wird noch einmal durchgesprochen. Uns allen wird dieses heutige Unternehmen wieder ein Erlebnis mehr sein in den vielen, die wir schon erleben durften. Das Schönste ist es, wenn ein Spähtrupp seinen Auftrag ohne Verluste erfüllt hat.

+

Unteroffizier SANDAU, 5. Komp. Inf.-Regt. Rednagel, berichtet:

Angriff auf den Ypern-Kanal

27. Mai 1940. – Ein strahlend schöner Maimorgen! – Auf Umwegen, durch dichte Wälder, unter Umgehung des feindlichen Artilleriefeuers schob sich unsere Kompanie in ihren Bereitstellungsraum zum Angriff auf den Ypern-Kanal, wo die Tommies sich zu einem endgültigen Widerstand festgesetzt haben sollten. Vor uns liegt das kleine Dörfchen Zwarteleen.

Es mochte etwa ½ 11 Uhr gewesen sein, als unser Zug in tiefen Formen entwickelt zum Angriff antrat. Im rasenden Feindfeuer, insbesondere Artilleriefeuer, aber auch

Infanteriefeuer, erreichten wir eine Häusergruppe, die auf dem Vorderhang einer Anhöhe am Nordwestrand von Zwarteleen lag.

In dieser Häusergruppe ging unser Zug, um gegen die Feindartillerie wenigstens einigermaßen gedeckt zu sein, zunächst in Stellung und nahm den erkannten Gegner unter Feuer.

Vor uns eine Mulde! Auf dem ansteigenden Hang eine Eisenbahnlinie und oben auf dem Hang eine Straße mit vereinzelt Häusern, dahinter eine Windmühle. Hier laß der Tommy fest! Das war also das Gelände für unseren weiteren Angriff auf den Kanal. Doch wo lag denn eigentlich der Kanal? Keiner konnte sich eine rechte Vorstellung machen. Sind es noch ein, zwei oder gar drei Kilometer? Wir werden ja sehen! Wenn der Befehl zum Angriff kommt, dann treten wir eben an! Noch laßen wir in den Häusern fest. Unsere MG. und auch die Gewehrschützen bedeckten den Gegner mit einem mörderischen Feuer und benutzten jede Gelegenheit und Möglichkeit, um einem Tommy den Garau zu machen. Aber auch der Tommy war nicht müßig. Kaum hatten sie erkannt, daß sich die vordersten Teile in den Häusern festgesetzt hatten, als auch bald ein Hagel von Granaten auf die Häuser und deren Umgebung niederprasselte. Betäubend war der Lärm der explodierenden englischen Granaten.

Feuerüberfall folgte auf Feuerüberfall! Die Männer von den feindlichen Batterien mußten sich ja regelrecht im Schweiß baden – bei diesem Tempo! Wenn sie aber nun glaubten, uns durch viel Eisen und Lärm aus unseren einmal gewonnenen Stellungen zu vertreiben, dann waren sie gewaltig auf dem Holzweg!

Endlich, am frühen Nachmittag, kam der Befehl zum weiteren Angriff: »Erstes Angriffsziel: Die Bahnlinie im Grundel! Zweites Ziel: Ein noch nicht einzulehender Bachgrund hinter der Anhöhe mit der Windmühle, und drittes Angriffsziel: Ypern-Kanal!« Mit dem Antreten aus unseren Häusern merkten wir erst, wie vernichtend unser Feuer den Gegner getroffen haben mußte. Aus der starken feldbefestigten Feindstellung an der Bahnlinie erhielten wir nicht einen einzigen Schuß. Es waren also sämtliche Tommies entweder so schwer verwundet, daß sie nicht mehr kämpfen konnten, im Schutze der Bahnlinie entkommen oder aber tot.

Eine Gruppe nach der anderen schob sich an die Bahnlinie heran. Drei Gruppen lagen in vorderer Linie. Gruppe Meyer, in der ich stellvertretender Gruppenführer war, war links herausgeschoben und sollte die linke Flanke des Zuges sichern, da wir mit dem linken Nachbarn noch keinerlei Verbindung hatten.

Etwas erregt und voller Spannung lagen wir nun in dem hohen Grate vor der Bahnlinie. Ein feindlicher Schütze schoß unaufhörlich links flankierendes Feuer, ohne jedoch Unheil anzurichten. Da – ein Brausen und Pfeifen über uns. – Dann Einschlag auf Einschlag! Unsere »Ari« will unseren Angriff vorbereiten. Sie schießt heute wieder einmal wunderbar! Das beruhigt uns sehr!

Der Feuerüberfall war vorbei, und der Zug trat zum Angriff an. In einem Sprunge waren wir über die Bahn. Unteroffizier Meyer mit seiner Gruppe schob sich nach links heraus. Wir kamen über das freie Feld. Überall tote und verwundete Eng-

länder. Weiter ging der Angriff. Wir kamen schnell vorwärts. Das Gelände wurde nun etwas unübersichtlicher. Wir mußten verhalten. Unsere Gruppe mußte durch halbhohen Buschwald. Ich mit meinen drei Gewehrschützen durchstrelfte in Schützenkette das Waldstück, in der Hand den entscherten Karabiner, stets schußbereit. Wir umgingen dann einen englischen Heldenfriedhof und fanden auf dem freien Plan wieder Anschluß an unseren Gruppenführer.

Unser Zug war in breiter Front im Angriff über die freie Fläche, als uns von vorn MG.-Feuer entgegenschlug. Das konnte nur von dem vor uns liegenden Damm kommen. Ein MG. ging sofort in einem Gehöft rechts in Stellung. Der Rest des Zuges sollte links im Schutze des Waldes bis an den Damm vorstoßen. Ich nahm wieder meine drei Gewehrschützen und stieß in den Wald. Da, zwei Gewehrschüsse aus äußerster Nähe, und der Gefreite Nagel schrie, ins Bein getroffen, auf. Also auch hier mußten noch Tommies sitzen. Aber man konnte in dem dichten Gestrüpp kaum acht bis zehn Meter weit sehen. Der ganze Zug schob sich langsam und vorsichtig tastend weiter vor, bis ein Stop eintrat. Der Kompanie-Führer brachte an unseren Zugführer neue Befehle: »Ein kampfstarker Spähtrupp soll bis an den Kanal herangeschoben werden!« Aber wo war denn der Kanal? Keiner ahnte, daß wir nur noch 100 Meter davon entfernt waren. Unteroffizier Meyer sollte mit seiner Gruppe im Walde bis an die Waldspitze vorgehen. Bald waren wir da angelangt. Hohes Gras machte es uns unmöglich, ein MG. in Stellung zu bringen. Vor uns war eine Mulde, die wir nicht einsehen konnten, dahinter eine kleine Kuppe. Dort hin wollte Unteroffizier Meyer mit seinem MG. in Stellung gehen. Er gab mir und dem Schützen Girbig den Auftrag, durch die Mulde auf die Kuppe zu gelangen. Unteroffizier Meyer ging inzwischen nach rechts, um den Beobachter nach rechts einzumarschieren. – Da pfften uns plötzlich die Kugeln um die Ohren. Platt auf den Boden gedrückt lagen wir einige Sekunden ruhig da, bis der erste Feuerüberfall vorbei war. »Unteroffizier Meyer hat's erwischt«, sagte mir der Gefreite Priesner. Kriechend schob ich mich an den leblosen Körper heran, da war nichts mehr zu machen, Kopfschuß! Er starb den Heldentod für Volk und Vaterland. MG.-Garben auf MG.-Garben legten nun in die Waldspitze, nachdem die Tommies unsere Anwesenheit bemerkt hatten. Ich übernahm daraufhin die Gruppe und brachte sie trotz starken Feindfeuers im Schutze des Waldes zum Zuggefechtsstand zurück. Der weitere Angriff war inzwischen vorläufig eingestellt und Verteidigung befohlen worden. Daß jene Mulde, an der unser Gruppenführer gefallen war, der Ypern-Kanal war, erfuhr ich erst am nächsten Tage, als wir den Tommy aus seinen Stellungen am und hinter dem Kanal geworfen und St. Eloi genommen hatten.

Oberleutnant JACOBI unserer schweren Artillerie-Abteilung berichtet:

Eine schwere Batterie im Kampf vor Ypern

In der Nacht vom 26. zum 27. Mai steht die 2. Batterie unserer schweren Artillerie-Abteilung in Feuerstellung hart nördlich der großen Straße Menin-Ypern. Ihr langer Arm beschießt in Störungsfeuer in unregelmäßigen Zeitabständen rückwärtige Verbindungen der Engländer südlich Ypern. Immer wieder müssen die durch vorausgegangene Kampfhandlungen und Märsche übermüdeten Kanoniere an die Geschütze, um in die nächtlichen Bewegungen des Feindes Unruhe und Verderben zu senden.

Der Morgen des 27. Mai graut. Die Organe des Batterie-Trupps machen sich fertig und gehen entlang der Straße in Richtung Ypern vor, um bei Hellwerden von einer geeigneten B.-Stelle aus den auf den Vormittag angelegten Angriff wirksam unterstützen zu können. Nicht einfach ist das Ausfinden der Haupt-B.-Stelle, da die Sicht immer wieder durch Baumgruppen und kleinere Waldstücke genommen wird. Hier kann nur wieder der vorgeschobene Beobachter helfen. Auf Befehl der Abteilung wird Wachmeister Graf, der sich schon in Polen und bei den vorausgegangenen Kämpfen im Westen einen Namen gemacht hat, mit zwei Funkern zum linken Bataillon des Infanterie-Regiments Rechnagel entsandt. Er erhält auf seiner Karte den ungefähren Standpunkt des Bataillons und trabt vor. Im Schutze kleinerer Waldstücke, die ständig von der feindlichen Artillerie abgetastet werden, erreicht er den Gefechtsstand des II. Bataillons. Der Bataillons-Kommandeur, hocherfreut, einen schweren Artilleristen für sein Bataillon zur Verfügung zu haben, orientiert den vorgeschobenen Beobachter über den Verlauf der vorderen Linie und über die allgemeine Lage. Da ein Kompanie-Chef des II. Bataillons eine besonders geeignete Sichtmöglichkeit von seinem Gefechtsstand aus gemeldet hat, wird Wachmeister Graf zu dieser Kompanie geschickt. Bei seinem Vorgehen schlägt ihm wohlgezieltes feindliches MG.-Feuer entgegen, Granaten schlagen ein und krepieren teilweise in den Baumspitzen. Immer wieder muß er volle Deckung nehmen, und auf allen vieren kriechend, erreicht er die 6. Kompanie. Sein einziger Gedanke ist jetzt nur noch: »Na wartet, ihr Herren da drüben, ihr solltet die schwere Artillerie kennenlernen.« Er gewinnt eine Höhe, auf der ein Unteroffizier mit seinem schweren MG. in Stellung liegt. Dieser zeigt dem vorgeschobenen Beobachter die stärksten Widerstandsnester des Feindes, die er mit seinem MG. nicht niederhalten kann. Die Funker bauen auf, der vorgeschobene Beobachter bereitet seine Kartenunterlagen vor und macht weitere Feindziele aus. Er erkennt die gutausgebauten Stellungen der Engländer jenseits der Bahnlinie auf der gegenüberliegenden Höhe am Rande des Dorfes Verbranden-Molen. Die Funker melden: »Verständigung mit Feuerstellung hergestellt«, und schon geht das erste Feuerkommando an die Batterie. Das Kommando ist erst zur Hälfte durchgegeben, da meldet der Funker: »Verständigung unterbrochen«. Durch den Luftdruck eines nahen Artillerieeinschlages setzt das Gerät

aus. Sofort wird das Bataillon benachrichtigt und von diesem versprochen, ein Funkgerät der 5. Kompanie herbeizuschaffen. Immer wieder versuchen die Funker, die Störung zu beseitigen. Da, wie ein Wunder, das Milliampereometer schlägt wieder aus. Das vollständige Feuerkommando geht jetzt an die Batterie, und mit dem rechten Flügelschütz schießt sich der vorgeschobene Beobachter auf die feindliche Stellung ein. Dann folgt das Wirkungesschießen. In ununterbrochener Reihenfolge schlagen die Granaten in die Stellung ein, und sofort ebbt das feindliche Feuer ab, bald hört es ganz auf. Die bis dahin in Deckung liegenden Kameraden vom II. Bataillon heben die Köpfe und können sich eines lauten Jubels nicht erwehren. Und weiter lenkt der vorgeschobene Beobachter das vernichtende Feuer auf den Feind.

In der Feuerstellung wird fieberhaft gearbeitet. Die Kanoniere haben die Röcke ausgezogen und arbeiten mit aufgekrempten Hemdsärmeln an ihren Geschützen. Die zentnerschweren Granaten wandern ununterbrochen von Hand zu Hand, wo der Anseher nicht schnell genug zur Hand ist, wird er durch die Faust der starken Kanoniere erlegt. Der vorgeschobene Beobachter gibt durch: »Aufschläge im Ziel, noch drei Gruppen.« Das spornt an, und jeder tut seine Pflicht voller Eifer und Verbissenheit.

Ununterbrochen traben die Munitionsstaffeln zur Ausgabestelle und sind dennoch nicht in der Lage, ständig ausreichende Munitionsmengen herbeizuschaffen.

Um günstigere Schußweiten zu erlangen, macht die Batterie einen Sprung nach vorn und steht nun südlich der großen Straße Menin-Ypern. Die B.-Stelle wird am Vorderrand des Kanadischen Heldenfriedhofs bei Zillebeke eingerichtet. Von hier aus ist das Gelände vom Südrand Ypern bis Voormezele einzusehen. Angestrengt wird mit Scherenfernrohr und Doppelglas das Feindgelände abgesucht. Immer wieder verbieten kleine Baumkulissen eine genaue Einsicht in die feindlichen Stellungen. An die Feuerstellung wird durchgegeben: »Meldung an vorgeschobenen Beobachter: Vorgeschobener hat Feuer frei! Ziele nach hier melden.« Und wieder beharrt der vorgeschobene Beobachter die wieder auflebenden feindlichen Widerstandeneister. Da, von der Haupt-B.-Stelle wird Staubentwicklung beobachtet. Es sind eilig vor- und zurückfahrende feindliche Lastkraftwagen. Die Straße, auf der die Lastkraftwagen erkannt sind, wird auf der Karte ausgemacht, und schon schießt sich die Batterie mit dem Grundgeschütz auf ein gut sichtbares Straßenkreuz ein. Dem vorgeschobenen Beobachter wird ein Geschütz zur Verfügung gestellt. Jetzt werden mehrere Lkw., die in rasender Fahrt zurückfahren, beobachtet. Kommando: »1. bis 3. allein, dieselbe Entfernung, zwei Gruppen!« Dicht neben der Straße werden die Aufschläge beobachtet. Das erste Fahrzeug hält, die letzten machen kehrt, zwei Fahrzeuge bleiben liegen. Diese Straße wird der Feind sobald nicht wieder benutzen! Dem vorgeschobenen Beobachter wird wieder die ganze Batterie an die Hand gegeben, um eine von ihm erkannte feindliche Batterie niederzukämpfen. Durch vortrefflich liegendes Feuer wird die Feindbatterie zerfchlagen, die bis dahin ununterbrochen mit ihrem Feuer auf den Kompanien des II. Bataillons lag. Dann

beobachtet der vorgeschobene Beobachter den Feind, der in ein zurückliegendes Waldstück flüchtet, in dem sich auch nach eingegangenen Meldungen feindliche Reserven befinden sollen. Über die Batterie wird dieses Ziel an die Abteilung gemeldet und um einen geschlossenen Feuerüberfall der gesamten Abteilung gebeten. Nach sechs Minuten erreicht den vorgeschobenen Beobachter die Meldung: »Feuerüberfall der Abteilung ausgelöst!« Das Feuer liegt mitten im Ziel, dicke Rauchschwaden und ungeheure Detonationen lassen die vernichtende Wirkung des Feuerüberfalls erkennen. Nach dieser wirkungsvollen Artillerievorbereitung tritt die Infanterie zum Angriff an und überschreitet noch am Abend den Kanal südlich Ypern.

Bevor der vorgeschobene Beobachter bei eingetretener Dunkelheit zu seiner Batterie zurückkehrt, drückt ihm ein Infanterieunteroffizier die Hand und sagt: »So habe ich mir immer die Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Artillerie vorgestellt.«



Unteroffizier WÄGNER, 4. Komp. Inf.-Regt. Recknagel, berichtet:

Gefecht bei Zillebeke

Flandern! Welcher Deutsche verbindet nicht mit diesem Namen das heldenhafte Kämpfen und Sterben unserer deutschen Jugend im Weltkrieg. Blutgetränkt ist diese Erde. Sie ist ein ewiges Mahnmal zur Pflicht. Heldenfriedhöfe, still in die Landschaft eingebettet, mit ihren fast endlosen Reihen schlichter Holzkreuze, liegen an unserem Weg, als wir am Abend des 26. Mai die große Straße nach Ypern erreichen. Ehrfürchtig schweigend grüßen unsere Herzen die Heldenhaine unserer Väter, und jeder fühlt es, dieses Rufen der Toten: »Zeigt euch unserer Opfer würdig.« Ernst und entschlossen marschieren wir unsere Straße. Deutschlands Jugend steht wieder in Flandern, steht vor Ypern. Es sind die gleichen Straßen, die gleichen Schlachtfelder, oft noch die gleichen Befestigungslinien wie damals. Ein Gedenkstein mit der Aufschrift: »Hier wurden die Eindringlinge aufgehalten«, kündigt vom damaligen Verlauf der Front. Diesmal gibt's hier kein Halten. Wir werden die feindlichen Linien durchbrechen. Das Meer ist unser Ziel.

Heute kann es nicht mehr weit sein. Deutlich kündigt das Abendrot das Sinken des Tages. Wir arbeiten uns vorsichtig vorwärts. Der Feind belegt unseren Bereitstellungsraum mit starkem Störungsfeuer. Aber unsere Spitzenkompanie und der Reiterpähtrupp haben bereits Zillebeke erreicht, ohne Feuer zu bekommen. Die ersten Häuser liegen hinter der Spitze, da pfeift es durch die Luft. Der Feind liegt im Dorf und am Bahndamm vor uns, nur wenige 100 Meter entfernt. Alles sucht Deckung im nahen Straßengraben. »Panzer von vorn« geht's durch die Reihen. Aber kein feuerstetender Stahlkoloß läßt sich sehen. Die 3. Kompanie stößt trotz des starken

Feuers vor und nimmt das ganze Dorf Zillebeke in Besitz. Die anderen Kompanien beziehen für die Nacht eine Verteidigungsstellung am Dorfrand, graben sich ein, und erst mit der hereinbrechenden Nacht schweigt das Gewehrfeuer ganz. Spähend und laufend wachen die grauen Gestalten in ihren Löchern. Nichts rührt sich. Nur das Bersten und Krachen einzelner Granaten stört den Frieden der Nacht.

Mit dem Morgengrauen suchen wir mit unseren Gläsern die feindlichen Linien ab. Dort liegt ein MG.-Nest, hier hebt sich ein einzelner Schütze für wenige Augenblicke über die Deckung. Der ganze Waldrand ist besetzt. Systematisch und haargenau belegen unsere Artillerie, dazu Infanteriegeschütze und schwere Granatwerfer den Waldrand. Lage auf Lage prasselt auf die feindlichen Stellungen hernieder. In diesem Vernichtungsfeuer kann sich kein Feind mehr halten!

Da kommt auch für uns Infanteristen der Angriffsbefehl. Um 12.30 Uhr erheben sich die Kompanien aus ihren Löchern. Über freies Gelände geht's vorwärts, dem Bahndamm zu. Rechts stürmt die 3. Kompanie und nach links angelehnt die 1. Kompanie, beide werden unterstützt von den schweren Waffen. Das genaue Feuer der schweren MG. zwingt den Gegner in seine Löcher. Unsere vorderen Teile kommen gut vorwärts und erreichen am rechten Flügel schon den Bahndamm. »Sanitäter, Sanitäter«, schreien Verwundete, andere stöhnen oder jammern leise. Aber unbeirrt geht's vorwärts. Am Bahndamm kniend schießen die Tapferen auf den Tommy, der, kaum 25 Meter entfernt, hinter den Bäumen des Waldes stehend, seine wohlgezielten Schüsse abfeuert. Schon sind einige Kämpfer zu Tode getroffen. Da stürmen die ersten den Steilhang an der Bahnstrecke hinab. Ein heiserer Schrei: »Ich bin getroffen«, ruft es neben mir. Schon reißen die Kameraden den Verwundeten in den Wassergraben in Deckung. Im Wasser liegend legen sie den ersten Notverband an trotz wohlgezielten MG.- und Gewehrfeuers, trotz des starken Granatfeuers, das jetzt auf dem Bahndamm liegt. Und schon geht's weiter, den Steilhang wieder hinauf. Ein Drahtzaun bietet Halt, aber Drahtscheren beseitigen das Hindernis in kürzester Zeit an verschiedenen Stellen. Vorwärts geht's in den Wald. Die Tommies, die ihre gutausgebauten Stellungen nicht mehr verlassen konnten, heben die Arme hoch oder stellen sich tot. Sie werden gefangengenommen. Die anderen ziehen sich zurück. Da geht ein lautes Schreien durch den Wald. Von Mund zu Mund eilt der Kampfruf der Stürmenden und treibt alles zum letzten Einsatz an. Deutsche Infanterie stürmt mit Hurra. Der Gegner kennt nur noch eine milde Flucht. Der Wald wird durchstoßen, das erste Angriffsziel ist erreicht, erreicht trotz des zahlenmäßig überlegenen Gegners, trotz der gutausgebauten Verteidigungslinien.

Als die Kompanien sammeln, fehlen viele. Heldenhaft war der Einsatz, aber auch groß die Opfer. Wir aber sind stolz darauf, daß wir eine Jugend haben, die bereit ist, solche Opfer zu bringen, damit Deutschland lebt.

Wie wir englische Kolonnen zerschossen

28. Mai 1940 am Ypern-Kanal: heißumkämpftes Gelände der vier Jahre des Großen Krieges. Hier hat sich der Tommy endlich stellen müssen. Wir hören, daß er hier den Rückzug seiner Hauptkräfte von Lille über Ypern nach Dünkirchen decken will. Unaufhörlich hatten wir ihn gestern angegriffen, heute morgen vom Ostufer des Kanals geworfen, und um 10.00 Uhr waren wir in rasendem MG.- und Gewehrfeuer über den westlichen Rand des ausgetrockneten Kanalbettes den 200 Meter entfernten Feindnestern entgegengestürmt. Er schoß verzweifelt, der Tommy, den wir nun endlich vor uns hatten und tüchtig anpacken wollten, aber unserem zusammengefaßten Feuer aus Geschützen, Granatwerfern, schweren MG. und leichten MG. ist er nicht gewachsen. Als wir dann mit »Hurra« auf die feindlichen Stellungen losstürmten und die Handgranatenfaben krachten, zeigten sich die ersten weißen Tücher. Schon sind die ersten der Unfrigen im Graben. Jetzt kommen die Engländer aus ihren Löchern heraus – der ganze Graben ist ja noch voller Tommies! Zehn, zwanzig, dreißig und noch mehr kommen zum Vorschein. Die Zigarette im Mundwinkel, komisch grinsend, heben sie nun langsam und lässig ihre Hände hoch und werden von den rückwärtigen Gruppen zum Abtransport nach hinten in Empfang genommen, denn wir hier vorn haben ja dazu keine Zeit. Unser Angriffsziel ist das Dorf St. Eloi, das jetzt hinter den Büschen mit einigen Häusern auf etwa 600 Meter vor uns sichtbar wird.

Schon sind die vordersten Gruppen im »Marfch Marfch« aus den Grabenstücken heraus, als plötzlich von rechts flankierendes Feindfeuer einsetzt. Vom Tommy ist diesmal nichts zu sehen, anscheinend sitzt er in den Büschen und Häusergruppen halbrechts. Wir kommen nicht vorwärts. Plötzlich neues Geschieße von rechts: der Reservezug greift an und räuchert die Engländer in unserer rechten Flanke aus. Glatt und ohne Feuer erreichen wir jetzt die ersten Häuser von St. Eloi und die kleine Höhe rechts vorwärts von uns. Damit ist unser Angriffsziel erreicht, und wir richten uns schnell zur Verteidigung ein. Nach links ist noch kein Anschluß – also Sicherungen raus! Da – plötzlich Motorengeräusch – einzelne Gewehrschüsse, ein englischer Lkw. rast die Straße Richtung Ypern herunter. Der Lkw. ist vollbesetzt mit Engländern. Wir schießen hinter dem Wagen her, die Engländer erwidern das Feuer, doch der Wagen rast weiter. Aber 200 Meter weiter abwärts wird es jetzt bei unserem 2. Zug lebendig, und die bereiten dem Tommy einen warmen Empfang! Man hört Schüsse aus der Maschinenpistole, der Wagen stoppt. Motorschaden oder der Führer getroffen? Im Nu sind die Engländer raus aus dem Wagen und gehen im Straßengraben in Stellung. Aber es ist schon zu spät für sie! Das MG. des Gefreiten Wygalsch hält die im Wagen in Schach! Wer hinaus will, läuft in seine Garbe. Die Tommies im Graben schießen jetzt mit Granatwerfern und Gewehren auf uns. Mit dem MG. ist denen nicht beizukommen. Da ist auch schon Unteroffizier

Müller mit seiner Gruppe heran. Jetzt sitzt der Tommy im Kreuzfeuer. Doch er ergibt sich nicht. Sein Schaden – wenn er es so haben will! Also Handgranaten rein. Dann ist alles vorbei. Neunzehn gefangen, zum Teil verwundet, bleiben übrig von den fünfundsiebzehn Mann. Bei uns fehlt keiner, niemand ist verletzt. Und es waren doch bald doppelt so viel als wir! Was mochten sich die Engländer wohl gedacht haben, als sie mit ihrem vollbesetzten Wagen so an uns vorbeifahren? Glaubten sie St. Elor noch in ihren Händen? Oder war dies nur ein einzelner verrückter Wagen? Jedenfalls ist jetzt alles doppelt auf dem Posten, trotz des leichten Regens, der einsetzt. Gefreiter Neumann bringt sein MG. an einem Fenster mit Schußrichtung längs der Straße in Stellung. Da – wieder Motorengeräusch! Und noch ehe Gefreiter Neumann an seiner »Spritze« ist, faucht ein zweiter englischer Lkw. die Straße herunter. Doch auch er wird nicht weit kommen, unser 2. Zug ist ja nun zum Empfang solcher Gäste vorbereitet! Es sah doch alles auch so harmlos aus. Kein Hindernis auf der Straße, keine Sperre, nur ein umgekippter Marketenderwagen der Engländer liegt im Graben. Doch den zweiten wollen wir richtig schnappen. Bis auf 40 Meter lassen wir ihn herankommen – dann rein mit dem MG. Der Fahrer kippt vornüber, beim Herauspringen ertötet es auch den Beifahrer. Und schon schießt unsere Pak. Die sind ja auch schon da! Prima auf Draht, die 14te. Jetzt wird's richtig! Der Wagen brennt! Gleich darauf beim linken Zug erneutes Geschloß. Da kommt ja noch einer angebraust! Doch den ertötet jetzt Gefreiter Neumann. Der erste Feuerstoß sitzt im Führerstand, der zweite im Motor. Jetzt lauft der Lkw. aufs freie Feld und kommt zum Stehen. Auch ihn schießt die Pak in Brand. Netter Anblick – die beiden brennenden Lkw.! Was beginnt denn da für ein Feuerzauber? Sind wir schon erkannt, und bepflastert uns schon die feindliche »Art«? Halb so schlimm! Es ist der zuerst in Brand geschossene Lkw., der Munition geladen hatte und nun hochgeht. Nun aber weg mit den Köpfen, denn die dicken Brocken fliegen hier nur so durch die Gegend! Wirklich ein nettes Feuerwerk, das uns die Tommies da bereitet haben! Bloß gut, daß wir den Marketenderwagen vorher rechtzeitig geleert hatten, es wäre doch zu schade um all die Fleischbüchsen, Zigaretten und die schönen Pullen gewesen!

Aber das sollte noch nicht die letzte Überraschung gewesen sein. Nach kaum einer Stunde erscheint noch ein Personenwagen oben an der Straßenbiegung. Jetzt scheinen sie wohl erkannt zu haben, in was für eine Falle sie geraten sind. Auch sie wollen wohl noch durchbrechen. Wie rasend schießen sie aus dem Auto auf jedes Fenster. Mit einem Höllentempo rasen sie an den ersten Häusern vorbei. Ganz schneidig, der Tommy! Doch jetzt müssen sie stoppen, denn die Straße ist ja bereits von den Überresten der beiden ersten noch brennenden Lkw. vollkommen versperrt. Für diese kleine Kiste brauchen wir kein MG., unverfehrt wollen wir die Brüder haben. Drei Mann von uns mit Gewehr holen sie heraus. Ihre Schießerei nützte nichts. Hastig kommen sie herausgekrochen und heben die Hände. Zwei Mann, dabei ein Offizier. Schnell wird noch der Wagen inspiziert, eine Aktentasche mit wertvollem Kartenmaterial ist unsere Beute. Damit alle Kraftfahrzeugarten vertreten sind, schicken uns

die Engländer auch noch einen Krad-Fahrer auf den Hals, den legt der Beobachtungsposten mit seinem Gewehr ganz schlicht und ohne Auflehen allein um.

Allmählich fängt es an, dunkler zu werden, jetzt wird wohl auch keiner mehr kommen. Sicher haben die Engländer für heute genug. Ob sie es nun gemerkt haben, daß wir schon hier sind, hier - an der Straße nach Ypern?

Leichter Regen geht auf uns hernieder. Ob uns der Tommy in der Nacht angreifen wird, wo seine Panzer schon jetzt wieder wie wild vor unserer Front in die Gegend schießen?

+

Oberleutnant ZAHN, Infanterie-Regiment Erdmannsdorff, berichtet:

Die 10. Kompanie bei Zillebeke und Ypern

Der Übergang über die Lys am 24. Mai war für die Kompanie ein schwerer, verlustreicher Tag. Wir standen belgischen Elitetruppen gegenüber, wir haben sie geschlagen, die Stimmung ist ausgezeichnet, es geht vorwärts, das Bataillon stößt dem weichen Feind nach.

Wir schreiben den 26. Mai. Die Kompanien erhalten den Befehl, die westlich vor Trois-Rois über den Ypern-Kanal führenden Brücken zu nehmen. Da Eile geboten und im Augenblick keine Feindberührung war, marschiert die Kompanie mit Marschsicherung auf dem Wege nach Zillebeke. Die anderen Kompanien folgen. Der Feind legt ein unheimliches Störungsfeuer auf das links von uns vorgehende Nachbar-Bataillon. Einschläge rechts, links, vorn, hinten, es ist ein wahrer Höllentanz. Das Bataillon gräbt sich ein. Wir bekommen von diesem Feuer wenig ab, haften weiter, haben eben den letzten Wald vor Zillebeke durchschritten, da erkenne ich, dicht hinter der Spitze folgend, auf einer bewaldeten Höhe links von uns ein Gewimmel von Panzern und Personenwagen. Anscheinend ein Stab, der nicht ahnt, daß wir schon so weit sein könnten. Herrgott! diesen Verein schnappen, Ruhe, unbemerkt weiter vor bis in die Häuser von Zillebeke, war mein erster Gedanke. Da ist es auch schon zu spät. Die Spitze, die das Gewimmel dort oben links von uns nicht bemerkt hat, schießt zwei über ein Feld vor uns laufende Gruppen Engländer an. Der Erfolg: wilde Panik auf der bewaldeten Höhe. Auf dem Wege nach Zillebeke brausen vier Panzer, etwa fünf und zwanzig Personenwagen und am Ende noch etwa fünf und zwanzig Panzer die Höhe hinab. Ich fluche und wette und schimpfe, aber die Gelegenheit ist verpaßt, sie kommt nicht wieder. Aber auch der Feind verpaßt seine günstige Gelegenheit. Er denkt nur an Flucht. Er weiß nicht, wie schwach wir im Augenblick sind, weiß nicht, daß wir wehrlos an der Straße liegen würden, wenn er mit seinen Panzern jetzt angriffe. Nun weiter! Vorwärts! Aber so schnell geht das nun auch nicht mehr. Einige von den Panzern hat der Feind zurückgelassen, die nun unter Vorkommen aufzuhalten versuchen. Dauernd zwischen ihre MG.-Garben

die Straße entlang. Die vorher angeschossenen Engländer gehen im Schutze der Häuser kämpfend zurück. Wir kommen nur im Straßengraben oder von Haus zu Haus springend vorwärts und erreichen den Bahndamm bei den letzten Häusern von Zillebeke. Da! Vor uns auf der Straße eine Menge Engländer. Die Kerle, die aus den Häusern getürmt sind. Wir schleichen gedeckt in Stellung, da knallt es auch schon aus allen Läufen. Drüben stürzt alles durcheinander. Doch die Antwort läßt nicht auf sich warten. Ein mörderisches MG.= und Gewehrfeuer prasselt um unsere Köpfe. Von vorn kommt es, von links, von rechts. Hier also hat der Feind sich wieder festgesetzt. Sobald auch nur einer den Kopf hebt, knallt es von allen Seiten. Die Elfte ist nun auch heran und geht rechts von uns am Bahndamm in Stellung.

Allmählich wird es dunkel. Es ist eine unangenehme Lage. Zwei durch Verluste geschwächte Kompanien liegen hier am Bahndamm, hängen völlig in der Luft. Rechts nichts, links kilometerweit zurück das Nachbar-Bataillon. Wir bilden die Spitze des Keiles der Division. In dieser Nacht schläft keiner. Leuchtkugeln verbreiten ihr gelpenstisches Licht, ab und zu rattert ein MG. Sonst ist Ruhe. Man lauscht und starrt in das nächtliche Dunkel, bis die Augen schmerzen. Bei der Elften gelingt es einem englischen Spähtrupp, im Schutze der Dunkelheit unbemerkt bis an den Bahndamm zu kommen. Sobald sie erkannt sind, werfen sie ihre Handgranaten über den Damm und verschwinden spurlos in der Dunkelheit. Aber auch diese Nacht des dauernden Wachens geht vorüber.

Es wird allmählich heller, der Tag erwacht, und mit ihm nimmt das MG.= und Gewehrfeuer an Heftigkeit zu. Vom Feinde, der in vorzüglich ausgebauten Stellungen sitzt, ist so gut wie nichts zu sehen. Man muß angestrengt beobachten, um zu erkennen, woher das Feuer kommt. Der unterstellte schwere MG.=Zug streut alle Hecken und Buschreihen ab. Aber drüben, irgendwo, sitzen Scharfschützen. Unheimlich genau schießen diese Burschen. Von einem schweren MG. wird ein Zielfernrohr abgeschossen. Sobald wir ein Ziel erkannt haben, wird das gesamte Feuer auf dieses Ziel vereint. Ich erkenne einen englischen Granatwerfer, der uns schon lange ärgert. Man sieht deutlich nach jedem Abschuß vor einem Scheunendach ein helles Wölkchen. In kürzester Zeit hat sich der schwere Granatwerfer eingeschossen. Schon der dritte Schuß sitzt dort, wo immer das helle Wölkchen zu sehen war. Das Nest ist ausgeräuchert, dieser Granatwerfer ärgert uns nicht mehr. Dafür kommen jetzt schwere Kaliber herangeheult. Mit scheußlichem, markerschütterndem Knall krepieren sie vor uns, zwischen uns, hinter uns. In unseren Löchern am Bahndamm sind wir vor Splintern sicher. Unangenehmer für uns ist das MG.= und Gewehrfeuer. Vor allem von rechts. Dort stoßen, ständig von Ypern herkommend, Panzer vor, schießen, ständig ihren Platz wechselnd, flankierend hinter unseren Bahndamm. Plötzlich brechen aus dem Gehöft 200 Meter vor uns drei Panzer vor, kommen auf der Straße auf uns zugerollt. Die MG. werden mit Sondermunition geladen, die Panzerbüchse wird in Stellung gebracht. Auf 100 Meter Entfernung werden sie angeschossen. Kein mutiger Mann sitzt drin, keiner wagt es durchzustossen, sie drehen ab und verschwinden, der letzte wahrscheinlich getroffen, eine Rauchfahne hinter sich herziehend,

In Richtung Ypern. Da! Was ist das?! Dicht rechts vor uns sehen wir eine Kompanie Engländer, durch eine Mulde gedeckt, von der Elften ungelesen, vorkommen. Mit sämtlichen schweren MG. und leichten MG. und Gewehren funken wir hinein. Hal Da kommt Bewegung in den gelben Haufen. Wie sie durcheinander purzeln, wie sie mit einemmal laufen. Und nun tauchen sie vor der Elften auf und werden mit einem Hagel von Geschossen empfangen. Der Vorstoß ist zusammengebrochen. - Da liegen sie nun. Der größte Teil ist tot, von den eingebrachten Gefangenen keiner unverwundet.

Noch immer ist vom rechten und linken Nachbarn nichts zu sehen. Das Artilleriefeuer nimmt an Heftigkeit zu. Man versteht sein eigenes Wort nicht. Die Erde dröhnt und bebt, Splitter, Steinbrocken und Lehmklumpen prasseln auf uns herab, riesige Sandfontänen entspringen der Erde. Eine Nebelwand aus Qualm und Ziegelftaub hüllt uns ein. Wir sehen und hören nichts mehr. Der Führer des Fernsprechrupps meldet zum zehnten Male: »Wir haben keine Verbindung mehr.« Man sieht im Qualm zwei Leute verschwinden, die Störungslucher beginnen ihre mühselige, fast zwecklose Arbeit. Ehe sie zurück sind, ist das Kabel schon wieder in diesem wahn-sinnigen Feuer zerlegt.

Gegen Mittag wird das Feuer schwächer, was wir hauptsächlich unserer fabelhaft schießenden Artillerie zu verdanken haben. Das linke Nachbar-Bataillon kommt vor. Der Feind weicht, wir sehen ihn zurücklaufen, schießen flankierend mit allen Waffen hinüber, schießen, bis die Läufe glühen. Fabelhaft genau liegen die Einschläge unserer schweren und leichten Granatwerfer. Das Nachbar-Bataillon hat den Bahndamm erreicht.

Am Nachmittag stoßen wir weiter vor, verbringen die Nacht in schnell gebuddelten Erdlöchern, greifen früh weiter an. Der Feind hat sich vor und am Ypern-Kanal erneut festgesetzt. Wir müssen über eine kahle Höhe. Ein Hagel von Geschossen schlägt uns entgegen, zwingt uns in Deckung. Unser Ziel ist der Heldenfriedhof, 150 Meter halbrechts vor uns. Ein Teil hat ihn schon erreicht. Der Feind ist bis in die Häuser und an den Kanaldamm ausgewichen. Nur einzeln kann man über das deckungslose Gelände zum Friedhof hinüberspringen. Mit mehreren MG. schießt der Engländer auf jeden, der sich sehen läßt. Es ist ein Wettlauf mit dem Tode. Jeder atmet auf, wenn er die schützende Mauer erreicht hat. Mancher ist unterwegs liegengeblieben. In diesem mörderischen Feuer graben zwei Krankenträger zwei verwundete Kameraden ein und bewahren sie so vor dem sicheren Tode. Wie durch ein Wunder geschieht ihnen nichts. Im Straßengraben vor dem Friedhof sammeln wir uns. Etwa ein Zug ist da, der wieder einmal völlig in der Luft hängt. Rechts nichts, links nichts. Von der Straße aus haben wir kein Schußfeld, sobald man aus der Deckung kommt, gibt's Kopfschüsse, kracht es von allen Seiten. Etwa 80 Meter halblinks vor uns ein Bunker, dessen beide Scharten auf uns gerichtet sind, der ganze Kanaldamm besetzt. In allen Häusern stecken Engländer, die alle nur darauf warten, daß sich einer von uns sehen läßt. Also, wieder in den Friedhof hinein. Hier haben wir bessere Sicht, besseres Schußfeld, bessere Deckung. Stundenlang liegen wir in schwerstem

MG., Gewehr-, Granatwerfer- und Artilleriefeuer. Von irgendwoher schießen Panzer mit diesen niederträchtigen »Ratsch=Bumm=Kanonen«. In einem alten Unterstand, der noch aus dem letzten Kriege stammt, werden die Verwundeten untergebracht. Die 9. und 11. Kompanie sichern die offene rechte Flanke. Am Nachmittag wird die Verbindung mit dem Nachbar=Bataillon, das links von uns vorgestoßen war, wiederhergestellt. Der rechte Flügel der Kompanie und die Elfte erreichen den Kanaldamm. Vorher ist es hier zwischen Teilen des vordersten Zuges und Engländern wieder zum Nahkampf gekommen. Der Feind weicht. Bis in die Nacht hinein Plänke=leien mit sich noch verteidigenden Widerstandsnestern, ab und zu noch ein paar Lagen der englischen Artillerie. Am nächsten Tag gehen wir über den Kanal. Ypern mußte vom Feinde geräumt werden. Um 11.00 Uhr wehen Hakenkreuzflaggen, heißt von Leutnant Fritz und Feldwebel Vetter, von den Türmen von Ypern.

+

Gefreiter SCHÄAR, 9. Komp. Inf.=Regt. Bohnstedt, berichtet:

Spähtrupp mit Kampfauftrag nach Ypern

Nachdem wir am 25. Mai 1940 bei Kesselberg unseren letzten schwarzen Tag hatten, kam unser III. Bataillon in Reserve. Erst bei Ypern stießen wir wieder auf Widerstand. Von da ab übernimmt unser Bataillon den rechten Flankenschutz. Unser Zug hat sich gerade eingebuddelt, als das Kommando erschallt: »3. Zug, fertigmachen - in Marschordnung antreten!« Ein jeder ist nun gespannt, was los ist. Feldwebel Klimpel, unser Zugführer, gibt in kurzen, knappen Worten unseren Auftrag bekannt. Das kann ja eine pfundige Sache werden! - Spähtrupp mit Kampfauftrag nach Ypern. - An den Schluß seiner Worte hängt er die beliebte Redewendung: »Rattel die battell!«

Im Schutze des Bahnüberganges arbeiten wir uns vor. Peng, peng, - einige Geschosse pfeifen als Abendgrüße zu uns herüber. Schade, daß uns der Feind aus seinen Schlupfwinkeln entdeckt hat. Für unsere Artillerie konnten wir eine gute Beobachtung machen. Wir erkannten in dem zweiten Kirchturm einen feindlichen Artilleriebeobachter. Als sich der Zug teilte, um von einer anderen Seite in die Stadt zu gelangen, erhielten wir plötzlich Artilleriefeuer. Daraufhin zog sich der Zug zurück. Es war das erstemal, daß unser kleiner Haufen ohne Verluste zurückkehrte.

Die sonst so gute feindliche Artillerie verlagte diesmal. Ist ja auch kein Wunder, wenn man türmt, und die »Blut=Division« bleibt einem direkt an den Ferlen haften. Da kann ja keiner Schlaf finden.

Der Zugführer macht beim Bataillons=Kommandeur Meldung, und wir dürfen uns noch einmal eingebuddeln, da das Bataillon inzwischen einen Stellungswechsel vorgenommen hatte. Wo kurz zuvor noch kräftige Flüche erschallten, arbeitet jetzt um so mehr der Spaten. Wer zuerst fertig ist, kann sich in sein Schützenloch legen.

Man ist gerade am Einbuddeln, als es schon wieder heißt: »Alles fertigmachen!«

Gott sei Dank wird unser Bataillon wieder eingesetzt. Die plötzlichen Stops machen einen immer wieder erst munter. »Verdammter Duffel, paß doch auf« oder »Schlaf nicht, die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da« hört man öfters. Singend ziehen die Granaten über uns ihre Bahnen. Gegen 4.00 Uhr erreichen wir den Sicherungsraum. Da uns der Wettergott nicht hold ist, dürfen wir in die umliegenden Gehöfte gehen. Wir erwischen ein ausgezeichnetes Quartier, in dem es Mundvorräte gibt, die selbst das Herz im Leibe des ältesten Landlers erfreuen, aus Butter, Bohnenkaffee, Milch, Eiern und Bier stellen wir eine Mahlzeit her, wie sie selbst Lukullus nicht köstlicher hätte herstellen bzw. konsumieren können. Aber wir konnten diese Sonderzulage zu unserer Verpflegung, ohne irgendwelchen Schaden zu erleiden, schon vertragen; denn unsere Feldküche erreichte uns meistens immer dann, wenn wir keine Zeit zum Essen hatten. Diesmal sollte es jedoch umgekehrt sein. Mitten in unser Schlemmerleben trudelten wie die schwebende Jungfrau gegen 13.30 Uhr die Essensträger bei uns ein. Was tun, wir hatten jetzt doppelte Portion. Zurückschicken? - Unser Spieß hätte uns wahrscheinlich etwas komisch über seine dicke Baste hinweg angelächelt. Also wurde auch diese Mahlzeit dem an sich schon übervollen Magen anvertraut.

Um 16.00 Uhr kam endlich der Melder mit dem Angriffsbefehl. Vorn ist die 10., dahinter die 11. und rechts rückwärts die 9. Kompanie. Rechts sind wir an eine andere Division angelehnt. Unser Bataillon hat den Auftrag, die Stadt Ypern anzugreifen und bis an den Westrand durchzustoßen. Von allen Seiten funkt es auf Ypern, und nun fängt die feindliche Artillerie auch noch mit ihrem Segen an. Unsere Kompanie geht längs der Straße, die nach Ypern führt, vor. Jetzt liegt das feindliche Artilleriefeuer in unseren Reihen. Einströmen gehen wir an den Häusern in Deckung, als eine kurze Feuerpause eintritt. Beim weiteren Vormarsch kommt der Angriff zum Stoppen. Der Kompanie-Chef geht mit dem 3. Zug nach vorn, um ihn selbst einzusetzen. Unser Zug hat den Auftrag, die rechte Flanke des Bataillons zu sichern. Ich selbst erhalte den Befehl, die Verbindung mit der Nachbar-Division aufzunehmen. Nachdem ich den erhaltenen Befehl ausgeführt und zur Kompanie zurückgekommen war, belegte uns die feindliche Artillerie wiederum mit starkem Feuer. Daraufhin wurde von unserem Kompanie-Chef der Befehl zum Eingraben gegeben. Ich selbst lag mit unserem Kompanie-Chef in einem Loch zusammen. Als einziger Melder hatte ich nun viel zu laufen, denn die Kompanie lag durch die Einwirkung des feindlichen Artilleriefeuers weit auseinandergezogen. Die Verbindung hielten die Obergefreiten Illing und Weise aufrecht. Um 1.00 Uhr bekamen wir den Ablösungsbefehl, ich war inzwischen noch von dem Obergefreiten Broßsch unterstützt worden, wir liefen wie die Wilden und holten den Zug zusammen. Stumm traten die einzelnen Gruppen den Rückmarsch an. Das Krachen der Granaten verstummte hinter uns immer mehr. Genau wie bei Tournai an der Schelde durften wir am anderen Tag nicht freudig durch die Stadt marschieren, um die wir gekämpft hatten. Unsere Kameraden vom Infanterie-Regiment Erdmannsdorff, die uns ablösten, konnten dann am nächsten Morgen in Ypern die Hakenkreuzfahne hissen. Hoffentlich ist uns gleiches Glück beim nächsten Einsatz, den wir uns alle bald wünschen, beschieden.

Gefreiter KELLER, Divisionsstab, berichtet:

Der Divisionsstab – la vor Ypern

Ein neugieriger Blick auf den kleinen Taschenkalender: der 28. Mai ist heute.

Nicht so stürmend schnell wie in Holland und anfangs in Belgien, aber unaufhaltfam und verbissen kämpfend schiebt sich unsere vom Feind gefürchtete Division an das neue Ziel Ypern und seinen Kanal heran. Trotz feindlicher Fliegerangriffe und starken Artilleriebeschusses wird am Abend die Bahnlinie Menin–Ledeghem erreicht. – Auch wir beim Stab fühlen, daß die kommenden Tage schwer werden. Denn der Belgier weiß: hier oder nie wird der deutsche Ansturm zum Stehen gebracht werden können. Wird der Kesselberg seinem klangvollen Namen aus dem Weltkrieg Ehre bereiten können? Das fragen sich die Belgier und die ganze Welt. Für uns gibt es nur eine Frage: Wie lange weht noch auf dem Kesselberg und dem Rathaus von Ypern die Fahne der Feinde? Sicherlich freuen sich Mister Churchill und Monsieur Reynaud schon für die nächsten Tage auf riesige Verluste der Boches vor dem Kesselberg. Wir Soldaten können aber diese beiden Herren nur bedauern. Wissen sie denn wirklich nichts von unseren Tod und Verderben speienden Stukas und Panzern, von unserer zermürbenden Artillerie und unseren dreimal so schnell hämmernenden MG., denen wir in Polen sowie bisher im Westen unsere großartigen Erfolge mit so geringen Verlusten zu verdanken haben?

Es fängt draußen schon an zu dunkeln, da trifft der Befehl für die Fortsetzung des Angriffs vom Korps ein. Jetzt läuft der Betrieb bei Abteilung Ia mit höchster Tourenzahl. Jeder steht auf seinem Posten. Stunde um Stunde arbeiten unsere Offiziere unter stärkster Konzentration und diktieren. Schreibmaschinen beginnen zu raseln, und Karten werden gewälzt. Wie ein Nadelfisch berühren einen bei dieser intensiven Arbeit eingehende Feindmeldungen unserer Infanterie, Pioniere und Aufklärungs-Abteilung. »Gegenangriff des Feindes vor dem Infanterie-Regiment Recknagel«, »Feindlicher Panzerangriff vor der Aufklärungs-Abteilung« oder »Feind weicht zurück. Infanterie-Regiment Bohnstedt stößt nach. Wie sind die neuen Divisionsgrenzen?« so lauten eingehende Funk- und Fernsprüche. Sofort muß unser Ia umschalten und diese neuen Lagen meistern. Zwischendurch werden noch Heeresartillerie und schwere Panzerjäger, die ganz schnell nach vorn müssen, eingewiesen. Versprengte und Krad-Melder, die zu irgendwelchen Truppenteilen wollen, weisen wir Zeichner und Schreiber selbst ein, zwar manchmal in der Hitze des Gefechtes etwas aufgeregt, aber immer guten Willens und hilfsbereit. Endlich sind wieder einmal alle diese Dinge erledigt, wir können weiter am Befehl arbeiten. Da kommt wieder eine kalte Dusche. »Herr Hauptmann werden vom Ia des Korps am Apparat verlangt. Es wird um Orientierung gebeten«, unterbricht der Leiter des Nachrichtenbetriebes. Ihm begegnen vier bis fünf finstere Blicke. Aber es muß ja sein. Das Korps muß ja wissen, was vorn los ist. Es ist ein weiter Weg von uns bis zum Führerhauptquartier. Und je schneller der Führer und seine Generale die Lage an

der Front erfahren, desto besser ist es wieder für die Front. Das denken wir, während unser Hauptmann telephoniert. Das Gespräch endet mit mehreren »Ja wohl, Herr Oberstleutnant« von unserem Ia und zu allerletzt »Alles klar, Herr Oberstleutnant«. Nun kann es wohl weitergehen. Aber weit gefehlt. Präzis und kühl, die Stärke unseres 1. Generalstabsoffiziers und Ia, hören wir seinen Befehl: Das Korps verlangt sofort einen Feuerplan der Artillerie für den morgigen Angriff und eine Skizze für die Bereitstellung. Unteroffizier Erlekamp und Tzschoppe, unser vielbeschäftigter Zeichner, erledigen diesen Auftrag. Ein anderer holt schon einen Krad-Melder und weist ihn ein. Er bekommt den Umschlag und braust unter »Eilt« ab. So geht es die ganze Zeit. Erlösend wirkt auf uns alle dann die Unterschrift des Divisions-Kommandeurs. Was dann mit dem Befehl geschieht, wickelt sich alles enorm schnell ab. Er wird vom Gefreiten Tensurowski vervielfältigt, geheftet, und endlich um 1.00 Uhr nachts donnern 15 bis 20 Krad-Melder in die Nacht hinein.

Während der beiden nächsten Tage kämpft sich unsere Infanterie in erbittertem Ringen um jeden Meter Boden bis dicht an Ypern und den Kanal heran.

Der Divisions-Kommandeur und unser Ia mit seiner Abteilung lassen sich in einem halbzerstörten Hause in Veldhoek nieder. Schnell sind die Telephonleitungen zur Infanterie und Artillerie gelegt. Fast wird ja jetzt während des Angriffs die Division nur durch Funk geführt. Wir Schreiber haben aber trotzdem alle Hände voll zu tun, um alle eingehenden Meldungen und ausgehenden Befehle zu erledigen.

Während des Angriffs hält es aber unseren General und Ia nicht länger zwischen den zerstörten Mauern ohne Blickfeld, und wir bereiten Stellungswechsel vor. Unser O 1 hat zwei Kilometer südlich Veldhoek einen wunderbaren Gefechtsstand erkundet. Leider darf nur unser Oberfeldwebel Seidel mit nach vorn. Der Gefechtsstand wird noch vom Feind eingesehen. Es dauert auch gar nicht lange, bis die ersten Granaten in unser kleines Dorf einschlagen. Wie mag es wohl auf dem Gefechtsstand drüben auf der Höhe sein? Endlich werden wir nachgezogen. Unser Kübel fährt uns - beladen mit Schreibmaschine und Vervielfältigungsapparat - auf diese kleine Anhöhe. Dort sehen wir alles nur in gebückter Stellung herumlaufen. Wir bekommen sofort den Befehl, Deckungsgräben zu bauen und die Tarnung des Gefechtsstandes vorzunehmen. Erst dann kann ich einen Blick durch das Scherenfernrohr wagen. Was ich nun jetzt dort sehe, ist ungeheuer eindrucksvoll. 400 Meter vor uns entwickelt sich unsere Infanterie. Auf der Höhe ist die Artillerie in Stellung gegangen. Die einzelnen Geschütze sind aber so gut und vollständig getarnt, daß nur die Abschüsse überhaupt auf Artillerie schließen lassen. Dagegen war jeder Einschlag auf der anderen Seite des Kanals beim Feind zu sehen. Und es waren nicht wenige. Unmittelbar hinter der Infanterie war die leichte Flak und Pak in Stellung gegangen. Alles sieht aus wie im Manöver. Jede einzelne Phase des Kampfes kann man genau verfolgen. Wütend - leider ohne etwas dagegen unternehmen zu können - sehe ich aber auch starkes feindliches Artilleriefeuer in unsere Infanterie einschlagen. Aber unaufhaltsam - das war das Eindrucksvollste - und jede Deckung ausnützend gehen sie vor. Eine Gruppe gibt der anderen Feuerschutz. Ofters muß

die eigene Artillerie ihr Feuer vorverlegen, um nicht in die eigenen Kameraden zu schießen. Der Feind wehrt sich aber mächtig. Es ist mir rätselhaft, daß unser Gefechtsstab noch kein Feuer bekommt. Die Einschläge liegen dauernd 100 Meter und noch mehr von uns weg.

Dann erst sehen meine Augen das andere. Rechter Hand zum Greifen nahe, liegt der Kessel. Vor uns die Dörfer Hollebeke, Zillebeke und Verbranden-Molen, um die im Weltkrieg so viel deutsches Blut geflossen war. Heute - ein Blick durchs Scherenfernrohr - sie liegen alle drei schon hinter unserer Infanterie. Mancher von uns ist etwas neidisch auf die Kameraden da unten, die jetzt um den Kanal kämpfen und vielleicht schon in Ypern sind.

Inzwischen jagt bei uns ein Funkpruch den anderen. Unser Ia mit seinem O 1 können sich keine Minute Ruhe gönnen.

Über allem steht unser General, der ganz ruhig, aber fest und bestimmt seine Entscheidungen trifft und Befehle gibt. Als das Artilleriefeuer bei uns immer stärker wird, gibt er uns persönlich einige Ratschläge. Er hat schon einmal hier im Westen demselben Gegner gegenübergestanden.

Wir haben inzwischen unseren Gefechtsstand schnell weiter ausgebaut. Jetzt soll unser Befehlswagen nachgezogen werden. Schnell wird noch beratschlagt, wie unser Kulms, der den Befehlswagen schon in Polen ohne Zwischenfälle steuerte, die schwierigen und engen Gehöftseinfahrten am besten überwindet. Unsere Berechnungen werden aber nachher durch ihn und seine Fahrkunst glatt über den Haufen geworfen. Zwar schweißtriefend, aber als Sieger, tritt er vom Steuer ab. Nun wird schnell der Befehlswagen gemeinsam getarnt. Dies muß um so schneller geschehen, als das feindliche Artilleriefeuer jetzt bedenklich nahe kommt. 20 bis 50 Meter liegen die Einschläge schwerer Brocken vor und hinter uns. Aber lange dauert es nicht.

Während vorn das MG.- und Gewehrfeuer wieder anschwillt und unsere Truppen in erbittertem Ringen um den Kanal sind, trifft Generaloberst von Reichenau am Gefechtsstand ein. Er läßt sich orientieren und spricht dann unserem Divisionskommandeur für die Leistungen seiner Soldaten die höchste Anerkennung aus.

Inzwischen ist es finster geworden. Vor uns brennen zahlreiche Gehöfte, und noch weiter vorn - die ganze Gegend erhellend - lodern riesige Flammen aus Gasometern. Drohend erhebt sich rechts vor uns gespensterhaft immer noch der Kessel. Am nächsten Abend ist er schon in unserer Hand.

Wir warten wieder auf den Korpsbefehl. Schnell werden ein paar Bissen verschlungen. Dann beginnt es wieder von neuem. Dieser neue Angriffsbefehl erledigt sich aber am nächsten Morgen von selbst. Der Gegner hat es vorgezogen, zu türmen. Ypern ist in unserer Hand. Ab heute morgen weht die Hakenkreuzfahne auf seinem Rathausurm.

Mohn im Drahtverhau

Am Kemmelberg im Drahtverhau
Lag mancher Sterbenswund.
Es trank die Erde roten Tau
In fernversunkner Stund'.

Aus jedem Tröpflein Opferblut,
Das in den Boden drang,
In reifer Pracht und Purpurglut
Der wilde Mohn entsprang.

Der Mohn, der ist so manchesmal
Verweht im Sommerwind,
Bis kämpfend wir zum zweitenmal
Nach Flandern kommen sind . . .

Am Kemmelberg zieht Bataillon
Um Bataillon vorbei
Und grüßt wohl zwischen Feuermohn
Der Gräber lange Reih'.

Die Fahne, die im reinen Blau
Nun stolz und siegreich loht,
Glüht wie der Mohn im Drahtverhau
So heiß und herzblutrot!

Heinrich Anacker

Nach Frankreich hinein!

Nach der Einnahme von Ypern ging die Division, nunmehr einem neuen Korps unterstellt, am 30. und 31. Mai ohne nennenswerte Feindberührung über Poperinghe-Rousbrugge zum Endkampf um die Befestigungszone von Dünkirchen bis in den Raum südostwärts Bergues vor. Sie traf auf ihrem Marsch mit den Spitzen des Panzerkorps zusammen, die die Einschließung des feindlichen Millionenheeres durch den siegreichen Vorstoß auf Abbeville vollendet hatten.

Manch einer von uns traf hier unerwartet einen alten Kameraden oder seinen Bruder wieder, der den herrlichen Siegeszug unserer jungen Panzerwaffe miterlebt hatte.

Auf den Straßen unseres Vormarsches standen als stumme Zeugen der völligen Auflösung englischer Elitetruppen zu Tausenden hastig verlassene Lastkraftwagen, Panzer, Flak-Geschütze und ganze Batterien aller Kaliber. An den Wegengen und Brücken, die wir unter stärkstem Munitionseinsatz mit Fernfeuer belegt hatten, war das Bild der Vernichtung noch vollkommener. In drei und vier Kolonnen nebeneinander, alle Straßen und Wege vollkommen verstopfend, standen und lagen wirre Haufen zerschossener und verbrannter englischer Kraftfahrzeuge. Nur das brennende Licht einiger im Graben liegender Kraftwagen zeigte, daß noch nicht alles Leben in ihnen erloschen war. Zwischen den unvorstellbaren und graußigen Trümmern der Royal-Army standen ganze Herden zurückgelassener herrlicher Pferde und Muli, die verwundet und traurig auf ihre toten Kameraden hinabschauten. Wer dies gesehen hat, weiß, daß es sich bei der feigen Flucht der Insulaner, die rechtzeitig hätten kämpfen können, keineswegs um eine »geschlagene Fußballmannschaft«, sondern um völlig zerschlagene Divisionen handelte, die ihr letztes Heil darin sahen, ihr nacktes Leben und ihren Galgenhumor über das Wasser zu retten. Wir sollten bald am Strande von Dünkirchen noch gewaltigere Bilder ihrer Niederlage sehen!

Jetzt galt es zunächst, die verstopften Wege, Straßen und Brückenstellen durch Zugmaschinen für unseren Weitermarsch freizumachen. Wo wir hin-

kamen, verschwand schon nach kurzem in rechter deutscher Ordnungs-
liebe das Bild des schlimmsten Grauens. Die von uns zum Abtransport auf-
gereihten feindlichen Geschütze und unübersehbaren Munitionsstapel sahen
nach wenigen Tagen geradezu erfreulich aus, und wer das Schlachtfeld erst
nach Tagen betrat, sah nicht mehr viel von dem Chaos, das wir vorgefunden
hatten.

Im Gutshaus von Rexpoëde lasen wir auf einer Marmortafel, daß sich
hier während des Weltkrieges zahlreiche gekrönte und ungekrönte Häupter
der Ententemächte ihr Hauptquartier ausgesucht hatten. Nun standen zum
erstenmal deutsche Soldaten hier, und sie hatten die Absicht, noch ein
ganzes Stück weiter nach Frankreich hinein weiterzumarschieren.

Nach Frankreich?

Richtig! Ohne daß wir recht daran dachten, hatten wir Belgien verlassen
und Frankreichs Boden betreten. Wir wurden dessen gewahr, als wir plötz-
lich rechts und links unserer Vormarschstraße wunderliche Drahthinder-
nisse, Bunker und Tankfallen bemerkten. Viele von uns erinnerten sich an
den Einmarsch ins Sudetenland, wo durch die Tat des Führers die tschechi-
schen Bunkerlinien und Igelzäune, ebenso unverteidigt wie hier, nur eine
soldatistische Belegung der Landschaft gewesen waren. Sinnlos, wie hier, er-
schien uns damals schon das Geld ausgegeben (auch damals schon fran-
zösische Franken) für Beton und Eisen, Stacheldraht und Sperren. Was
nützen die schönsten bombensicheren MG.-Nester, der schönste Tankgraben,
wenn keine Soldaten dahinterstehen, die entschlossen sind, sie bis zum letzten
Mann zu verteidigen. Sie waren sicherlich den Bauern, deren Felder sie durch-
schnitten, auf deren Acker an Stelle fruchtbaren Getreides wildes Gras
zwischen Stacheldraht wucherte, ein größeres Ärgernis als uns. Uns waren
sie nun nichts anderes, als wunderbare, malerische Ziele für unsere Foto-
apparate oder ein schöner Hintergrund für eine Gruppenaufnahme von
»Helden«.

Flug über das Kampfgebiet

Tief unten, wie ein Schachbrett, liegt das Land,
Durch das der wilde Sturm des Krieges fuhr.
Die Einschlagtrichter künden seine Spur,
Und Hausruinen, noch geschwärzt vom Brand.

Doch all dies Leid der Menschen rißte nur
Der Erde Antlitz . . . Bis zum Himmelerand
Wogt kaum verfehrt der Wald im Grüngewand;
Allmächtig blieb die tröstliche Natur!

Da streift Erkenntnis mich wie Flügelwehen:
Nichts liegt an uns; wir sind belanglos klein –
Ein winzig' Stäubchen nur im Weltgeschehen!

Drum laßt uns heiter und gelassen sein
Und ruhig in die ewigen Sterne sehen.
Wir sind nicht wichtig. Groß ist Gott allein!

Heinrich Anacker

Oberleutnant PÄSCHKE, Funk-Kompanie, berichtet:

Funker

10. Mai 1940, 2.30 Uhr

In dem kleinen deutsch=holländischen Grenzdorf stehen die Fahrzeuge der Funk-Kompanie in Gärten und Tordurchfahrten. Tiefes Dunkel liegt über den Häusern, und in der Dorfstraße lassen nur die lauten Tritte zahlloser Soldatenstiefel das Ungewöhnliche dieser Nacht ahnen.

Im Funkwagen, der die Verbindung zur Aufklärungs=Abteilung und zur Voraus=Abteilung hält, sitzen die Männer, die Dienst haben, den Kopfhörer aufgesetzt, die Hand am Gerät und warten auf einen Anruf. Vor sich, auf der kleinen Holztafel, stehen Frequenz und Rufzeichen der Gegenstellen. Das bedeutet: Es wird wieder gefunkt!

Nach sieben Monaten Schweigen werden heute die ersten Funkprüche wieder kommen; nach sieben Monaten wird der Maschinenatz wieder brummen, wird die Taste wieder im Takt der Morsezeichen klappern!

Nach sieben Monaten wird heute wieder marschiert werden, durch Staub und Lehm, über Straßen und Feider!

Nach sieben langen Monaten des Wartens werden deutsche Soldaten wieder den Sieg durch fremdes Land tragen.

Die große Schlacht im Westen hat begonnen. -

Während draußen die Bataillone vorbeimarschieren und vorn die ersten Spähtruppe die Grenze überschreiten, die Voraus=Abteilung ihren Sprung auf das erste Ziel ansetzt, sitzen in den Fahrzeugen der Kompanie die Funker am Gerät, warten auf den ersten Anruf. Während bei allen anderen sich die Erregung der Stunde in der Bewegung auflösen kann, müssen sie weiter warten, nicht einmal zu sprechen wagen sie, um kein Zeichen ihrer Gegenstelle zu überhören.

Und ganz leise immer der Gedanke: Ist auch alles in Ordnung? Richtige Frequenz, richtiges Rufzeichen, alle Anschlüsse sauber?

Oder ruft der andere vielleicht schon lange, will einen Erfolg melden oder Hilfe erbitten?

Warten, warten und aufpassen ...

Seit Tagen rollt der Vormarsch. Die Funk-Kompanie als kleiner Teil der endlosen Kolonnen rollt mit. In der ganzen Division sind ihre Funktruppe verteilt. Bei jedem Infanterie-Regiment, bei den Panzerjägern, der Voraus=Abteilung, den Pionieren, der Artillerie, die Gegenstellen sind zusammengefaßt in der Funkzentrale des Divisionsstabes. Schon lange erreichen Befehle die Truppen und Meldungen den Stab nur noch auf dem Funkweg, keine Drahtverbindung kann so schnell gebaut sein, wie es dieser Vormarsch verlangt.

Und während auf den fahrenden Progen und Geschützen die Artilleristen veräum=

ten Schlaf nachholen können, die Panzerjäger kurze Ruhe auf dem Marsch zum nächsten Einsatz haben, sitzen im Funkwagen die Funker. Über zwei Empfänger kommen gleichzeitig die Funkprüche, werden aufgenommen, entschlüsselt, abgehende verschlüsselt, getastet. Niemand fragt dabei, ob das Fahrzeug über Asphaltstraße oder Feldweg, durch Granatlöcher oder Gräben fährt. Den Block auf dem Knie, die linke Hand am Empfänger, mit der rechten das Papier halten und schreiben, ohne daß die Spitze des Bleistiftes abbricht, wenn der hochgebaute Wagen schwankt und stößt, so erleben die Funker den Vormarsch.

Wer von ihnen hat das Land rechts und links gesehen, wer kann sagen, wie die Städte und Dörfer hießen, die sie durchfuhren?

Gefechtsstand in Belgien

Fernsprechleitungen sind zerstört. Funkpruch auf Funkpruch wird verschlüsselt, getastet, aufgenommen, entschlüsselt. Drüben, hundert Meter entfernt, steht eine Batterie in Feuerstellung. Stets unangenehme Nachbarschaft. Bringt meist Feuer mit sich.

Natürlich, der Tommy fängt an, sich einzuschließen. Ausgerechnet jetzt, wo ein ganzer Stoß von Sprüchen sich häuft.

Draußen sind die ausgehobenen Deckungsgräben. Der Truppführer überlegt: Alles in die Gräben, bis das Feuer vorbei ist? Dann kann mit ziemlicher Sicherheit niemand etwas geschehen. Höchstens Volltreffer. Und dann ist sowieso alles aus.

Aber die vorliegenden Funkprüche? Weiß ich, was von ihrer Beförderung abhängt?

Und die Gegenstelle? Wenn sie uns ruft, keine Antwort bekommt, eine wichtige Meldung nicht absetzen kann?

Während bei der Batterie und beim Stab alles in Deckung geht, schiebt ein Unteroffizier den diensthabenden Funker vom Gerät, schickt mit einer Handbewegung seinen Trupp in den Graben und setzt sich im Fahrzeug vor den Empfänger.

Nach einer Viertelstunde schweren Feuers kennen drei junge Reservisten am Beispiel dieses Unteroffiziers die »Pflichten des deutschen Soldaten« besser als nach den vier in der Heimat dafür angelegten Unterrichtsstunden. -

An der Straße nach Ypern

Vorn kämpft sich die Infanterie Schritt um Schritt voran gegen Feuer, Menschen und Flanderns wassergefüllte Gräben. Am Gefechtsstand stehen die Funkfahrzeuge in Deckung, der Betrieb ist ruhig.

Die dienstfreien Männer heben Deckungsgräben aus. Stoßen nach ein paar Spatenstichen auf Beton, legen immer mehr frei und haben einen Bunker aus den großen Flandernschlachten des Weltkrieges gefunden.

Nun stehen sie vor den verfallenen Resten, die sie aus seinem Inneren geholt haben. Handgranaten, Kochgeschirre, Blechanister, ein durchlöcherter Stahlhelm, Gasmaskenbüchsen, ein Gewehrlauf.

Und vor ihren Augen bekommen diese verrosteten Zeugen eines vergangenen gigantischen Ringens wieder Leben. Um den Bunker zermöhlen die Einschläge Flanderns schweren Boden, hämmern die Maschinengewehre ihren Totentanz, krallt sich eine Faust um die Handgranate, sinkt ein Leib vornüber in Rauch und Dreck und Wasser.

Und viele, viele schwarze Kreuze stehen am Himmel ...

Söhne am Opferweg ihrer Väter. -

Der Ring wird enger

An der Küste verflucht ein geschlagenes Heer das letzte zu retten. Auf allen Rückzugsstraßen liegt schweres Feuer. Dorthin, wohin das Auge des Erdbeobachters nicht mehr reicht, lenkt der Artillerie-Flieger die Batterien.

Unten in der Feuerstellung steht ein Funktrupp und hält Verbindung zum Artillerie-Flieger, übermittelt die Korrekturen und meldet Straßen und Wege, Brücken und Übergänge, auf denen der Feind flieht.

Fliegeralarm! Der Gegner hat die Batterie erkannt und greift sie im Tiefflug an.

Und während der Artillerie-Flieger den Funkspruch aufnimmt: »Brechen Schießen wegen Fliegerangriff ab«, weiß er nicht, daß unten am Gerät ihm die Zeichen ein Funker tastet, den die tödlichen Schüsse bereits ereilt haben und der mit letzter Kraft die Taste bedient.

Frankreichs Erde deckt ihn.

So hat eine Funk-Kompanie die große Schlacht in Flandern erlebt. Ihre Männer haben keine Taten mit der Waffe in der Hand vollbringen dürfen, keiner konnte die geballte Erregung des Gefechtes im Schleudern der Handgranaten sich entladen lassen, keiner konnte im Sprung dem Gegner die Waffe entreißen. Aber alle haben sie im Feuer gelegen, haben die Granaten um sich und zwischen sich einschlagen lassen, haben die Splitter hinter sich die Wagenwand durchschlagen sehen, haben das Singen der Infanteriegeschosse ebenso gehört wie das Krachen der Fliegerbomben.

Und haben in Hitze und Staub, Dreck und Regen, bei Tag und bei Nacht, im Feuer und während der Fahrt in achtundzwanzig Tagen viertausendvierhundert-einundneunzig Funksprüche befördert.

Der Widerstand in Dünkirchen die glorreichste Heldentat

(Übersetzung aus »Le Journal« vom 1. Juni 1940)

Die französischen und britischen Armeen in Flandern, unterstützt durch die Kriegsmarine und die Luftwaffe, sind in den glorreichsten Kampf, den die Kriegsgeschichte bisher kennt, eingetreten.

Sie haben nicht nur ihre Stellungen gegen einen mächtigen Feind gehalten, sondern haben ihm auch ungeheure Verluste beibracht. Jeder Fußbreit Boden hat Tausende von Toten gekostet.

Die Kriegsmarine hat mit ihrer Artillerie die Operationen wirksam unterstützt, indem sie dem Feind große Verluste beibrachte.

Die Alliierten haben die absolute Herrschaft über das Meer im Gebiet von Dünkirchen.

Dünkirchen hält in bewundernswerter Weise stand.

Eine gewisse Anzahl von Truppen ist eingeschifft worden. Die Überschwemmungen in diesem Gebiet werden wirksam.

Im Verlaufe der letzten Stunden ist das Gebiet mit Tausenden von Tonnen Wasser überschwemmt worden. Die Tiefe schwankt zwischen 45 Zentimeter und mehreren Fuß und macht es der Infanterie und den motorisierten Einheiten unmöglich, in diesem Raume zu operieren.

Der Geist der französischen und englischen eingeschifften Truppen ist ausgezeichnet. Unter ihnen befindet sich eine große Anzahl belgischer Offiziere und Mannschaften, die erklärt haben, daß sie über den Befehl ihres Königs sehr überrascht gewesen seien. Sie haben sich geweigert, die Waffen niederzulegen, und erklären, sie seien entschlossen, den Befehl des belgischen Königs nicht auszuführen. (Havas.)

Dünkirchen

Durch Flanderns Ebenen wälzt das Britenheer
Geschlagen sich in wilder Flucht zum Meer;
Und über ihm sind die Vernichter schon –
Ein Krachen folgt dem heulend-schrellen Ton:
Stukas stürzen vom Himmel!

Am Wege türmt sich Kriegsgerät zu Hauf;
Kein Panzer hält mehr das Verhängnis auf ...
Ein Ruf, ein Schrei nur gelbt von Mann zu Mann:
Laßt alles liegen! Rette sich wer kann!
Stukas stürzen vom Himmel!

Dünkirchen brennt, und durch den Loderbrand
Jagt angltgeheht die wirre Schar zum Strand.
Doch unbarmherzig packt sie das Geschick,
Denn Schiff um Schiff versinkt vor ihrem Blick;
Stukas stürzen vom Himmel!

Kein Bataillon kommt heil nach England mehr –
Nur Trümmer halten traurige Wiederkehr!
Vor Flanderns fahlem Küstenlaum zerbricht
Britanniens Stolz im höllischen Gericht:
Stukas stürzen vom Himmel!

Heinrich Anacker



Auf den Rückzugstraßen der Engländer



Von Stukas gefaßt



Hier flohen Englands Armeen



Mit Mann und Roß und Wagen -



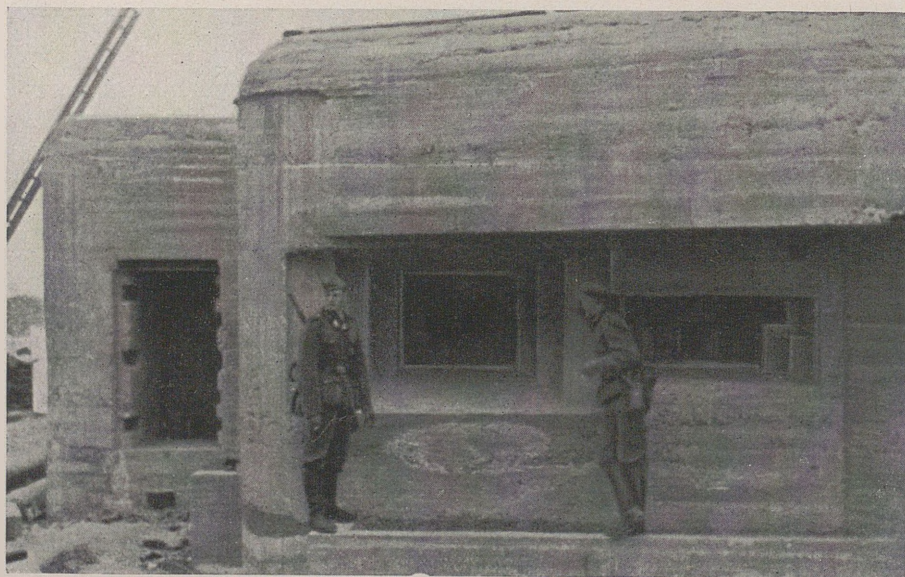
Roesbrugge



Ein Beutegeschütz



Nach Frankreich hinein!



Franzöfischer Bunker



Tausende zerfahrene Kraftwagen säumen den Weg



Kilometer um Kilometer das gleiche Bild



Der »siegreiche« Rückzug





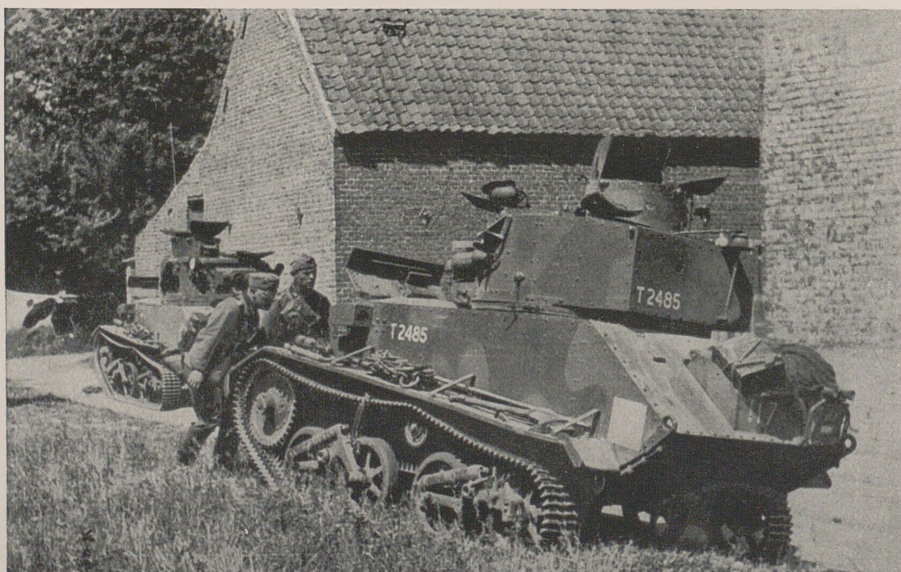
Die Todesstraße nach Dünkirchen



Ordnung muß sein!



»Made in England«



Einer von vielen



Wir bahnen uns den Weg



Beutepanzer





Wieder ein Kanal!



Bergues



Alle Brücken waren gesprengt!





Ein Behelfsboot



Ein unfreiwilliges Bad



Stukas stürzen vom Himmel



In Dünkirchen ist die Hölle!



Weiter geht's gegen Dünkirchen



Unfer Marschziel: Die Brandwolken am Horizont



Funkstelle im Gefecht



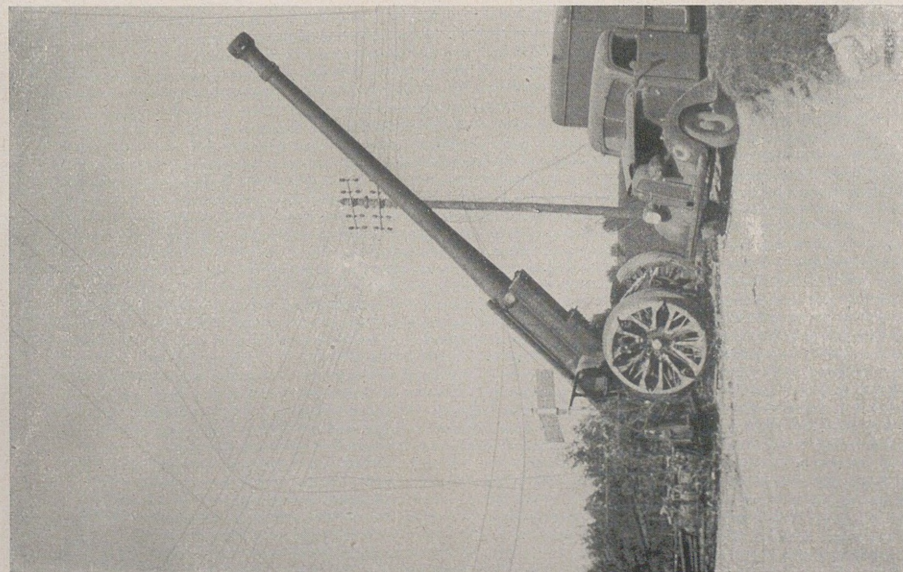
Die Gegenstelle



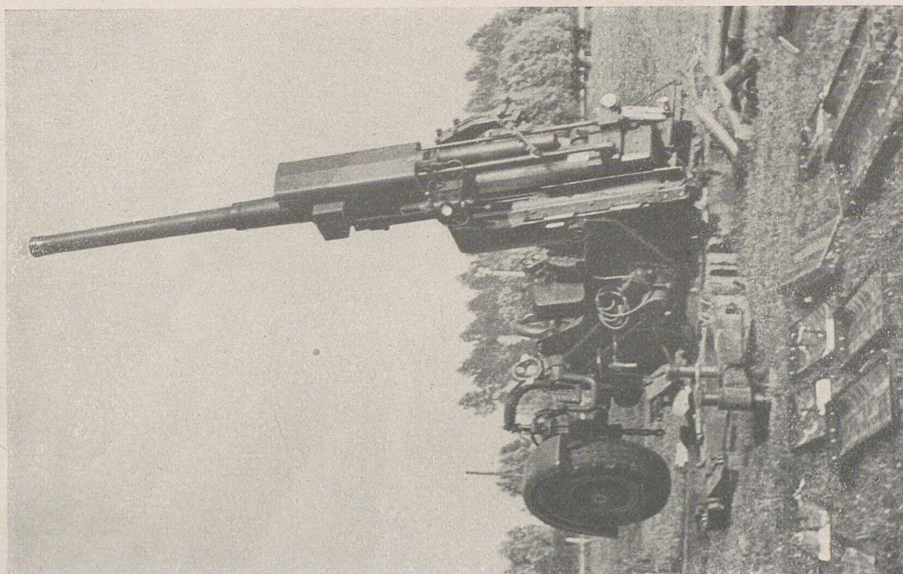
Nun kämpfen sie alle in für England



Französische Gefangene



Das Geflügel des Gefreiten Hampel



Englische Flak



Unsere Artillerie feuert



Nun a u ch »unsere« Artillerie



»Im Ziel«



Granatwerfer feuert



Uns hält kein Wasser auf



Infanterie greift an!



Ein Regiments-Gefechtsstand



Das Angriffsgebiet vor Dünkirchen



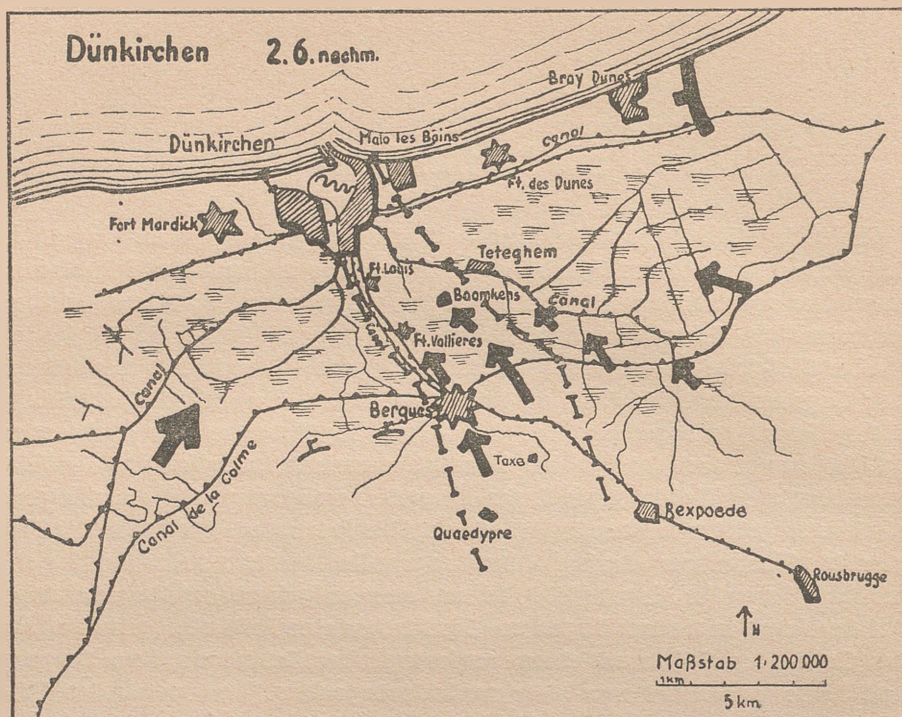
Der Tapferste

Endkampf um Dünkirchen

Am 1. Juni 1940, 11.00 Uhr, trat die Division zu ihrem letzten Angriff in der großen Schlacht von Flandern und im Artois an, um über Dünkirchen zum Meer vorzustoßen und den Resten des geschlagenen feindlichen Millionenheeres den Garaus zu machen.

Über die Stärke des noch in der Verteidigungszone von Dünkirchen stehenden Gegners hatte die Division kein klares Bild. Ein aufgefangener englischer Funkspruch belagte, daß die letzten Engländer in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1940 an der Kanalküste verladen würden. Ob ihr Abtransport, der ständig durch Stuka-Angriffe verzögert wurde, durch eigene Nachhuten gedeckt werden sollte, oder ob die Franzosen, wie zuvor die Belgier, die Flucht ihrer »tapferen« Bundesgenossen decken würden, mußte erst der Kampf erweisen. Es war lediglich aus einer aufgefundenen Karte bekannt, daß der Feind in weitem Bogen um Dünkirchen eine Feldstellung im Verlauf des Canals des Colme mit einem vorspringenden Brückenkopf um Bergues und beiderseits scharf zum Meer zurückspringenden Flanken mit den Eckpfeilern Bray=Dunes und Fort Mardick vorbereitet hatte. Gegen diesen rund 20 Kilometer breiten und 7 Kilometer tiefen Raum waren zunächst insgesamt nur vier deutsche Divisionen angelegt.

Unsere Division verfügte am ersten Angriffstag über eine ungewöhnlich starke Artillerie. 31 Batterien, darunter 13 schwere, waren in der Nacht zum 1. Juni auf einer Frontbreite von 4 Kilometer in Stellung gebracht worden und bekämpften nach vortrefflichem Feuerplan Zielräume der feindlichen Hauptkampflinie. Diese war unter Ausnutzung der weithin beherrschenden Bergfeste Bergues, großer Überschwemmungen und Anstumpfung im Zuge des Canals de Colme sehr stark. Südwestlich von Bergues erfolgte kein Angriff. Der Feind war hier noch im Besitz starker Brückenköpfe über den Kanal. Außer der gewaltigen Artillerieunterstützung fand die Division tatkräftige Hilfe durch Fliegerkampfkraften, die zu wiederholten Malen Dünkirchen und die vielen Forts seiner alten Befestigungsanlagen mit Bomben angriffen. Auch die feindliche Artillerie wurde durch Stukas sowie eine besonders hierfür vorgelehene Korps=Artilleriegruppe bekämpft. Wie schon mehrfach, zeigte sich jedoch während des Kampfes, daß die völlige Nieder-



ringung der feindlichen Artillerie nicht gelang, die sich sehr geschickt verteilt hatte und stets im rechten Augenblick zu schweigen mußte.

Der Plan der Division war, mit Infanterie-Regiment Rechnagel unter stärkster Feuerunterstützung hart an ihrer rechten Divisionsgrenze einen tiefen Brückenkopf zu gewinnen, Bergues auszulapern und durch Feuer einer besonderen Artilleriegruppe sowie des eigens hierfür angelegten Infanterie-Regiments Bohnstedt niederzuhalten. Nach kräftiger Artillerievorbereitung trat das Infanterie-Regiment Rechnagel zum Angriff an, später gingen Stoßtrupps des Infanterie-Regiments Bohnstedt gegen Bergues vor. Trotz größter Tapferkeit und Aufopferung gelang es dem Regiment nicht, den von einem starken Feind verteidigten, mit einer zehn bis zwölf Meter hohen Mauer und tiefem Burggraben umfriedeten Ort zu nehmen.

Der Regimentsadjutant, Oberleutnant von Wentky und Petersheyde, der sich persönlich an die Spitze eines Stoßtrupps von einigen zwanzig Freiwilligen setzte, fiel auf der Wallmauer.

Infanterie-Regiment Recknagel kam in dem völlig überschwemmten und nur auf den Wegen betretbaren Gelände nur ganz langsam vorwärts. Heftiges feindliches Artilleriefeuer und insbesondere stehend aus 2000 Meter Entfernung feuernde Geschütz-Panzerkampfwagen brachten hohe Verluste. Trotzdem beharrte das tapfere Regiment in ständigem Angriff und machte 100 Gefangene. Franzosen! Wieder einmal ließ also der Engländer andere für sich bluten.

Die in vorderster Linie kämpfenden Panzerjäger der 14. Kompanie und der Panzerjäger-Abteilung und die dem Regiment unterstellte Artillerie-Abteilung wiesen trotz ungenügender Waffenwirkung auf die weit entfernt stehenden schweren Panzer mehrfache Gegenstöße des Feindes mit Panzern und Infanterie erfolgreich ab. Trotz eigener schwerer Verluste erfüllten sie im Einsatz bis zum letzten ihre Pflicht.

Am Abend befahl die Division vorübergehende Verteidigung in der erkämpften Linie, um am nächsten Tage im Zusammenwirken mit der gleichfalls nur wenige hundert Meter an ihrem linken Flügel vorgedrungenen rechten Nachbar-Division den Angriff fortzusetzen.

Am Vormittag des 2. Juni kam der ständig genährte Angriff des Infanterie-Regiments Recknagel, hauptsächlich wegen der starken Flankierung aus Bergues, ebenfalls kaum vorwärts. Die Division beantragte daher einen Stuka-Angriff auf Bergues, um unter dessen Ausnutzung die Bergfeste im Handstreich zu nehmen. Dies gelang infolge der gründlichen Vorbereitung des Unternehmens durch Infanterie-Regiment Bohnstedt und der Entschlossenheit seines zum Sturm angeführten Bataillons Mohr. Der Schütze Linke entdeckte eine durch eine schwere Stuka-Bombe in die hohe Wehrmauer geschlagene Bresche. Es ging um Sekunden. Kaum war die letzte kichturmhohe Sprengwolke einer 500-kg-Bombe verweht, da drangen schon die tapferen Stoßtrupps über die Mauerbresche in die altertümliche, trutzige Bastion ein. Die entscheidende Tat vollbrachte Oberleutnant Voigt unseres Pionier-Bataillons. Er stieß auf die gerade zu neuer Verteidigung aus den Kasematten eilenden Franzosen, denen noch das soeben erlebte »Erdbeben« aus den bleichen Gesichtern sah. Mit Flammenwerfer, Pistole und Handgranate verfügten unsere Stoßtrupps über genügende Beweismittel, um dem Kommandanten des französischen Bataillons klarzumachen, daß jeder Widerstand zwecklos sei. Er war derselben Meinung, und ohne jeden Schuß ergaben sich mit ihm 809 Mann, darunter 16 Offiziere und 44 Unteroffiziere. Nur an einer Stelle gab es noch einen kurzen Kampf, nach dem weitere 200 Gefangene die Waffen streckten. Die unterirdischen Kasematten waren angefüllt mit

riefigen Munitionstapeln, zahlreiche englische Kraftfahrzeuge, Geschütze und Waffen legten auch hier Zeugnis ab von dem höchst zweifelhaften Heldentum der Briten. Oberleutnant Voigt aber schmückt für diese Tat das Ritterkreuz!

Nachdem auf Bergues die Hakenkreuzfahne gehißt war, überschritt Infanterie-Regiment Bohnstedt rasch den unverteidigten Kanal und überwältigte die überraschte Besatzung des Fort Vallières. Ein 15-cm-Longrohrgeschütz wurde durch den Spähtrupp des Gefreiten Hampel in der Feuerstellung genommen.



Gefreiter VATER, 14. Komp. Infanterie-Regiment Bohnstedt, berichtet:

Pak bei Bergues

Die ganze Nacht hatte unsere Artillerie ihr zermürbendes Vernichtungsfeuer hinüber nach Bergues gejagt. Der 2. Juni zog mit einem mächtigen Sonnenball am Horizont empor. Heute muß Bergues fallen, denn dahinter liegen die Forts Suisle und Louis, die letzten Verteidigungsmöglichkeiten für den zurückweichenden Gegner vor Dünkirchen. Es geht auf Mittag zu, als der Zugführer die Geschützführer zu sich befehlt. Folgende Lage:

»Bergues muß heute genommen werden, um der Division den weiteren Vormarsch zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke von 15.00 Uhr bis 15.15 Uhr eigener Stuka-Angriff. Sofort nach Beendigung desselben schießen schwere Bunkergeschütze eine Bresche in die Stadtmauer. Ein Bataillon setzt sich mit Unterstützung eines Flammenwerferzuges in Besitz dieser Bresche und hält somit den Durchgang der nachfolgenden Truppen.« Ein Schauspiel folgt, das wir jungen Soldaten des Krieges nie vergessen werden. Das Gefühl der ungeheuren Wirkung unserer Waffen löst das stolze Bewußtsein der Unbesiegbarkeit auch beim letzten Soldaten aus. Das II. Bataillon stößt währenddessen rechts an Bergues vorbei und treibt einen Keil nach Norden, um von der Flanke her den Angriff auf Bergues und das weitere Vorgehen der Division zu sichern. 2. Zug 14. Kompanie sichert das II. Bataillon in vorderster Linie gegen Panzer. - Die unbarmherzigen Strahlen einer glühenden Sonne begleiten uns auf der einzigen noch bestehenden Marschstraße. Rechts und links von uns hat der Gegner alles überflutet. Die 6. Kompanie marschiert zum Teil bis zu den Hüften im Wasser. Einerlei, was gilt's, nur vorwärts! Plötzlich bekommt unsere Infanteriespitze direktes Feuer einer feindlichen Batterie, die keine Gelegenheit mehr zur Flucht hatte. Der Vormarsch kommt ins Stocken, als plötzlich links von uns Einschläge erfolgen, die wir nun zur Genüge kennen. »Panzergranaten!« Vor mir sind zwei Geschütze meines Zuges, von denen auch schon die grellen Abschüsse zu hören sind. Ich

schicke mein Geschütz in volle Deckung, um mir ein Bild über die Lage zu verschaffen. Major von Bergen befiehlt mich nach kurzer Orientierung nach vorn, da ich von meinem augenblicklichen Standpunkt aus den Gegner nicht einsehen kann. Ungefähr 200 bis 300 Meter offene Teerstraße folgen! Der Gegner muß uns genau einsehen können, denn seine Treffer sitzen keine zwei Meter vor und neben uns. Aber wir schaffen es und erreichen das befohlene Gehöft. Nachdem ich mein Geschütz von der Straße gezogen habe, kann ich den Burschen, der sich tadellos gedeckt aufgebaut hatte, erkennen. Trotz 60 gutgezielter Pak-Granaten meines Vorgängers schießt er lustig weiter.

Die Entfernung ist also zu groß und nimmt unserer Granate die Durchschlagskraft. Ein Geschütz von uns soll mit Hilfe einer Seitenwagenmaschine nach vorn gebracht werden, wozu ich den Feuerchutz übernehmen soll. Die Fuhre startet, ich beziehe indessen meine Feuerstellung. Ich traue aber meinen Augen kaum, als ich durch mein Glas sehe, daß der Kampfwagen von einem Lkw. Munition übernimmt. Eine kurze Zielsprache, und die erste Sprenggranate verläßt das Rohr. Eine zweite und dritte folgen, als eine Stichflamme emporsteigt und der Munitions-Lkw. unter Geknacker seiner krepierenden Munition in Flammen aufgeht. Rings herum herrscht großer Jubel. Der Panzer aber ergreift nun im Schutze der Rauchfahne die Flucht, und unser Vormarsch kann fortgesetzt werden. Inzwischen waren über Bergues die Hakenkreuzfahnen emporgestiegen, und wir mußten uns beeilen, um vor Anbruch der Dunkelheit unser Marschziel zu erreichen. Durch etwas ansteigendes Gelände verlassen wir das Überschwemmungsgebiet und erreichen die ersten Häuser eines Dorfes. Links von uns hatte die 5. Kompanie einen französischen Angriff abgewehrt und zog nun nach. Der Feind konnte also nicht mehr weit sein, dann mußten wir ihn eingeholt haben. Rechts und links wurden beim Durchsuchen der Häuser auch schon die ersten Gefangenen eingebracht, als ich von vorn wieder rasendes Pak-Feuer vernehme. Alles geht in volle Deckung. Im Lauffschrift ziehe ich mein Geschütz bis zu einer Querstraße vor, wo die beiden anderen Geschütze stehen und feuern, was aus den Rohren kann. Schreiend unterrichtet mich mein Zugführer: Rechts von uns eine fliehende Lastwagenkolonne. Ich muß vor bis zu einer Kreuzung, wo der Gegner aller Wahrscheinlichkeit nach vorbeikommen muß, da seine einzige Fluchtmöglichkeit nach links besteht. Unter Aufwendung aller Kräfte jagen die Männer mit der Pak nach vorn. Wir erreichen die Infanteriespitze, und da ist auch schon die Kreuzung. Blitzschnell werden die Holme gespreizt, Schütze 3 und 4 werfen sich auf die Sporen. Keine Sekunde zu früh, denn schon taucht der erste Wagen in rasender Fahrt auf. Ein kurzes Anvisieren, und die erste Granate bellt ihm entgegen. Zu kurz! Aber die zweite sitzt um so besser. Er rollt noch etwa 150 Meter, dann geht er in Flammen auf. Die nächsten sieben fahren in ihrer panischen Angst einfach auf den brennenden Koloß auf. Indessen haben wir alle begriffen, worum es geht. Der letzte Wagen wird angerichtet, und nach vier gutgezielten Granaten steht auch er in Flammen. Der Stop ist vollkommen, eine Flucht nach rückwärts verhindert. Die Franzosen springen von den Wagen und laufen um ihr Leben. Zehn Minuten

später kommen sie mit erhobenen Händen, den furchtbaren Schreck der letzten Minuten noch in den Augen, an uns vorbei. Mit einem scheuen Blick streifen sie die Pak, dieses Wunderding, vor der es kein Entrinnen gibt. Die Männer wischen sich den Schweiß von den Gesichtern, wir haben unser Marschziel erreicht. Das Bataillon gräbt sich ein. Dunkel und drohend steigen am abendlichen Horizont die Rauchwolken der brennenden Kaserne von Dünkirchen auf. Es war ein heißer Tag, aber er hatte uns die Mühen gelohnt. Mein Zugführer konnte melden: »Neun feindliche Lkw. zum Stop gezwungen, zwei davon in Brand geschossen. Ein feindlicher Munitions-Lkw. in Brand geschossen und vernichtet. Etwa 50 Gefangene gemacht.«

Am kommenden Morgen wurde meine Bedienung nach einem etwas unanständigen Wecken feindlicher Artillerie zum E.K. II vorgeschlagen, und so marschierten wir mit frischem Mut und strahlenden Gesichtern in Richtung Dünkirchen weiter.



Gefreiter LACHMANN, Infanterie-Regiment Bohnstedt, berichtet:

Vom Urlaub hinaus an die Front

Urlaub! Gäbe es wohl ein schöneres und verlockenderes Wort für einen Soldaten? Es war zu Beginn des sonnigen Sommermonats, als ich plötzlich unerwartet Urlaub erhielt und so wenige Tage später meine Heimat, mein Elternhaus und meine Lieben wiedersehen durfte. – Die Tage flogen dahin. Der 10. Mai kam heran, der Tag, an dem die Kriegesfackel mit lodernender, sengender Flamme neu über dem Westen aufschlug. Nun begann also das Ringen, das wir seit einem halben Jahr Tag für Tag, man kann fast sagen, Stunde für Stunde mit der größten inneren Spannung erwartet hatten. Ja, war es denn wahrhaftig möglich, daß noch einmal deutsche Menschen ihr Schicksal in die Waagschale werfen wollten, indem sie Frankreich mit seinen ungeheuren Befestigungswerken angriffen? – Doch, es war harte Wirklichkeit. Die Wellen des Äthers verkündeten ihren Willen und zugleich den Siegeslauf des deutschen Soldaten. In demselben Augenblick durchzuckte es mich wie ein Blitz: meine Kameraden. Nun werden sie im Feindesland marschieren, sie werden kämpfen und dem Tod ins Auge schauen, doch sie werden, das glaubte ich fest, siegen, wie einst.

Langsam schleppten sich die Stunden der restlichen Urlaubstage dahin. Man sagte mir, ich könne mich freuen, ich hätte noch ein paar schöne, ruhige Erholungstage. Doch so oft ich versuchte, mir dies einzureden, ich fand im Innern keinen Frieden. Brannte die Sonne auf die heißen, staubigen Straßen, so meinte ich, ihre Qualen zu fühlen. Legte ich mich des Abends zu Bett, mußte ich an sie denken, die nun vielleicht marschierten, im Artilleriefeuer lagen oder frierend in ihren Löchern hockten. Unsere Leiber, unsere Gedanken, durch Freud und Leid zusammengeschweißt, gehören zu-

flammen. Jetzt konnte ich ihnen vielleicht helfen, und ich war nicht bei ihnen. Hatten wir so oft über manche Härte des Soldatenlebens geflucht, so wollten wir alle in dieser Stunde zusammensein und zu der Schar der Opfernden gehören, die bereit war, ihr Leben hinzuerwerfen und Leiden auf sich zu nehmen aus Liebe zur Heimat. – Endlich kam der letzte Tag heran, der dem Warten ein Ende setzte. Zum letztenmal ging ich des Abends in meine geliebten Berge, über denen im Westen die Sonne blutigrot unterging. Drunten im Tal rauschte wie immer der Mühlbach seine ewigen, klingenden Melodien, und neben mir lag die stolze, doch so trauliche Burg, zu deren Fuß sich die kleine Kapelle unter den vier großen, uralten Linden erhob. Dicht daneben das Elternhaus. Alles das prägte ich mir nochmals genau ein, dann ging ich glücklich und zufrieden nach Hause.

Es vergingen fast vierzehn Tage, bis wir bei unserer Truppe eintrafen. Noch einmal waren es Stunden des ungewissen Wartens, Stunden, in denen man zu ver=geffen suchte, und doch an die Kameraden, an den Tod denken mußte. Eines Nachmittags werden wir jedoch in einem kleinen Dorf auf Lastautos verladen, die uns in wenigen Stunden zum Ziel bringen. Schweigend geben wir uns die Hand, wir sehen uns stumm in die Augen und verstehen uns. Der Tod hatte sie in seinen wilden Reigen hineingerissen und unbarmherzig in ihre Reihen gegriffen. Ich sage nichts, es bedarf hier draußen keiner Worte. Wir tragen alle stolz und stumm das Leid und Kreuz, das uns bestimmt ist.

Gegen Abend kommt Befehl zum Fertigmachen. Es geht weiter. Wieder steht der feurige Sonnenball am Horizont, der langsam in dem Rauch und Pulverdampf der Front untertaucht. Aus der Ferne hören wir ihr ewiges, hartes Rollen und Donnern, das mit zunehmender Dunkelheit immer stärker wird. Langsam wird es dann Nacht, doch es ist eine Nacht, die anscheinend keinen Frieden bringen kann. Unablässig zucken die grellen Blitze der Mündungsfeuer auf. Feindliche Flugzeuge werfen ihre Leuchtkörper ab, und in der Ferne brennen einige Dörfer. Wir aber marschieren. Unser Ziel ist ein Bereitstellungsraum vor Bergues, wo sich der Gegner zum letzten Kampfe gestellt hat. Je näher wir kommen, um so gewaltiger wird das Tosen der Front. Doch ich fühle mich zufrieden im Kreise meiner Kameraden, und ein glückliches Lächeln überkommt mich beim Gedanken an meine Heimat, für die wir dies alles tun.

+

Gefreiter HARTMANN unserer schweren Abteilung berichtet:

Erlebnisse als „vorgeschobener Beobachter“

Es ist noch nicht sechs Uhr. »Pallus, Hartmann fertigmachen!« Wir brauchen keine zehn Minuten und sind auf dem Marsch von Bergues in Richtung Dünkirchen. Mit dem verlasteten Funkgerät erreichen wir bald die Straße Dünkirchen–Les Moëres. Dort empfängt uns der Feind mit heftigem Artilleriefeuer. Mit hohen Sprengpunk=

ten schießen die Brüder. »Gerät frei!« Zwei Minuten später jagen die Pferde zurück, und wir sind auf dem Marsch zur vordersten Linie. Unterwegs hat es ein Panzer auf uns abgesehen, dauernd geht es Ratsch, Bum. Es ist ein ekliger Bruder. Er läßt nicht nach. Ein Gehöft bietet uns Deckung.

Das Gelände ist offen, und wir sind von den ersten Häusern Dünkirchens, drei Kilometer vor uns, einzusehen. Panzerjäger nehmen uns mit bis zum I. Bataillon. Wir liegen vor einem Kanal, dessen Brücke zerstört ist, nur der Brückenbogen ragt ganz heraus. Auf dem ehemaligen feindlichen Brückenkopf, er liegt schon im Niemandsland, sitzen etwa 60 Franzosen, waffenlos, einer hält eine weiße Fahne in der Hand, sie wollen sich ergeben. Einzeln rutschen sie über den Brückenbogen in unsere Linie.

Leutnant v. Rusdorf meldet sich beim Bataillons-Kommandeur. Wir haben in zwei Minuten unsere Verständigung hergestellt. Von links erhalten wir immer noch Panzerbeschuß. Unser Leutnant errechnet schnell Seite und Entfernung, und schon geht es los: »Feuerkommando: 6. Ladung zweites allein von Grundrichtung 612 weniger 6200 Libelle 300 feuern!« 30 Sekunden vergehen, und schon erhalten wir die Meldung: »Abgefeuert!« Wir vergleichen die Uhr und melden: »Der Schuß kommt«. Es rauscht wie im Wald, und schon ist er da. Es folgt: »Ganze Batterie 15 weniger dieselbe Entfernung eine Gruppe feuern!« Zwei oder drei Gruppen genügen, und die Panzer zogen es vor, zu türmen.

Inzwischen war ein Notsteg hergestellt, und wir passieren auf schwankenden Brettern den Kanal. Im Nu ist wieder aufgebaut. Wir bitten um das Feuer der ganzen Abteilung, da »Maulkorb« (Infanterie-Regiment Recknagel) »antraben« will. Schnell haben wir trotz Gewitterstörung die Verbindung mit der Abteilung hergestellt, und schon nach wenigen Minuten zittern die ersten Gruppen ins Vorfeld. Noch 800 Meter, dann haben wir die ersten Häuser erreicht. Nachdem auf unserem Abschnitt innerhalb weniger Minuten 60 Schuß ihre Wirkung getan hatten, und vorn alles still war, trabt »Maulkorb« an.

»Gerät abbauen, marsch!« Wir machen den Angriff mit. Die 1. Kompanie liegt weit vorn, und wir gehen mit ihr am Kanal, dicht an die Böschung geschmiegt, vor. Flankierendes MG.-Feuer von rechts, kurz darauf von links bringt unseren Angriff 300 Meter vor der Stadt zum Stehen. Dazu kommt noch ein Einzelschütze, der unsere Kanalböschung 400 Meter lang einsehen kann. Die Kompanie hat Verluste. Der Hund schießt verdammt genau. Wir liegen fest, und es ist schon 6.00 Uhr abends. Die Infanterie bezieht Stellung, der Kanal soll gehalten werden. Die Flügelkompanien liegen zurück. Links von uns stehen unsere zwei Panzerwagen vom Nachmittag, seitliche Entfernung 200 Meter. Es dauert nicht lange, und unser schweres Feuer liegt geschnitten drin. Es war kein Volltreffer, aber sieh mal an, die Brüder können nicht mehr wegfahren und steigen aus. Schon ist die nächste Gruppe da, und die Besatzung beider Panzer läuft in unser Feuer hinein. Es rührt sich kein Mensch mehr. 100 Meter vor uns zwei MG.-Nester. Wir schießen uns bis 50 Meter an die eigene Linie heran und erreichen durch sprunghaftes Vor- und Zurückverlegen des Feuers,

daß beide Maschinengewehre zu feuern aufhören und eine Befestigung stiften geht. Es erreicht sie aber noch das Feuer unserer schweren Maschinengewehre. Die andere Befestigung rührt sich auch nicht mehr.

Es ist 21.00 Uhr. Wir treten den Rückweg an. Auf dem Weg im Kanal erhält Pallus von dem immer noch feuernden Scharfschützen ein Ding in die Funkkiste. Der Sammler ist zum Deubel, und die Schwefelsäure läuft Pallus über den Rücken und die Beine. Beim Bataillons-Verbandplatz in einem kleinen Haus zieht sich Pallus aus und steht im Adamskostüm, als der Franzmann mit Ratfchbumm uns die Bude über dem Kopf einschleßt. Unser Leutnant kriegt einen wirkungslosen Splitter ins Kreuz. Pallus, Splitternacht, steht daneben und kriegt nichts ab. »Ja«, sagt er, »an seinem Geburtstag muß der Mensch doch wenigstens Schwein haben.« Es wurde doch zu bunt, die Decke stürzte ein, wir raus, Pallus in Stiefeln, Hose und Hemd, und hinter die Kanalböschung, das war eins. Nachdem Pallus sich angezogen hatte, traten wir unseren Rückmarsch unbehelligt an. Noch sieben Kilometer! Um 0.30 Uhr, das war für uns übliche Zeit, landeten wir wieder auf der B.-Stelle.

Am anderen Tag kapitulierte Dünkirchen.



Gefreiter HORN berichtet:

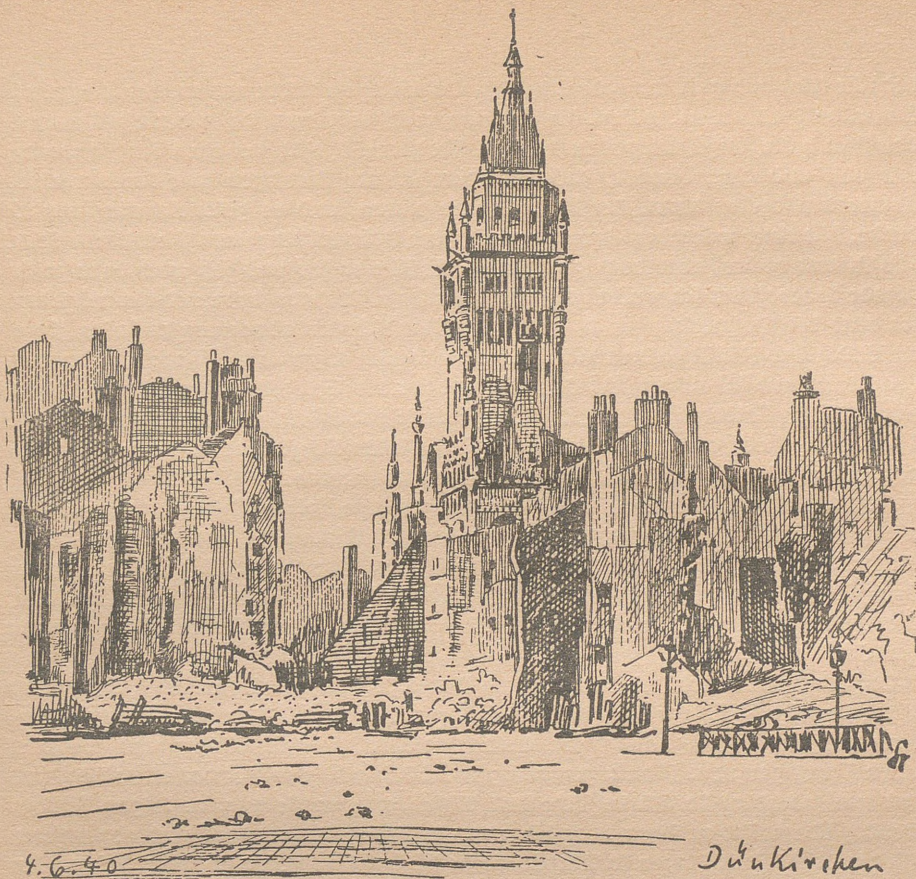
Ein Tag in Gefangenschaft

Es ist am Abend des 2. Juni. Bergues war, nachdem unsere Stukas gut vorgearbeitet hatten, von dem I. Bataillon unseres Regiments und unterstellten Pionieren genommen worden. Die Sonne steht schon tief im Westen und versteckt sich bald hinter einer grauen Wolkenwand, als wir uns hinter der alten Feste zur vorübergehenden Verteidigung einbauen. Die 11. Gruppe, der ich als Gewehrschütze angehöre, bezieht ein kleines Haus unmittelbar am Kanal. Schnell werden die einzelnen Wachen eingeteilt, und wir anderen stürzen uns förmlich auf das schlechthin als pompös empfundene Strohlager. Fast mit dem Hinlegen schlafe ich auch schon ein. Doch wie so oft: Es war' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Nach knapp zwei Stunden werde ich wenig liebevoll, doch dafür um so gründlicher geweckt. »Horn, Sie müssen mit einem Mann zur 9. Gruppe über den Kanal als Sicherung«, erklärt mir mein Gruppenführer, Unteroffizier Kinaft, kurz. Meine Stimmung ging unter Null. Ich kann nicht anders, ich muß mir erst mit einigen zünftigen Landflüchen etwas Luft machen. In gereizter Stimmung trabe ich dann los und balanciere über klobige Kohlenflepper und schwankende Bretter auf die andere Kanalseite. Mit einigen knappen Worten wird mir mein neuer Auftrag und die Lage bekanntgegeben; dann bin ich mit meinen Kameraden allein. – Mitternacht ist längst vorüber, als meine Kompanie an mir vorbeizieht, um, wie ich erfahre, weiter links

unseren offenen linken Flügel zu sichern. Keine fünf Minuten sind vergangen, als mein Zugführer erscheint und uns befiehlt, sofort der Kompanie zu folgen.

Wir machen uns sogleich auf die Achse, gilt es doch, die Kompanie so schnell wie möglich einzuholen. Doch weit und breit kann ich keine Seele mehr entdecken. Oft bleibe ich stehen und horche angestrengt in die sternenlose Nacht. Doch kein Laut deutet mir den Weg zu meiner Kompanie, nichts verrät, daß hier irgendwo deutsche Landser hinter gespannten MG. liegen oder mit hellwachen Sinnen über ihre Deckung spähen. Tot und friedlich scheint das Land um mich her. An einer Wegkreuzung bleibe ich zögernd stehen, dann wende ich mich kurz entschlossen nach rechts, im Dauerlauf trabe ich weiter, immer gefolgt von meinem Kameraden. Es war der falsche Weg, den ich gewählt hatte. Etwa hundert Meter komme ich vor, dann läßt mich ein Geräusch im Graben stehenbleiben. Sechs bis sieben schemenhafte Gestalten springen auf mich zu. Ich will eben fragen, ob 12. Kompanie, da erkenne ich Franzosen vor mir. Mein Gewehr brauche ich nicht erst von der Schulter zu reißen, das beforgen schon die anderen. Die Franzmänner schlagen dabei einen mächtigen Lärm, ein MG. von uns bellt kurz auf. Die Garbe liegt gut. Ein halbes Dutzend Poilus zerren mich in den Graben zurück. Sie sind alle mächtig aufgeregt. Als sie sich ein wenig beruhigt haben, fordere ich sie auf, sich zu ergeben, da sie alle umzingelt wären. Doch als Antwort zieht einer seine Pistole und macht mir kurz klar, daß ich augenblicklich der Unterlegene bin. Nachdem alles ruhig geworden ist, geht es langsam nach hinten. Als unangenehm empfinde ich, daß mir meine Hände nicht für einen Augenblick freigegeben werden. Sechs Mann sind, wie ich feststelle, zu meiner Bewachung befohlen. An meiner rechten Seite läuft ein Hüne von Franzose, er kann einige Brocken deutsch und verflucht, mit mir ins Gespräch zu kommen.

»Kamerad, für dich Krieg aus, Paris, Paris«, sagt er. Ich gebe ihm zur Antwort, daß der Kessel um Dünkirchen geschlossen ist und er bald Richtung Berlin, aber ohne Koppel, marschieren wird. Darauf schüttelt er ungläubig den Kopf. Im übrigen ist der Franzose in Ordnung. In höflicher Form bietet er mir Wein und Zigaretten an. Nach etwa vier Kilometer Marsch setzen wir uns in den Graben und warten auf einen Lastwagen, der uns weiter nach hinten bringen soll. Ich will mir eine Virginia aus der Rocktasche ziehen, doch ein Franzose klopf mich warnend auf die Finger, die Burschen sind äußerst mißtrauisch. Erst als sie meine Taschen selbst noch einmal gründlich durchsucht haben und feststellen, daß ich vollkommen waffenlos bin, lassen sie mich gewähren. Im Osten kündigt ein grauer Streifen schon den neuen Tag, als ich auf einem Lastwagen nach Dünkirchen befördert werde. In einer kleinen Stube beim trüben Schein einer Kerze werde ich das erstemal verhört. Zuerst werden meine sämtlichen Taschen entleert. Es ist ein mächtiger Berg, der sich da aufhäuft. Ich bin selbst erschüttert, was für einen Kram ich seit einigen Wochen bei mir herumtrage. Dann beginnt der Dolmetscher mit dem Verhör. Ich muß mächtig aufpassen, denn er fragt sehr geschickt und scheinbar unverfänglich. Doch mir gelingt es fast ausnahmslos, den Burschen anzuleimen. Nur als er fragte, wie die Stimmung bei unserer Truppe wäre, sagte ich ihm lächelnd, die sei einfach prachtvoll.



Er wollte auch wissen, ob wir viel requirieren. »Nein«, gab ich ihm zur Antwort, »das haben wir gar nicht nötig, es bleiben ja auch ganze Proviantkolonnen von euch auf den Straßen stehen.« Diese und ähnliche Fragen zu beantworten, macht mir riesig Spaß. Wie ich mich überhaupt kaum als Gefangener, sondern vielmehr als Sieger fühle. Diese meine Stimmung erhält jedoch einen mächtigen Dämpfer, als man mir zwei Stunden später Handschellen anlegt und mich in ein Auto verfrachtet. Es geht nun kreuz und quer durch Straßen und Gassen. Doch plötzlich hält der Wagen, und vor mir sehe ich das ewig blaue Meer. Eine rechte Freude kommt in mir jedoch nicht auf. Fühle ich mich doch durch die Handschellen fast einem Verbrecher gleichgestellt. Viele Franzosen lagern hier am Kai. Sie rechnen alle die Hälfte, als sie meiner ansichtig werden. Ich schließe daraus, daß es immer eine gewisse Sensation bedeutet, wenn ein deutscher Gefangener eingebracht wird. Nun steigt das zweite Verhör. Für mich entschieden schwieriger als das erste, muß ich doch darauf

bedacht sein, mir nicht zu widersprechen. Ob ich einen Rothe aus meiner Kompanie kenne, will man zuerst wissen. Ich verneine, weiß aber nun, daß noch ein Kamerad das Pech hatte, abgeknippt zu werden. Trotzdem lüge ich bei allen Fragen weiter, mir voll und ganz bewußt, daß sich keine meiner Aussagen mit denen meines Kameraden decken kann. Der Kessel mußte plagen, und es geschieht eher, als ich denke. Mit einer wütenden Bewegung wirft der Dolmetscher seinen Bleistift zur Seite. »Es stimmt nichts, aber auch gar nichts«, brüllte er los und sah mich dabei nicht gerade liebevoll an. Ich mußte nun, daß ich alles recht getan habe und bin zufrieden. Ich bitte den Dolmetscher noch, mir meine Handschellen abnehmen zu lassen. Er ist anständig und erfüllt meinen Wunsch. Ich bekomme sogar mein Koppel und meinen Brotbeutel mit Inhalt zurück. Dann habe ich noch Gelegenheit, mich mit einigen französischen Soldaten zu unterhalten. Ich stelle dabei fest, daß die hirnverbrannte These, Hitler will die ganze Welt erobern, in allen Köpfen spukt. Doch einen abgrundtiefen Haß gegen Deutschland fühle ich nicht heraus.

Gegen Mittag werde ich in einem Privatwagen zum Hafen gefahren. Ich sehe dabei, wie gründlich unsere Flieger gearbeitet haben. Dünkirchen ist nur noch ein Trümmerhaufen. Der Hafen liegt vollkommen tot. Ein einziges Schiff steht noch unter Dampf. Mir wird klar, daß ich verschifft werden soll. Doch einer meiner Bewacher, der auf das Schiff gestiegen ist, kehrt bald achselzuckend zurück. Die Befahrung hatte das Schiff verlassen.

Bei der Rückfahrt hören wir plötzlich das Motorengeräusch eines Fliegers. Das Tacken zweier MG. sagt mir, daß es ein Deutscher ist. Mit einer geradezu unüberbietbaren Geschwindigkeit stürzen meine Begleiter aus dem Wagen und rasen auf einen Toreingang zu. Mit einigen hastigen Stößen wird das Holztor erbrochen, und erst jetzt, nachdem sie sich in Sicherheit fühlen, winken sie mir, zu folgen. Ich bin freudig überrascht zu sehen, was für einen heillosen Respekt der Feind vor unseren Fliegern hat. Nach langen Irrfahrten werde ich in einer Kasematte eingeliefert. Hier treffe ich noch einige Kameraden, auch Kamerad Rothe von meiner Kompanie ist dabei. Noch einmal werden wir einem Verhör unterzogen. Die allgemeine Stimmung ist etwas gedrückt. Wir sind ganz eng zusammengepfercht und können nicht mal unsere Füße ausstrecken. Die Luft ist erstickend und wirkt geradezu lähmend. Nur das Wasser, das uns in kleinen Mengen gereicht wird, erfrischt uns etwas. Am Abend bekommen wir einige Löffel Bohnen. Brot, sagten die Wachen, hätten sie selbst seit vier Tagen nicht mehr gesehen. Wir sind geradezu glücklich, als man uns in einen größeren Raum bringt, wo wir uns zum Schlaf hinlegen können. Eine Weile unterhalten wir uns noch. Es gab nur ein Thema, wann kommen unsere Truppen und befreien uns wieder. Es ahnte keiner, daß uns bereits der nächste Tag die Freiheit niedergeben werde. Am nächsten Morgen hören wir deutsche Kommandorufe. Ein Leutnant erscheint und erklärt uns lachend, daß Dünkirchen in deutscher Hand ist und wir somit wieder befreit sind. Unsere Freude kennt keine Grenzen. Vielen meiner Kameraden stehen die Tränen in den Augen.

Gefreiter ROTHE berichtet:

Erlebnisse vor und in der Gefangenschaft

Nach harten Kämpfen war es unserem Bataillon gelungen, Bergues zu nehmen. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, und das Bataillon stieß weiter vor, bis unsere Kompanie den Kanal Bergues-Dünkirchen erreicht hatte und dort zur Sicherung liegenblieb.

Ein Spähtrupp (Stärke 1 Unteroffizier, 3 Mann), unter denen auch ich war, wurde über den Kanal geschickt, um Verbindung aufzunehmen. Wir kletterten über den aus Lastkähnen und Leitern hergestellten Steg und kamen bis an den Bahndamm vor. Beim Überschreiten des Bahndammes kamen uns die ersten 14 Franzosen entgegen. Ihre Waffen hatten sie bereits abgelegt, und an einer Stange hatten sie ein weißes Tuch befestigt. Alle hoben die Hände, und sie waren froh, daß für sie der Krieg aus war. Sie wurden von einem Mann von uns zurückgebracht. Beim weiteren Vorstoßen kamen wir auf eine Straße, an der wir vorgingen. Im Straßengraben hatten sich überall Franzosen eingegraben. Es machte uns großen Spaß, die Burschen aus den Löchern zu holen. Wir hatten reichlich 30 Mann geschnappt und wollten gerade mit ihnen zurückgehen, als ich auf einer Wiese etwa 100 Meter rechts von uns noch einige sah. In unserem Eifer wollten wir diese natürlich auch noch greifen, und ich ging sofort nach rechts heraus, um sie zu holen. Es hatten sich auch bereits wieder 10 Mann ergeben, als ich noch einen Offizier sah, den ich gern noch mitnehmen wollte. Er kam aus seinem Loch heraus und winkte. Ich war der Meinung, daß er sich ergeben wolle. Als er ein zweites Mal winkte, wurde ich von hinten am Hals und an den Armen geschnappt und zu Boden gerissen. Durch etwa 10 Mann Bewachung wurde ich nach hinten gebracht. Am Bataillons=Gefechtestand wurden mir meine eigenen Sachen: Bilder, Füllfederhalter, Sportabzeichen, alles, was ich bei mir trug, abgenommen. Der Kommandeur trat mir ins Gesicht, und ich wurde in einem Auto, nachdem mir vorher Handschellen angelegt wurden, zu einer anderen Dienststelle gefahren. Im Auto waren außer dem Fahrer noch vier Mann Bewachung mit. In der Dunkelheit stießen wir mit einem Motorradfahrer zusammen, so daß der Wagen unbrauchbar wurde und wir noch eine halbe Stunde laufen mußten. Auf der Dienststelle wurde ich von einem deutschsprechenden Offizier verhört. Während des Verhörs schoß unsere Artillerie, und der Offizier mit der Bewachung suchte bei jedem Einschlag Deckung unter einem Tisch. Nach dem Verhör wurde ich in einen Schuppen gebracht, in dem ich den Rest der Nacht verbrachte. Am Morgen wurde ich unsanft geweckt und zum Hafen von Dünkirchen gefahren. Ich wurde auf ein Schiff gebracht. Da es die Matrosen Gott sei Dank bereits verlassen hatten, blieb mir das Übersetzen nach England erspart. Unser Weg ging zurück zu den Kasematten, wo ich noch andere deutsche gefangene Kameraden traf, unter ihnen sogar einen meiner Kompanie. Wir wurden in einen kleinen Keller gesperrt und hockten dort im Dunkeln bei schlechter Luft. Die Zeit wollte und wollte nicht ver-

gehen. Minuten wurden zu Stunden und der Hunger und Durst immer größer. Es kamen auch immer mehr deutsche Soldaten dazu, und unsere Hoffnung, wieder freizukommen, wurde immer größer, denn sie erzählten immer wieder, daß die deutschen Truppen dicht vor Dünkirchen ständen. Ein Lothringer, der auch deutsch sprach und bei uns Wache stand, hatte sich bereiterklärt, etwas Essen und Trinken zu bringen, was er dann auch tat.

Am nächsten Morgen war alles still bei uns im Keller, sogar die Wache war verschwunden. Wir mußten, daß hier etwas nicht ganz stimmen konnte. Plötzlich poltert es an der großen Stahltüre. Alles lauscht gespannt. Da ertönt eine deutsche Stimme: »Sind hier deutsche Soldaten?« Wir stürzen mit einem Freudengeheul über unsere wiedererlangte Freiheit heraus aus dem Bunker. Auf der Straße bot sich für uns ein herrliches Bild. Die französischen Soldaten, in deren Gefangenschaft wir waren, sahen wir jetzt in deutscher Gefangenschaft. Wir erkundigten uns sofort nach unserem Bataillon und fanden es auch bald. Die Freude war groß und unbeschreiblich, als wir Vermissten bei unseren alten Kameraden eintrafen. Jeder wollte wissen, wie es uns ergangen war, was wir ja auch gern erzählten, denn die Glücklichsten waren ja doch wir, die wir die Freiheit wiederhatten.

Dünkirchen

Durch Flandern und Frankreich hin zum Meer,
Gepeitelt in wilder, verzweifelter Flucht,
Heßt das geschlagene feindliche Heer,
Wo es die letzte Rettung sucht;
Denn dicht dahinter kommen sie schon,
Die Männer der schlesischen Division!

Und tausend und tausend Granaten jagen
Hinein nach Dünkirchen in feindliche Reih'n,
Verderben bringend seit Stunden und Tagen –
Dünkirchen kann nur noch die Hölle sein!
Hier, Tommy, wir bringen dir deinen Lohn,
Wir Männer der schlesischen Division!

Die Glocken, die Glocken, sie schweigen im Turm,
Es erschallt nicht ihr eherner Klang – –
Doch unsere Herzen, sie läuten zum Sturm,
Zum siegreichen Waffengang!
Tod – oder Kapitulation
Vor Männern der schlesischen Division!

Deutschland, das tief uns im Herzen brennt,
Es macht uns hart und gläubig und stark.
Dünkirchen, wer je deinen Namen nennt,
Der spürt auch den Geist von Langemarch!
Ehre und Freiheit ist höchster Lohn
Uns Männern der schlesischen Division!

E. Bürke, Uffz.

Dünkirchen fällt!

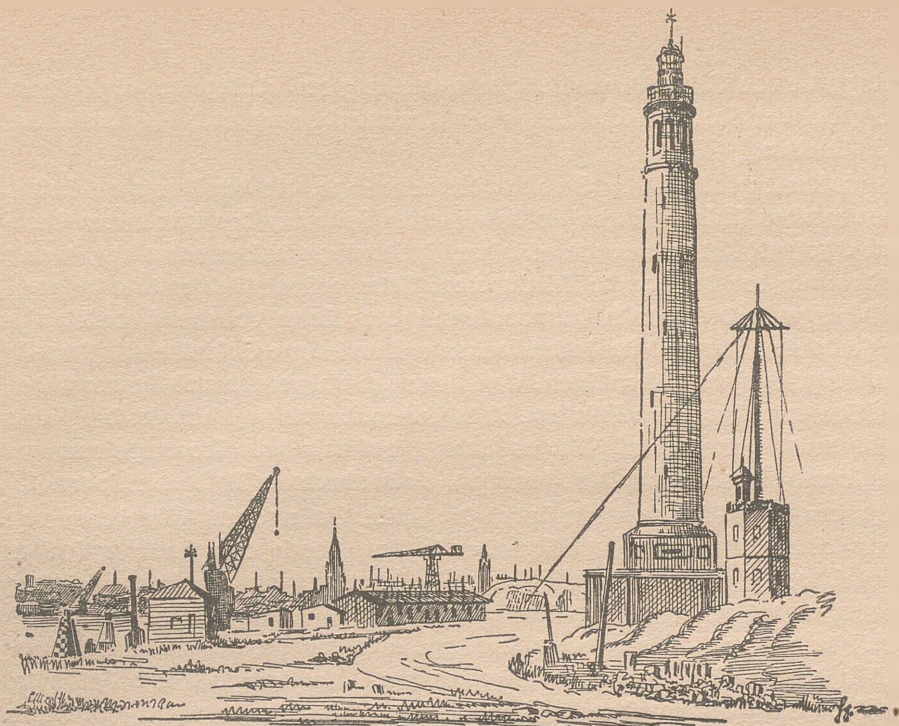
Mit Bergues war die Schlüsselstellung von Dünkirchen genommen. Infanterie-Regiment Rechnagel, das in seiner linken Flanke entlastet war, nutzte die Stunde und stieß trotz Zurückbleibens des rechten Nachbar-Regiments noch in der Nacht bis Boomkens vor. Im Morgengrauen des 3. Juni wurde bei Cle. Macghdetede eine Brücke von Oberleutnant Thomas mit seinem Stoßtrupp genommen, an der französische Pioniere eben bemüht waren, eine Sprengladung anzubringen.

Die einheitliche Fortsetzung des Angriffs wurde vom Korps für den 3. Juni, 11.00 Uhr, befohlen. Vor seinem Beginn mußte die Division 19 Batterien abgeben. Diese schmerzliche Einbuße an artilleristischer Kampfkraft suchte die Division durch dreifachen Munitionseinsatz bei der eigenen Artillerie auszugleichen.

Das Infanterie-Regiment Rechnagel wurde am Vormittag des 3. Juni mehrmals von starken feindlichen Gegenangriffen mit Panzern betroffen. Unsere Panzerjäger und Infanteristen hatten hierbei Gelegenheit zu wahren Heldentaten. Und doch wäre ihr Bemühen, den überlegenen Feind abzuwehren, gescheitert, wenn nicht die tapfere III. Abteilung unseres Artillerie-Regiments in heroischem Einsatz unmittelbar hinter der vordersten Infanterie in direktem Schuß und auf nächste Entfernungen in den schweren Abwehrkampf des Infanterie-Regiments Rechnagel eingegriffen hätte. Einer ihrer Batterie-Chefs, Oberleutnant Manitius, fiel im feindlichen MG.-Feuer am Richtglas eines seiner Geschütze. Hier wurde eine einzigartige und unvergängliche Waffenbrüderchaft zwischen Infanterie und Artillerie geschlossen. Zwölf feindliche Panzerkampfwagen, zahlreiche Tote und Verwundete verlor der Gegner bei diesen erbitterten Kämpfen. Unsere Verluste waren gottlob erträglich, denn wir hatten es gelernt, unseren Spaten zu brauchen und feuerarme Räume zu bevorzugen.

Gegen Mittag erreichten beide Infanterie-Regimenter, unter ständigem Kampf um jeden Meter und von drei Seiten vom Gegner beschossen, den Südostrand von Dünkirchen und das Fort Louis. Hier geriet die Division durch ständig zunehmendes konzentrisches Artilleriefeuer insbesondere aus nordostwärtiger Richtung in die Zwangslage, als weit vorgestoßene Keilspitze im schweren verlustreichen Gefecht auszuharren, eine Lage, wie sie die Division schon mehrmals kennengelernt hatte.

Wenn auch die Einnahme von Dünkirchen an diesem Tage nicht mehr gelingen konnte, so war doch in schlachtentscheidender Weise dem Feind



4. 6. 40

Dünkirchen, Westmole

Raum und Zeit für eine weitere planmäßige Verteidigung genommen worden. Über 25 Offiziere, 1500 Unteroffiziere und Mannschaften wurden gefangengenommen, zahlreiche Geschütze, Waffen und Kraftfahrzeuge waren bereits erbeutet. Niemand von uns ahnte, daß uns am nächsten Tag ein Erlebnis bevorstand, wie es wohl in der Kriegsgeschichte aller Zeiten nur wenigen Soldaten als Lohn ihrer Tapferkeit zuteil geworden ist.

Bis zum frühen Morgen des unvergeßlichen 4. Juni 1940 zeigte der Feind durch stärkstes Artillerie- und MG.-Feuer, daß er zum äußersten Widerstand entschlossen war. Dann, mit einem Schlage fast, schwieg sein Feuer. Auch bei uns war, als die geschichtliche Stunde heranreifte, eine ungewohnte, fast feierliche Stille. Erschöpft von den gewaltigen Anstrengungen liegen unsere Schützen, Pioniere, Kanoniere und Nachrichtenleute in ihren Erdlöchern in todähnlichem Schlaf. Aufmerksam nur spähen die Posten und die Spähtruppe in die dunkle Nacht. Sie schützen den kurzen Schlaf ihrer Kameraden und lauschen zum Feinde hinüber. Jetzt in der Dunkelheit, wo das Auge

verlagst, ist das Gehör der wichtigste und einzig zuverlässige der fünf Sinne. Die plötzliche Stille spricht lauter als Kanonendonner und Hämmern der MG.=Garben.

Blitzschnell erfaßt Major Chrobek die neue Lage, die sich damit ankündigt. Rasch werden schlaftrunkene Soldaten unter Führung des bewährten Leutnant Odoj auf Kraftfahrzeuge verladen, Spähtrupps hasten vorwärts, hinein in das wie tot daliegende Dünkirchen. Beim ersten Büchsenlicht dringen Spähtrupps und die rasch improvisierte motorisierte Voraus=Abteilung in die Stadt ein. Hier und da stehen soeben erst verlassene Geschütze mit Stapeln von leergeschossenen Kartuschen. Verlassene Kraftfahrzeuge und Panzer stehen zwischen zertrümmerten Häusern. Kein Lebewesen ist zu sehen. Ist der Feind entkommen heute Nacht? War es richtig, daß wir kein Störungsfeuer auf den Strand abgaben, um die Munition für beobachtete Ziele aufzusparen?

Da, der erste Schuß peitscht durch die Stille. Ein zweiter! Wir stehen vor einem Haus unmittelbar am Strande, in das soeben einer unserer Späher hineinschoß. 5, 10, 20, 100, 300 Franzosen kommen mit erhobenen Händen heraus, und plötzlich, wir wissen nicht wie, wird es überall lebendig. Aus allen Häusern und Kellern, jedem Straßenwinkel der schon mit leichtem Flugsand bedeckten Promenade quillt es heraus. Nun sind es schon Tausende. Der Divisions=Kommandeur trifft zu Fuß mit der Infanterie=Spitze ein. Uns klopft das Herz – das Meer, das Meer!

Da liegt es plötzlich vor uns, so überhell glitzernd in der strahlenden Morgen Sonne. Wir denken an Xenophons Ausruf vor Jahrtausenden. Aber was wir sehen, ist gewaltiger als damals. Jenen war es nur das Heimkehr und Rettung bedeutende Wasser, wir kommen als Sieger und wollen nicht heim wie jene griechischen Soldaten, sondern es ist nur das erste Ziel, das wir soeben erreichten, im Kampf um die Größe und Freiheit unseres Vaterlandes. Und am anderen Ufer dieses Meeres liegt England! Unser Blick, der einen kurzen, unvergeßlichen Augenblick von der Allgewalt des ewigen Meeres gefangen war, schweift nunmehr hinüber über den endlosen, weiten Strand der Nordseeküste. Was wir dort sehen, ist überwältigend. Tausende, Zehntausende französischer Soldaten stehen mit erhobenen Händen, soweit das Auge reicht. Willenlos und gebeugt ergeben sie sich den wenigen deutschen Soldaten, die als erste den Strand erreichen. In endlosen Kolonnen, immer noch mit erhobenen Händen, marschieren sie ab zu den Sammelplätzen, die bald von unübersehbaren Massen angefüllt sind.

Beim Infanterie=Regiment Bohnstedt werden 15000 Gefangene auf dem äußersten Zipfel der Westmole, dicht gedrängt am Rande des Meeres, auf



dem sie vergeblich die rettenden Transportschiffe erwarteten, angetroffen, beim Infanterie-Regiment Recknagel sind es an einer Stelle 25 000! Wir sehen, warum sie vergeblich warteten, denn überall in Hafen und Fluten liegen gefunkene, durch unsere Stukas zerstörte Transporter, Zerstörer und andere Kriegsschiffe. Unsere wackeren Flieger haben auch hier ganze Arbeit geleistet, und keine Phantasie kann sich ausmalen, welche graufigen Szenen sich an diesem Strand bei der nächtlichen Flucht der Engländer abgespielt haben müssen.

Als stumme Zeugen ihrer vernichtenden Niederlage stehen und liegen Tausende von Kraftfahrzeugen, Geschützen, Kampfwagen zwischen den Trümmern der untergegangenen Stadt, am Strand, der mit einer dicken Ölschicht gefunkener Transporter bedeckt ist, und tief in den Fluten des gleichgültig rauschenden Meeres.

Über 50 000 Gefangene, darunter 3 Divisions-Kommandeure, 32 000 Pferde, 200 Geschütze und eine unübersehbare Beute sind der Lohn dieses Tages für alle vorangegangenen schweren Kämpfe und Strapazen unserer Division auf ihrem Weg zum Meer. Die Gesamtzahl der Gefangenen des Korps am Strande von Dünkirchen betrug 88 000.

Oberst Recknagel und Major Chrobek wurden für ihren entscheidenden persönlichen Einsatz vor Dünkirchen mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Nun tragen schon sechs Offiziere unserer Division den höchsten Orden Großdeutschlands.

Der Marsch ans Meer

Von den Ardennen, von Laon und Amiens her,
Tagelang seid ihr marschiert, und der Kampf war schwer.
Kühlt nun die Stirnen, und taucht eure Hände ins Meer,
Drüben liegt Engelland!

Kreuze wiesen den Weg, der kein Ende nahm;
Kreuze bei Arras, bei Cambrai, am Chemin des Dames...
Aber die Stunde, die flammende Stunde, sie kam –
Drüben liegt Engelland!

Was eure Väter in Flandern verblutend begehrt,
Was ihrem heldischen Ringen das Schicksal verwehrt,
Euch ist der Sieg und das lockende Ziel nun beschied:
Drüben liegt Engelland!

Fliederduft weht um die Gräber von damals gelind...
Mit euch die Geister der Toten von Langemark sind!
Hebt eure Fahnen hoch in den salzigen Wind –
Drüben liegt Engelland!

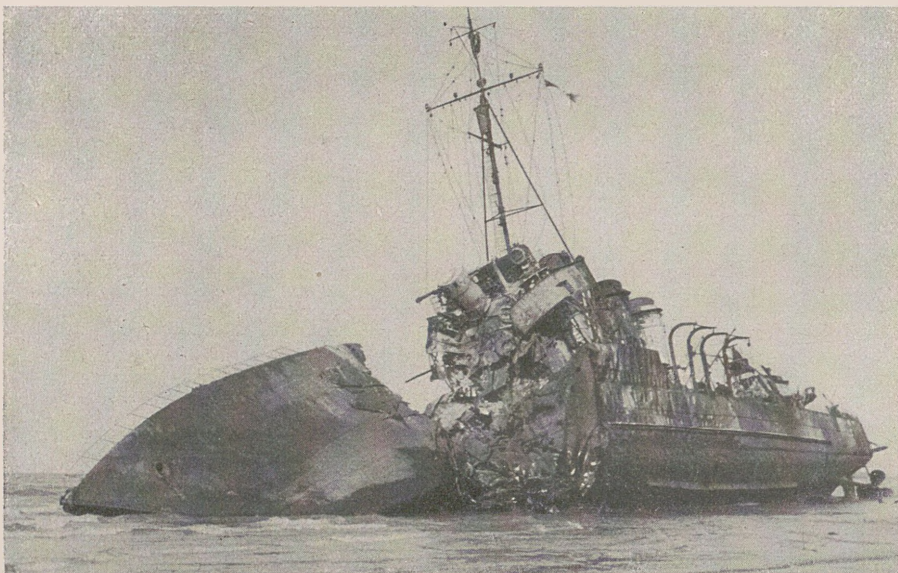
Heinrich Anacker



Dinkirchen



Sie haben's fo gewollt!



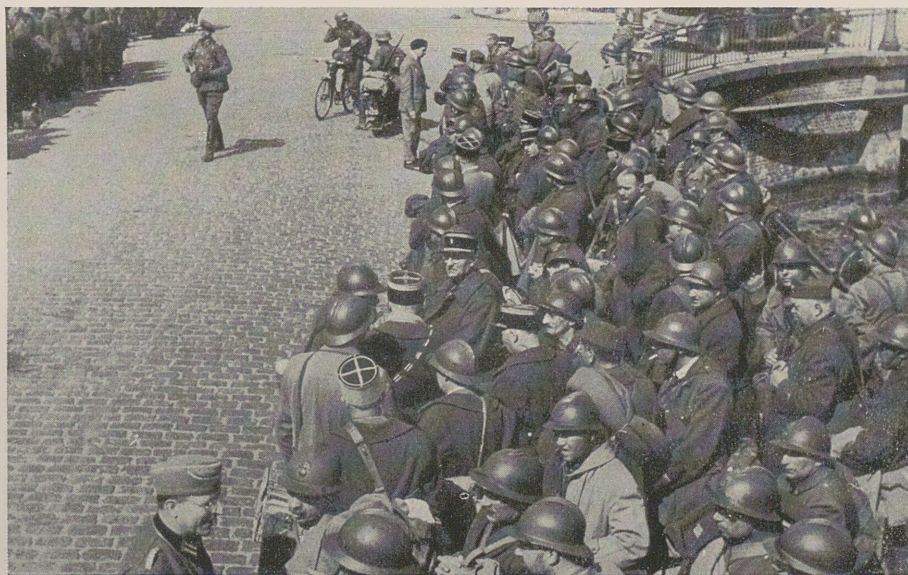
Saubere Stuka-Arbeit



Die Gefangenen des Infanterie-Regiments Bohnstedt



Das Ende -



Französische Offiziere



Ein Flintenweib



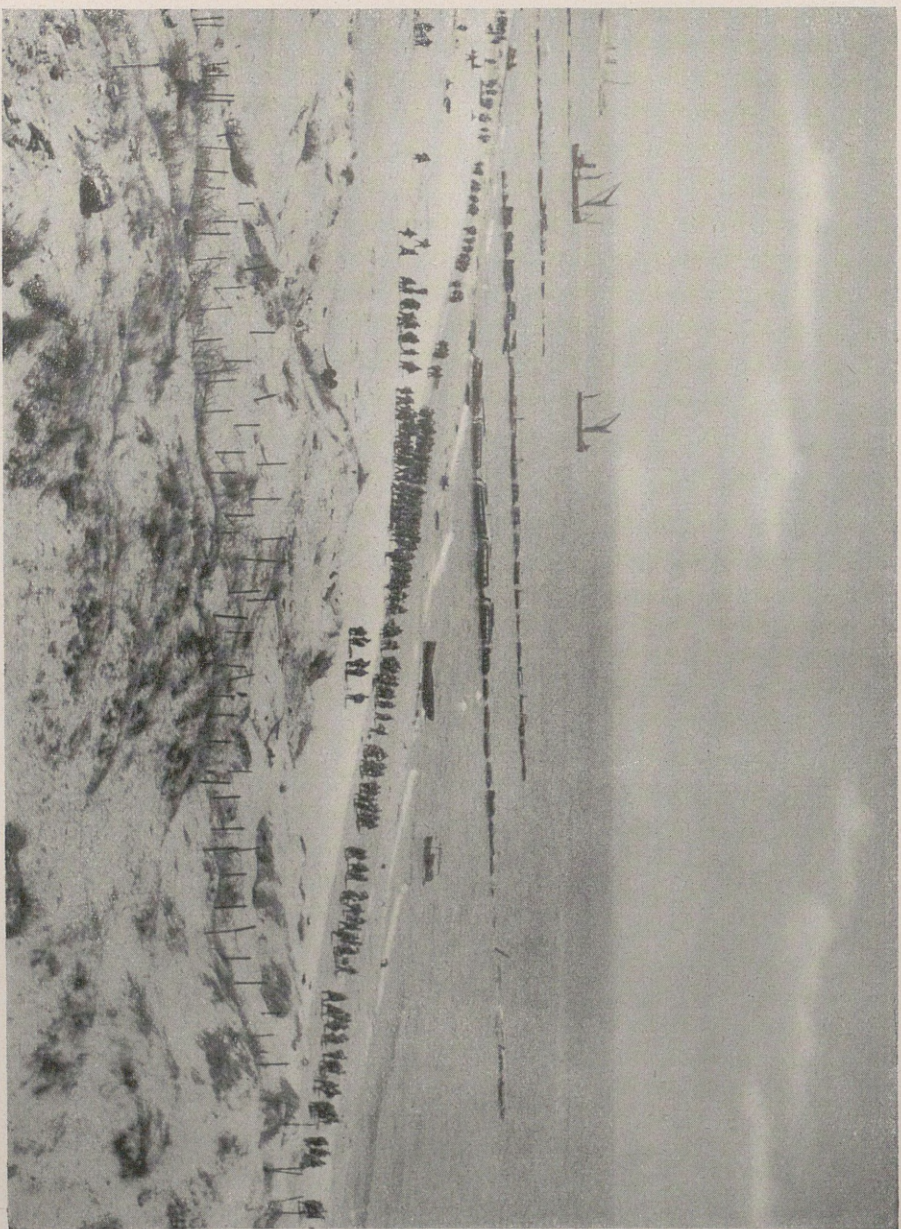
Endlos die Kolonnen der Gefangenen



Im Hafen von Dünkirchen



Auf der Mole



Das Meer, Das Meer!



Dünenfort bei Dünkirchen

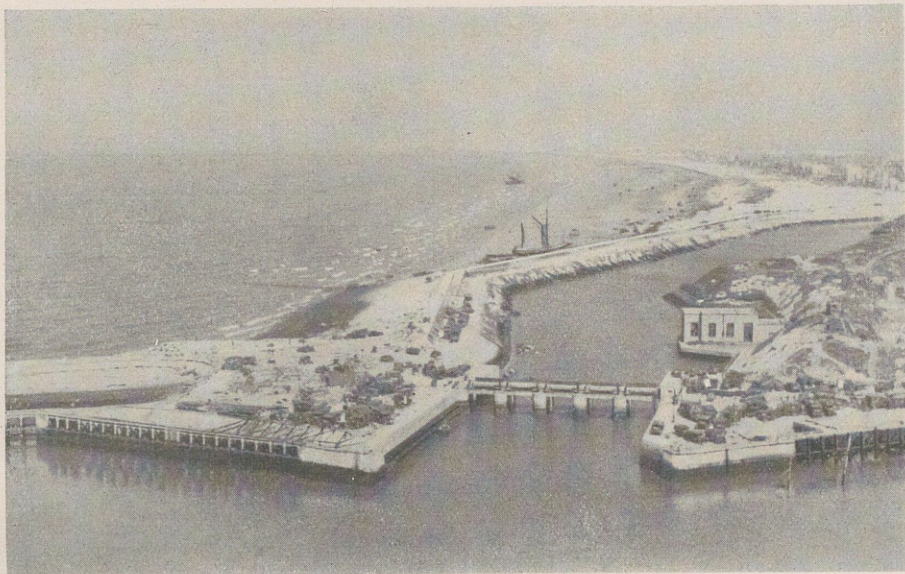


Französisches Geschütz



Blick vom Leuchtturm auf Dünkirchen



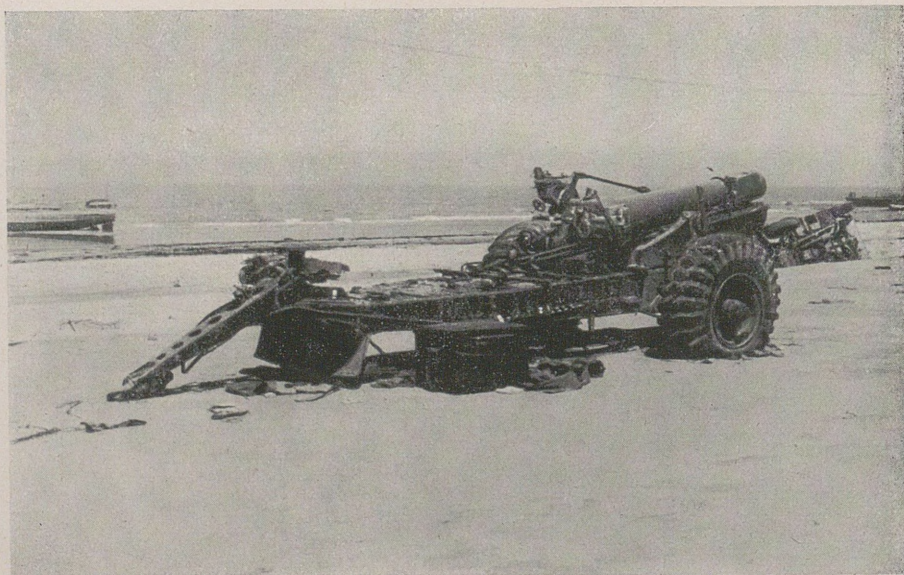


Blick vom Leuchtturm auf Dünkirchen





Fliegerdenkmal



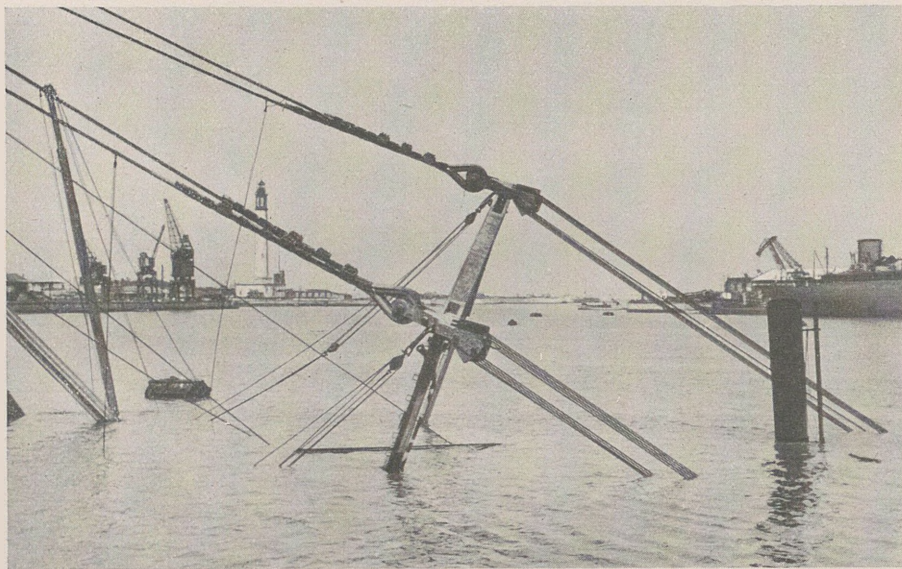
Wieder etwas Gutes!



Hier wirkten Stukas



Und drüben liegt Engelland!



Hafensperre



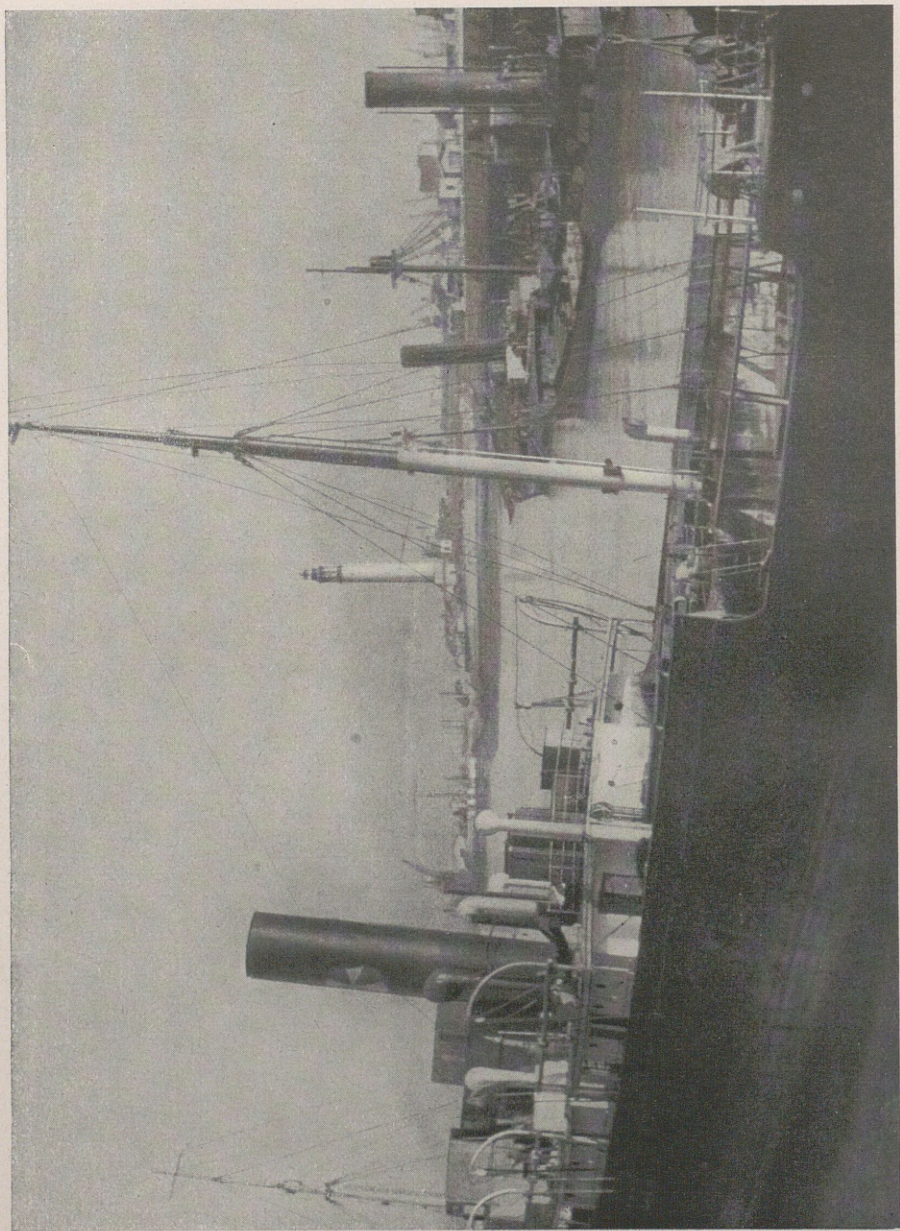
Strandgut



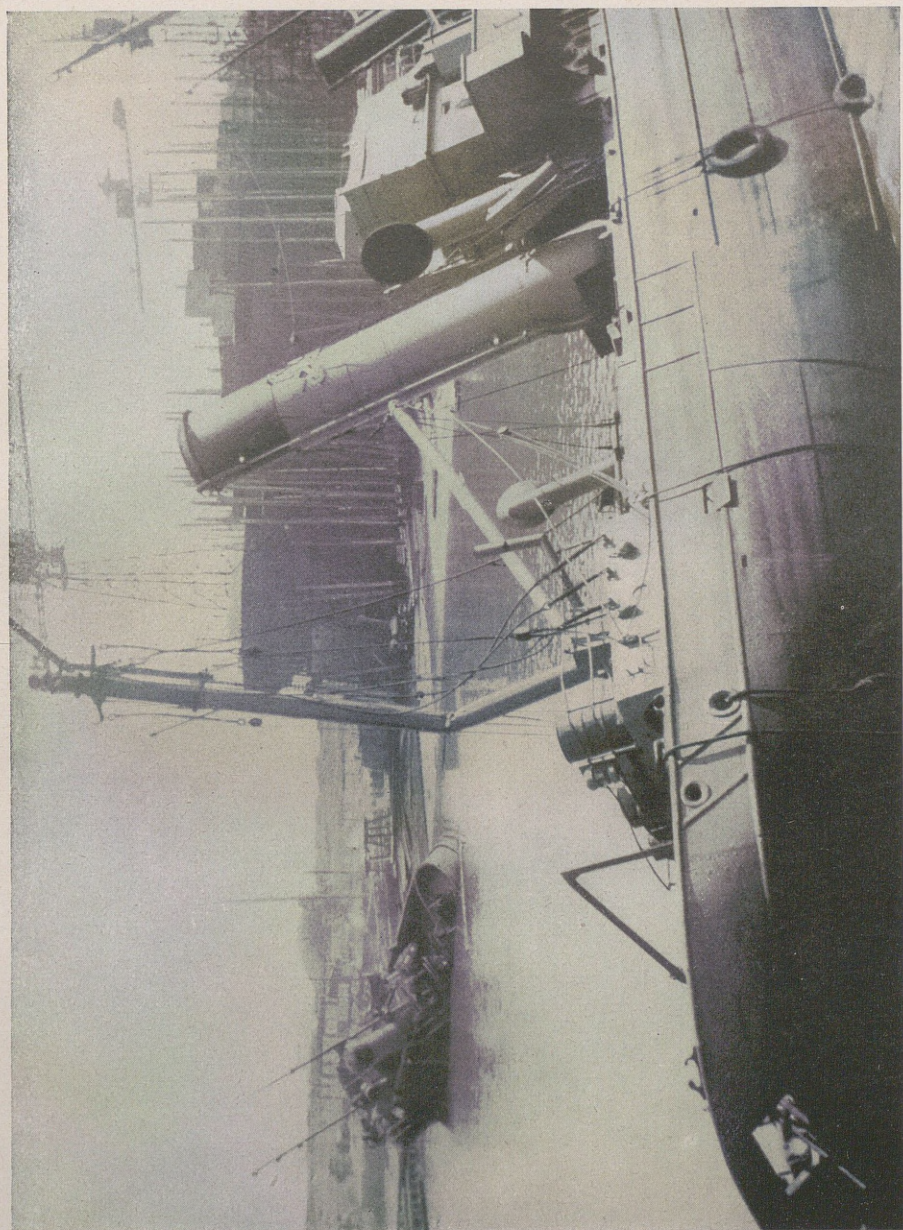
Brennende Öltanks



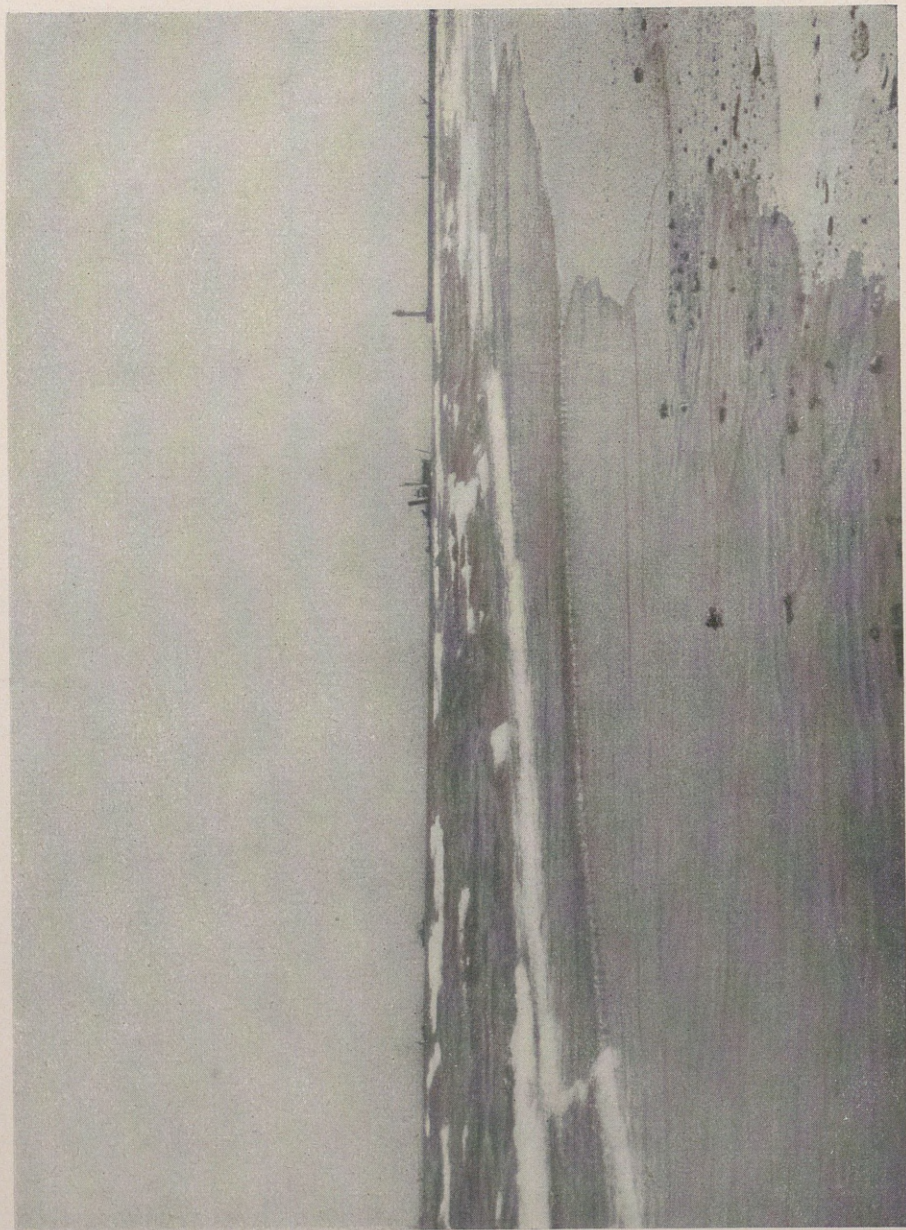
Angeschwemmte Schiffreste



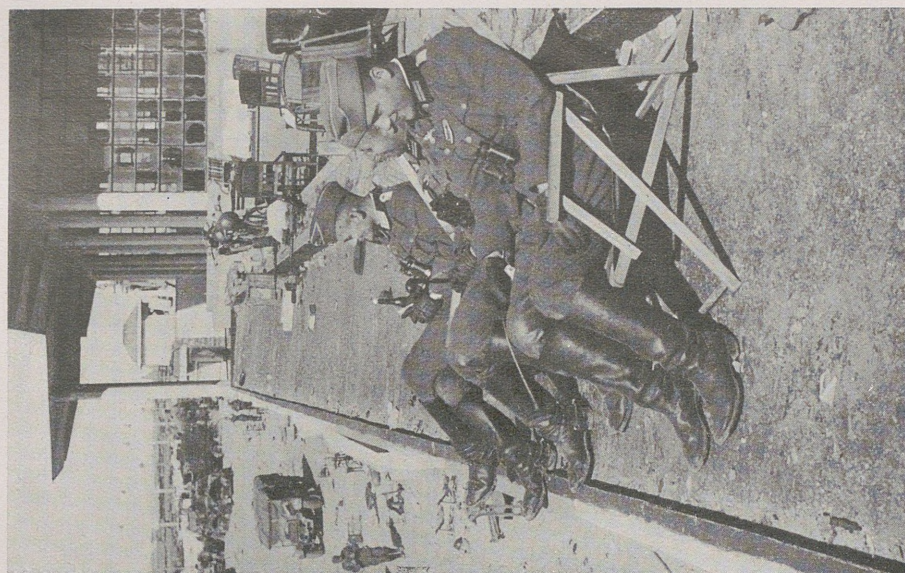
Divisions=Gefechtsstand: Leuchtturm auf der Westmole



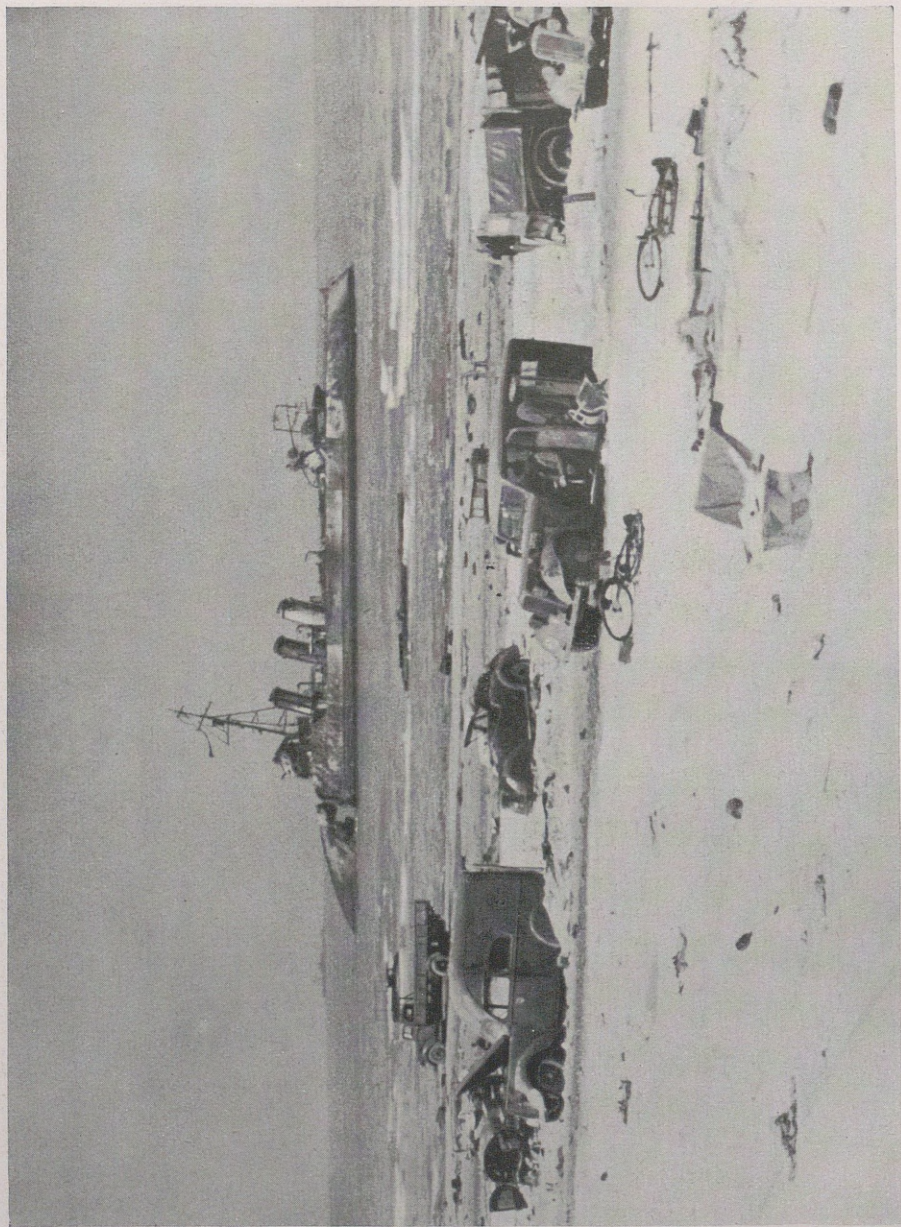
Am Dock der Schiffswerft



Gleichmütig rauscht das ewige Meer



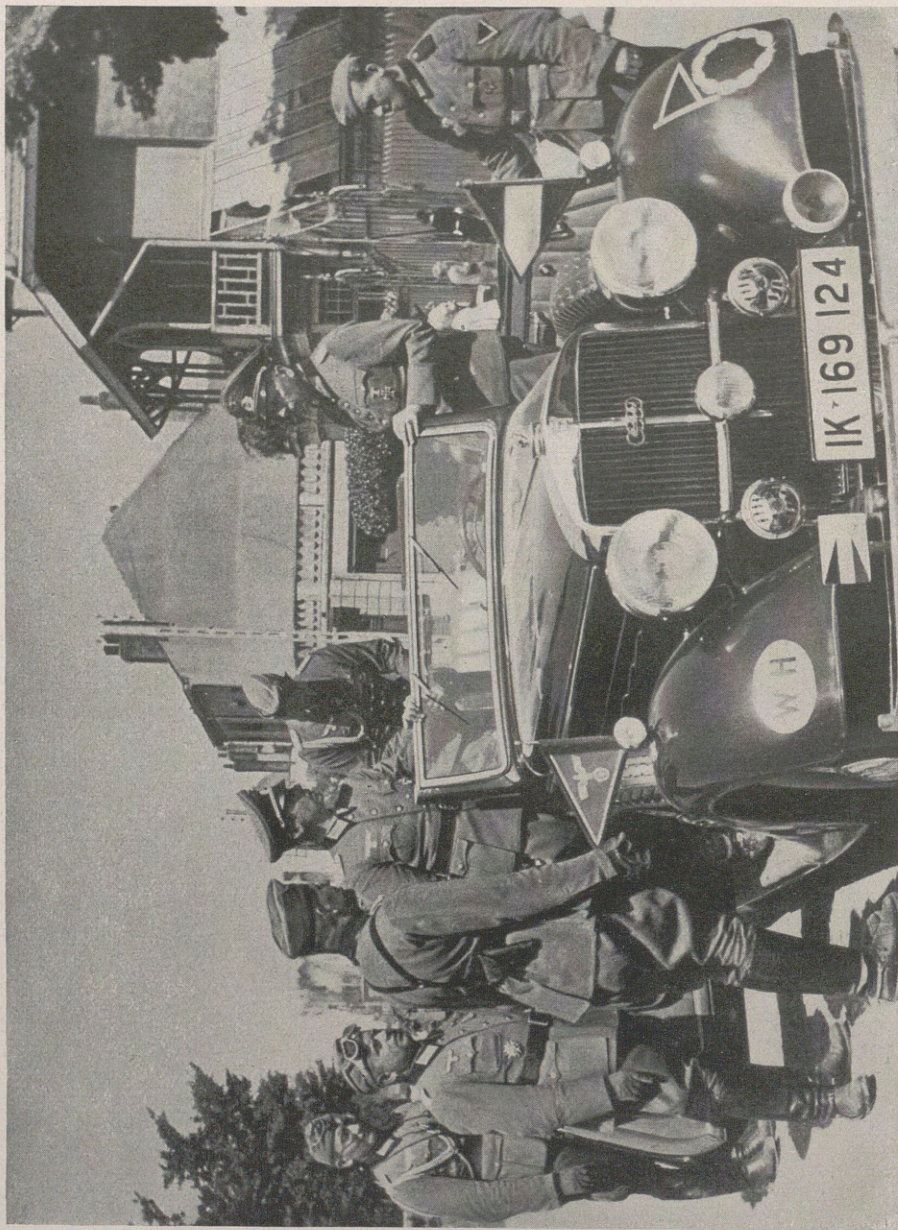
Strandgäfte 1940



Einfst beherrschte Albion das Meer -



»Herr General! Ich melde die Einnahme von Düinkirchen mit bisher 42.000 Gefangenen!«



Der Divisions-Kommandeur verläßt Dünkirchen



Oberst v. Erdmannsdorff



Generalmajor Bohnstedt



Oberst Rednagel



Oberst Berger



Oberflieutenant Schmeling



Oberfeldtutnant Gleininger



Major Gerloff



Major v. Kornatky

Unsere Ritterkreuzer aus Polen



Oberleutnant Steinhardt



Leutnant Stolz

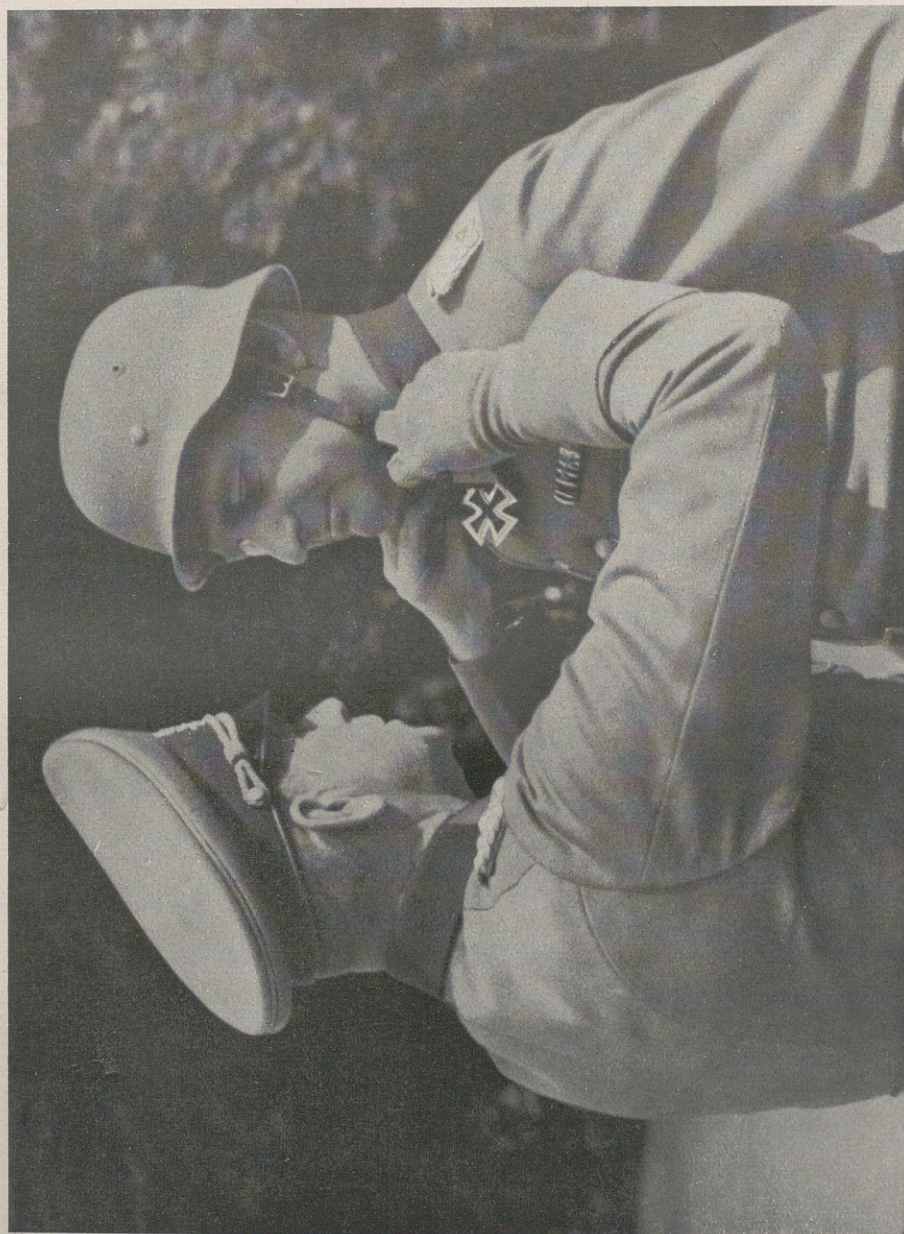
Im Westen erhielten Das Ritterkreuz:



Oberleutnant Voigt



Generalleutnant Cranz



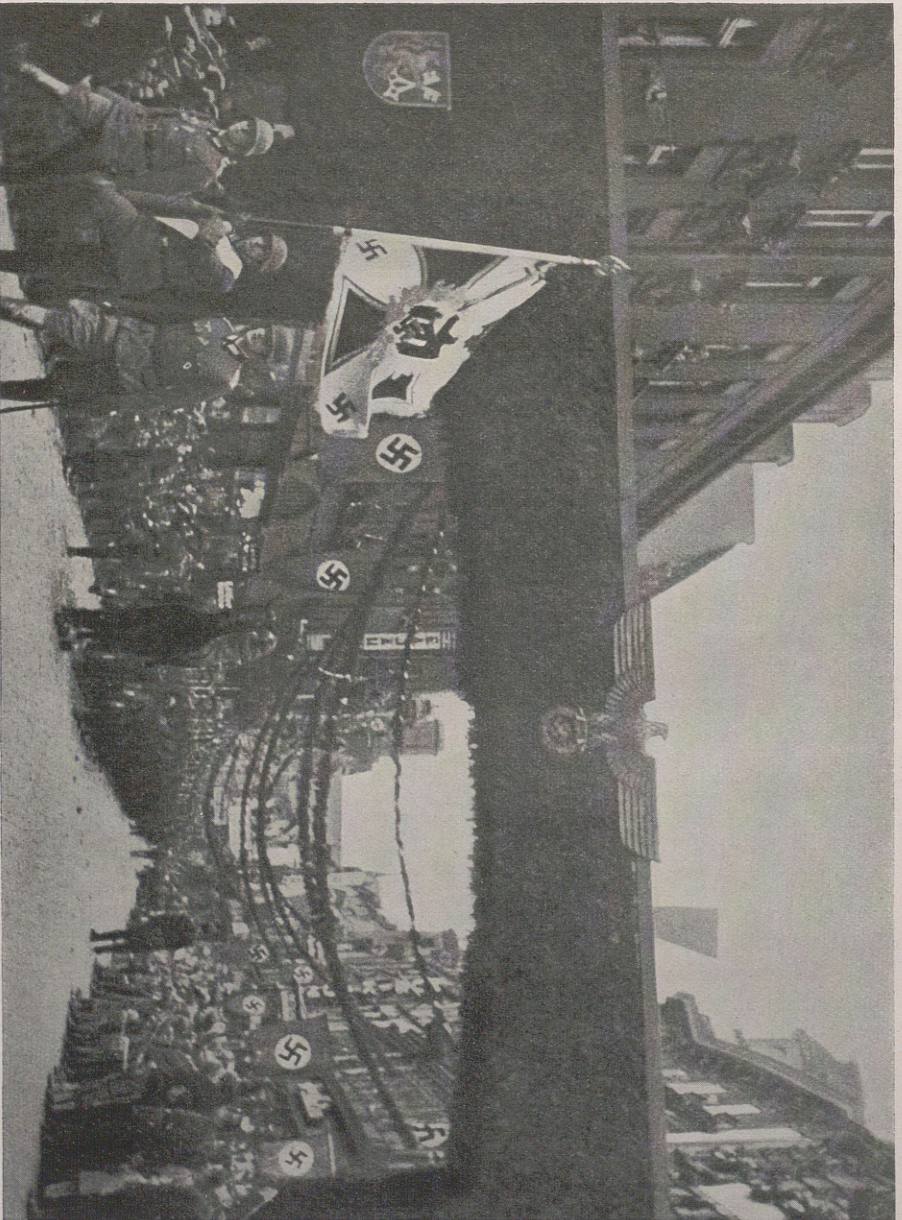
Oberst Redinagel



Major Chrobedt



Der Quartiermeisterstab



Glücklich wieder in der Heimat

Angehörige vom Infanterie-Regiment Rednagel berichten:

Unser Kampf um Dünkirchen

Am Spätnachmittag des 31. Mai erhält der Kommandeur des verstärkten Infanterie-Regiments Rednagel den Befehl, noch in der kommenden Nacht das Infanterie-Regiment Groß-Deutschland südlich Bentic-Neulen-Hoymille am Canal de la Basse Colme abzulösen, am nächsten Tag den Kanal um 11.00 Uhr zu überschreiten, Dünkirchen anzugreifen und zu nehmen.

Bis zum 1. Juni 1940 gegen 2.00 Uhr ist die Ablösung des Infanterie-Regiments Groß-Deutschland mit dem II. Bataillon rechts und dem III. Bataillon links vollzogen, das Regiment mit den vordersten Teilen bis zur Straße Warhem-Hoymille zum Angriff bereitgestellt. Dieser beginnt um 11.00 Uhr mit dem Erfolg, daß die südlich des Kanals stehenden schwachen Feindkräfte zurückgeworfen werden. Das II. Bataillon, unter Major Szalla, gewinnt trotz starker Gegenwehr des Feindes einen schmalen Brückenkopf nördlich Bentic-Neulen, wobei der Führer der 7. Kompanie, Leutnant Wilke, schwer verwundet wird. Das III. Bataillon links, unter Führung von Major Hoffer, hat es noch schwerer. Über einen völlig flachen, zum Feinde abfallenden Hang muß es sich zunächst gegen den Südrand von Hoymille vorarbeiten, wobei es einmal vom Kanal her heftiges MG.-Feuer erhält und dann ein unerhört starkes, flankierendes MG.- und Artilleriefeuer aus dem Fort Bergues. Beim Überwinden dieses Geländes fällt neben anderen der Adjutant des Bataillons, Leutnant der Reserve Dr. Klos, der erst am Tage vorher, wegen seines tapferen Verhaltens bei Calonne, das Eisene Kreuz I. Klasse erhalten hatte. Trotzdem gelingt es dem Bataillon, das Südufer des Kanals bei Hoymille zu säubern. Der Übergang über den Kanal ist jedoch trotz aller Veruche nicht möglich.

Nördlich von Hoymille und nordostwärts Bentic-Neulen erstreckt sich ein drei bis fünf Kilometer breites, durch Anstauungen ungangbar gemachtes Gelände. Dem rechten Nachbar-Regiment gelingt es daher nicht, über den Kanal zu kommen. Bis zum Abend des 1. Juni gewinnt nur der Angriff des II. Bataillons, dem sich links Teile des III. Bataillons anschließen, gegen Les Moëres langsam an Boden. In dieser Gegend zieht sich ein schmaler, trockener Geländestreifen zwischen den oben angegebenen, angeflumpften Gebieten hindurch. Dieser Geländestreifen spielt während der ganzen nachfolgenden Kämpfe eine entscheidende Rolle. Über ihn schiebt sich allmählich das gesamte Regiment mit allen unterstellten Teilen vor.

Am 2. Juni morgens wird der Angriff fortgesetzt. Trotz aller Bemühungen und tapferen Veruche beider Bataillone wird nur sehr wenig Gelände gewonnen, da die überhöhende Flankierung aus Bergues heraus nach wie vor jede Bewegung nach vorwärts hemmt. Daran ändert auch die stark überlegene eigene Artillerie nichts. Mehr und mehr gewinnt die Auffassung Raum, daß ohne Bergues die Wegnahme von Dünkirchen nicht möglich ist. In einem fernmündlichen Gespräch zwischen dem Divisions-Kommandeur und dem Regiments-Kommandeur wird diese Auffassung

erneut vertreten und die Wegnahme von Bergues als ein dringendes Erfordernis hingestellt. Ihr wird zugestimmt. Um 15.00 Uhr erfolgt der am Tage vorher abgeseigte Stuka-Angriff. Er hat vollen Erfolg. Bergues fällt durch gemeinsamen Angriff des Infanterie-Regiments Bohnstedt und der 2. Pionier-Kompanie unter Oberleutnant Voigt. Jetzt bekommt das Infanterie-Regiment Rechnagel Luft. Der Angriff auf Notre Dame des Neiges und Boomkens kommt vorwärts. Rückwärtige Bewegungen des Feindes zwischen Les Moëres und Notre Dame des Neiges werden von der Abteilung Schimmelpfennig unter wirklames Feuer genommen. Hierbei werden vom II. Bataillon mehr als hundertdreißig Gefangene gemacht.

Unter Ausnutzung der Dämmerung gehen das inzwischen vorgezogene und übergelegte I. Bataillon unter Major Chrobek und das II. Bataillon - links rückwärts gestaffelt - längs der Straße Les Moëres-Notre Dame des Neiges-Boomkens weiter vor. Oberleutnant Thomas und Leutnant Odoj, Chefs der 2. und 1. Kompanie, greifen hier schwingend an. Der Feind flieht hastig unter Zurücklassung von zahlreichen Krädern und seines Gepäcks in nordwestlicher Richtung. Zahlreiche Gefangene werden außerdem gemacht. Ein feuernder Panzer-Spähwagen wird mit Handgranaten erledigt. Dabei entstehen trotz heftiger Flankierung aus Richtung Teteghem nur wenig Verluste. Tiefe Wasserläufe beiderseits des Weges, angestautes Wasser in Getreidefeldern, vor denen immer wieder ausgewichen werden muß und in denen manch einer ein unfreiwilliges Bad nimmt, vermögen das Vorgehen nicht aufzuhalten. Um 22.45 Uhr erreichen die vorderen Teile Boomkens. Bei dem schnellen Draufgehen reichen die Nachrichtmittel nicht mehr aus. Sie werden vom feindlichen Artilleriefeuer auch immer wieder zerschossen. Trotzdem leisten die braven Fernsprecher Außerordentliches und geben eine Probe ihres Wahlpruches, daß Leitungsbau und Störungssuche ihre Sturmangriffe sind.

Durch den Verbindungsoffizier des Regiments, Oberleutnant Lachenwitz, wird noch in der Nacht festgestellt, daß zwischen dem linken Flügel des rechten Nachbar-Regiments und dem rechten Flügel des II. Bataillons nordwestlich Notre Dame des Neiges eine mehr als zweieinhalb Kilometer tiefe Lücke klafft. In diese hinein wird noch vor Tagesanbruch das III. Bataillon zur Sicherung der tiefen offenen Flanke des Regiments bei Notre Dame des Neiges eingeschoben. Für die Artillerie-Abteilung Schimmelpfennig wird der Übergang über die inzwischen fertiggestellte Brücke bei Bontie-Meulen befohlen.

Der kommende Tag muß die Entscheidung bringen. Darüber ist sich jeder im Verbands des Regiments kämpfende Soldat im klaren. Aber auch der Feind weiß, worum es geht. Sein Auftrag ist, wie aus Gefangenenbefragungen und aus einem Bericht hervorgeht, der nach Abschluß der Kämpfe von einem französischen Stabskapitän gemacht wurde, Dünkirchen bis zum letzten Atemzug zu halten. Nach diesem Bericht erfolgt um 4.00 Uhr morgens ein Gegenangriff zweier Bataillone (ein Bataillon Infanterie-Regiment 143, ein Bataillon Infanterie-Regiment 122) ohne Artillerievorbereitung im Süden des Canals des Moëres an der Linie Teteghem-Galkhoek, unterstützt durch zahlreiche Panzerwagen. Dieser Angriff wird sofort von

uns erkannt. Zuerst erscheinen vor dem rechten Flügel des I. Bataillons bei Boomkens zwei Panzerwagen. Die stark erschöpften Soldaten, die noch in ihren Löchern schlafen, merken zunächst noch nicht, welche Gefahr ihnen von rechts droht. Ein aufmerksames Panzerjäger-Geschütz jedoch hat die Gefahr erkannt und eröffnet sofort das Feuer. Die beiden ersten Granaten prallen zwar ab, aber die dritte hat geseffen. Der Panzer steht und feuert nicht mehr. Der zweite Panzer gibt Ferfengeld. Die fliehende Mannschaft des ersten Panzers wird durch ein MG. zusammengeschossen. Die ganze Front ist inzwischen wachgeworden. Längs der Straße von Teteghem nach Boomkens und nach Notre Dame des Neiges fahren kurz darauf acht bis zehn schwere feindliche Panzerkampfwagen vor. Der Chef der 7. Batterie, Oberleutnant Pickart, gerade zum Kommandeur des II. Bataillons vorreitend, erkennt sie, exerziemäßig wie auf dem Übungsplatz fahren seine Geschütze auf seinen Befehl im Galopp auf und eröffnen unverzüglich das Feuer, umbraust von dem Jubel der Infanteristen, die den tapferen Kanonieren ihre Anerkennung nicht versagen können. Schuß auf Schuß schlägt den Panzerkolossen entgegen, von denen fünf in kürzester Frist unschädlich gemacht werden.

Weiter ostwärts ist inzwischen beim III. Bataillon ebenfalls ein heftiger Kampf entbrannt. Die hinter diesem Bataillon stehende 9. Batterie, unter Oberleutnant Manitius, zieht unter seinem persönlichen Einsatz ein Geschütz vor und erledigt in direktem Schuß zwei Panzerwagen. Sein schneidiges Verhalten muß er mit dem Tode bezahlen. Im MG.-Flankenfeuer aus Richtung Galkhoek bricht er durch Herzschuß getroffen zusammen. Ebenso fällt beim II. Bataillon durch eine Granate der Chef der 6. Kompanie, Hauptmann Friedrich. Aber nicht nur die Artillerie bekämpft die feindlichen Panzer, sondern ebenso tapfer und unter vollem Einsatz die Panzerjäger der 14. Kompanie unter Feldwebel Lindenthal, dem es gelingt, zwei außer Gefecht zu setzen.

Hinter den Kampfwagen folgen in dichten Haufen etwa vier Kompanien Franzosen. Sie streben dem rechten Flügel des II. Bataillons zu. Sie ahnen nicht, daß sie dabel in ihrer linken offenen Flanke vor das völlig abwehrbereite III. Bataillon geraten. Seelenruhig läßt dieses Bataillon den Feind heran und schießt ihn nun mit allen zur Verfügung stehenden Waffen zusammen. Soweit er noch kann, räumt er fluchtartig das Feld, unter Zurücklassung zahlreicher Toter und Verwundeter. Allein an einer Stelle werden über fünfzig Franzosen gezählt. Offiziere und Soldaten dieses Bataillons wetzern im Kampf miteinander. Alte Feldwebel springen vor Begeisterung an die MG., Leutnant Heiß schießt allein mit seinem Zielfernrohrgewehr dreißig Franzosen ab. Aber nicht nur hier greift der Feind an. Um 6.30 Uhr stößt er mit mehreren Panzerwagen über Steenstraat zur Brückenstelle nördlich Bentie-Meulen vor und trifft auf den gerade hier vorgehenden Regimentsstab. Die Bekämpfung der Panzer wird sofort aufgenommen durch die 8. batterie unter Hauptmann Rubel, die wenige hundert Meter nördlich der Brückenstelle steht, und durch die gerade in Stellung gegangene 2. schwere Panzerjäger-Abteilung. Zwei werden vernichtet, die anderen fahren zurück.

Während sich diese schweren Kämpfe in der rechten tiefen Flanke des Regiments abspielen, nimmt die 2. Kompanie westlich Boomkens die Brücke bei der Schleuse Macghdetede über den Nord-Süd-Kanal Dünkirchen-Bergues, welche gerade von französischen Pionieren gesprengt werden sollte. Hierbei fällt ein französischer Pionier-Hauptmann. Über diese Brücke schiebt sich später das I. Bataillon in Richtung auf das Fort St. Louis vor, vor dem noch das tapfere Schwester-Infanterie-Regiment Bohnstedt festliegt. Eine feindliche Flak-Batterie, die im Erdschuß aus Gegend ostwärts St. Louis auf unser Schwester-Regiment feuert, wird von Oberleutnant Thomas der Artillerie-Abteilung Schimmelpfennig gemeldet und von dieser wirklich unter Feuer genommen. Die Bedienungsmannschaft verläßt daraufhin fluchtartig die Batterie. Ganz allmählich gewinnt das I. Bataillon, am Westufer des Kanals Bergues-Dünkirchen vorgehend, Gelände gegen Dünkirchen. Die anderen Teile des Regiments liegen während des ganzen Tages unter heftigem, flankierendem Artilleriefeuer aus dem Raum Teteghem. Trotzdem schiebt sich auch das I. Bataillon weiter vor. Bei Point de Steendamm am Canal des Moëres bekommen beide Bataillone wieder Anschluß. Starke Feindbewegungen hinter diesem Kanal lassen vermuten, daß der Gegner hier noch einmal Widerstand leisten will. Aber das sofort einsetzende Feuer aller Waffen zwingt ihn zur Übergabe. Mehr als 400 Franzosen kommen einzeln über die gesprengte Brücke herüber und ergeben sich. Inzwischen hat der Pionier-Zug des Regiments, unter Leutnant Lanuschny, seine Flosfläcke erneut vorgebracht, auf denen das II. Bataillon über den Canal des Moëres überseht, ungestört vom Feind, der diese Bewegung wohl nicht einsehen kann. Das Gelände nördlich Point de Steendamm liegt indessen unter schwerem feindlichem Artilleriefeuer, besonders aus der Front und aus nordwestlicher Richtung. Unter diesem Feuer leiden beim weiteren Vorgehen vor allem die 1. und 2. Kompanie, welche die Sanddüne hart nördlich des Walles am Westufer des Kanals Dünkirchen-Bergues erreichen. Da schlägt ihnen auch noch aus der Vorstadt Le Pageonier rasendes MG.- und Gewehrfeuer entgegen. Auch von links fest über den Wall flankierendes feindliches MG.-Feuer hinweg, da das Fort Louis vom Nachbar-Regiment noch nicht genommen ist. So entstehen für dieses Bataillon vor eintretender Dämmerung noch einige kritische Stunden. Während dieser wird Oberleutnant Thomas, der sich während des ganzen Einlages des Regiments besonders hervorgetan hat, schwer verwundet. Gerade jetzt wird das Feuer der herausgezogenen Korps-Artillerie ganz besonders vermißt. Nur Leutnant Scheffer, vorgeschobener Beobachter der Artillerie-Abteilung Wedel, legt sein Feuer auf den vorderen Rand der Vorstadt und hält auf diese Weise den Feind wenigstens etwas nieder. In hartem Kampf gelingt es der 1. Kompanie unter Leutnant Odoj, bis zur Dunkelheit in die ersten Häuser einzudringen. Vorbildlich ist hierbei auch die Haltung des Kommandeurs des I. Bataillons, Major Chrobok. Er befindet sich mit seinem Stabe dauernd bei den vordersten Kompanien und versteht es, die braven Soldaten des Bataillons immer wieder zusammenzuhalten. Voller Vertrauen schauen sie auf ihn.

Während der Nacht schläft das Feuer allmählich auf beiden Seiten ein. Im Morgen-

grauen stellen vorgetriebene Spähtruppe des I. Bataillons fest, daß der Gegner die Vorstadt geräumt hat. Was nun kommt, spielt sich mit unerhörter Schnelligkeit ab und ist ein Beweis für die entscheidende, schnelle Entschlußkraft des deutschen Soldaten im rechten Augenblick. Unter Führung vom Chef der 4. Kompanie, Oberleutnant Graf von Nayhauf, und Leutnant Odoj wird eine kleine Voraus-Abteilung gebildet und auf zwei noch intakte Lastkraftwagen verlastet. Schnell geht es hinein in die Stadt. Das Ziel ist das Meer. Nirgends regt sich etwas. Sollte es den Franzosen und Engländern doch gelungen sein, zu entkommen? Da vorn plötzlich einige Franzosen mit der Waffe in der Hand auf der Straße. Sofortige Feuereröffnung mit dem MG. bringt sie zum Stehen. Sie werfen die Waffen weg und ergeben sich. Kurz darauf tritt ein französischer Bataillons-Kommandeur mit seinem Stabe aus einem Haus heraus und ergibt sich ebenfalls, und was sich jetzt ereignet, ist fast unvorstellbar. Wie auf einen Pfiff kommen aus allen Häusern und Straßen Hunderte und aber Hunderte von unbewaffneten Franzosen. Sie sind müde geworden und wünschen nur noch die Gefangenschaft. Weiter rast das Kommando bis zur Ostmole, die vielen Gefangenen dem unverzüglich nachstoßenden Bataillon überlassend. An den Kalematten der Ostmole dasselbe Bild. Tausende und aber Tausende entquellen ihnen. Nirgendwo mehr Widerstand. Dasselbe Bild wie beim I. und beim II. Bataillon, das unmittelbar darauf auch in die Stadt eingedrungen ist. In ununterbrochenem Vorbringen stößt es durch bis an die See. Auch hier ergeben sich Tausende dem Bataillon, dem inzwischen eingetroffenen Regiments-Kommandeur zwei Divisions-Kommandeure. Wie groß der Erfolg ist, beweisen folgende Zahlen: I. Bataillon rund 11 000 Gefangene in den Kalematten der Ostmole, vorher fast 7000 im Zentrum der Stadt, II. Bataillon nahezu 12 000, so daß die Gesamtzahl der Gefangenen des Regiments fast 30 000 beträgt, darunter drei Generale und mehrere hundert Offiziere. Dazu kommt unübersehbares Kriegsmaterial.

Auf einem der am Strande liegenden, durch Bombentreffer zerschlagenen englischen Kreuzer wird die Hakenkreuzfahne gehißt. Eine weitere Fahne hißt Oberleutnant Lachenmütz auf dem höchsten Turm der Stadt, dem Rathausurm.

Der stolze Sieg hat das Regiment aber auch viele Opfer gekostet. 53 der besten Kameraden sind gefallen, 142 verwundet worden. Beim Anblick des Meeres aber ist alles Schwere des Kampfes vergessen. Das stolze Gefühl des Sieges überwiegt. Er war das Ergebnis einer vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen dem Regiment, der ihm auch kameradschaftlich eng verbundenen Artillerie-Abteilung Schimmelpfennig und den vorzüglichen Panzerjägern der Abteilung Gleiniger.

Freudig überrascht war das Regiment, als am 8. Juni seine Leistung in der Schlacht von Dünkirchen im Wehrmachtsbericht Anerkennung fand. Dabei wurde das II. Bataillon noch besonders hervorgehoben, während das I. Bataillon seine großen Leistungen von Dünkirchen durch die Verleihung des Ritterkreuzes an Major Chrobek belohnt sah.

Unteroffizier JÄRISCH, 2. Komp. Pionier-Bataillon, berichtet:

Pionierstoßtrupp am Meer

Seit vier Tagen steht am Westhimmel der düstere Schatten einer starren, unheimlich riefenhaften Wolkenwand, aus der es bei Nachtzeit feurig glutet. Dort hinein war das Motorendröhnen der Stukas und Bombengeschwader gezogen. Nach dort hin orgeln hoch über uns Granaten aller Kaliber. Der ganze Horizont, soweit man sieht, ist nur noch ein einziges Ausblitzen.

»Der Feuerchein dort«, ruft einer heiser, »soll Dünkirchen sein. Da müssen wir sie noch rauschmeißen.«

Wir haften weiter, auf die düstere Wolkenwand zu.

Nach Stunden winkt endlich vor einem flandrischen Gutshof unser schwarzes Kompaniezeichen. Nur etwas essen und schlafen, nichts als schlafen. Als feindliche Flieger daherhuschen, stört sich kaum jemand an ihrem einsamen Brummen. Wir sind zu müde, ihnen Beachtung zu schenken. Doch eben als die Kompanie sich verpflegen und dann im Stroh wenigstens für Stunden etwas dahindösen will, flammen hinter der Hecke des Gehöftes zahlreiche haushohe Lichtscheine empor, und ein höllenhaftes Krachen zerreißt die Stille, krallt in die Erde hinein, daß sie bebt: Es sind drei eben aufgefahrene 10-cm-Langrohr-Batterien, die ihren Eisenhagel gegen die düstere Wolkenwand senden.

Zwei Tage später haben wir uns noch zehn Kilometer näher herangebissen, aber immer noch steht der unheimliche, gebirghohe Rauchschatten vor uns. Was mag dieser fürchterliche Vorhang verbergen? Wessen Leichensackel ist dort entzündet?

Morgen früh werden wir es sehen.

An diesem Abend aber schauen die Jungen seltsam drein, und auch den alten Soldaten fällt es auf: Unser Oberleutnant, sonst fast wartharg und verschlossen, ist heute sonderbar freundlich, als trüge er sein Herz auf den Händen. Jetzt drückt er sogar den Führern des morgigen Stoßtrupps nacheinander die Hand. Merkwürdig, das hat der Chef doch sonst nie gemacht. – Jedoch ist zum Nachdenken keine Zeit mehr. Wir müssen noch allerhand feuriges Zeug zusammenstellen, das wir morgen den Dünkirchenern zum Frühstück servieren wollen. Alles in allem genügt es, um ganz hartgefottene Seelen noch hinter 20 Zentimeter Panzerstahl gen Himmel oder zur Hölle zu befördern. –

Bald danach schnarcht die Kompanie trotz englischer Schiffesgranaten, die während der ganzen Nacht herüberwummern und meist im Sumpf verblubbern. Ebenso wenig haben wir etwas von den letzten britischen Leuchtbombern gehört. Am Morgen berichtet der Posten nur so ganz beiläufig, daß während der Bombenfallen der Boden ganz schön gewackelt habe. Kurz vor dem Antreten drückt der jüngste Stotruppler seinem Unteroffizier einen Zettel in die Hand. »Wenn ich falle«, spricht der Junge schüchtern. Dafür kriegt er einen bärenhaften Schlag auf die Schultern: »Haft wohl Gespensster gesehen, du Hühnchen.«

Es geht los! - Am Kanal entlang auf die große Wolkenwand zu. In Rufverbindung kurz vor uns ein Infanterie-Stoßtrupp. Dann wir Pioniere. Hinter uns noch eine Handvoll Infanterie.

Es ist glühend heiß. Die Luft dünstet nach Qualm, Vernichtung und Tod. Den Männern mit den Flammenverfern rinnen Schweißbäche über das Gesicht.

Mit gespannter Aufmerksamkeit marschieren wir vorwärts. Die rechten Rotten scharf nach rechts, die linken nach links spähend. Jetzt fällt der Oberleutnant seine schwere Maschinenpistole. Unsere Männer tasten nach den geballten Ladungen, um alle entscherten Gewehre krampfen sich die Fäuste.

Denn es sind zwei Kanalbrücken sichtbar geworden. Werden sie vor uns hochfliegen? Unwillkürlich hastet der ganze Stoßtrupp auf einmal schneller. Schon ist der Leutnant dran, schüttelt den Kopf: »Nirgends etwas von Sprengladungen zu sehen.«

Er äugt wieder scharf nach vorn. An schnüffelnden Nasenflügeln lesen wir seine Meinung ab: »Mir gefällt der Braten nicht.«

Tatsächlich steht diese lautlose Stille in einem ungeheuren Gegensatz zu dem bisherigen Toben der Schlacht. Hunderte und aber Hunderte von Fahrzeugen, aber alle offenbar verlassen, ohne den Versuch der geringsten Zerstörung! Noch am Tage vorher waren alle vorgefundenen Beutefahrzeuge der Engländer ganz gründlich vor der Flucht unbrauchbar gemacht worden: Und heute?

Liegt die Befähigung der Fahrzeuge irgendwo dicht dabei auf der Lauer und wartet auf uns mit dem Tod? Wollen sie erst genügend viele von uns rankommen lassen und dann umlegen? Diese Ruhe, in die nur ein leiser Seewind hineinsummt, ist geisterhaft. Wir wittern die See und das Meer, viel Blut, Schweiß und Grauen.

Was wartet dort vorn auf uns?

»Große Abstände«, befehlen die Offiziere. Die Blicke der Unteroffiziere schweifen umher, um blitzschnell eine wirkliche Deckung zu finden, wenn es plötzlich vor uns blitzen sollte und die Pfeife von Kugeln und Querschlägern gellen würden.

Allein es bleibt still, dämonisch still. Nur unser eigener Schritt hallt auf dem Pflaster einer toten Stadt.

Die Stoßtruppführer wollen Klarheit: Bis zum Beginn des Unternehmens lag noch keine Meldung einer Kapitulation oder eines Entkommens der britisch-französischen Armee Reste vor. Auch jetzt sind noch nirgends weiße Flaggen oder Parlamentäre zu sehen.

Warum schießt kein Feind, keine Kanone, kein Granatwerfer mehr? Warum heulen und klatschen keine Splitter?

Da schlägt ein alter Gefreiter dem Leutnant vor: »Ballern wir doch mal an die Türen. Irgendwo müssen die Burschen doch wohl geblieben sein.« Wir springen jetzt von Gebäude zu Gebäude, alles leer. Weiter, zum sechsten, achten, zwölften Haus. Doch schallt unser Schrei zur Ergebung vergeblich zwischen den Gemäuern.

Jemand flucht greulich. »Jetzt ist das ganze Aaspach entwischt.« Er verzieht so traurig den Mund, daß ein anderer schallend lacht. Und so wunderbar tönt das

Echo dieser Lache vielfach gebrochen zurück, als wollten Kobolde und Geister unseren einsamen Stoßtrupp narren: »Sucht sie doch!«

Als wir, wenige Mann, in einen großen Hof eindringen, bietet sich ein erstaunliches Bild: Hunderte fahrbereiter Motorräder und Automobile dicht bei dicht. Und Tausende und aber Tausende von Fahrrädern.

Die besten geschnappt und: Aufgefressen!

Als wir zwei zum Hoftor herauskommen, ist der Stoßtrupp verschwunden. Ein Automobil mit weißer Flagge will offenbar Kapitulation bei unserem Divisionskommandeur anbieten. Nun tun sich auch Kellertüren auf und Zivilisten starren umher.

Uns aber zwingt die eigene Unrast und der Befehl vorwärts. Denn wie oft schon mußte der Feind die Kapitulationsverhandlungen zur Sprengung wichtiger Brücken und seiner Munitionsbestände und gar zum Entkommen ganzer Regimenter aus. Das darf ihm nicht gelingen. Vorwärts!

Wir kennen etwa die Stoßrichtung. Alle erreichbaren Brücken, Sperren, Befestigungen und Forts müssen durchschritten, untersucht und als feind- und minenfrei erklärt werden.

Also vorwärts. Vielleicht haben sich die Kameraden vom Stoßtrupp auch schon »motorisiert«, sind längst schon an der See, halten uns selbst für vermißt. In gehetzter Fahrt faulen wir los in Richtung Hafen. Drei, vier Brücken, alle unzerstört und ohne Ladungen. Rätselhaft!

»Du, Willi, soweit können unsere Leute noch gar nicht gekommen sein. Fahren wir mal links zu den anderen Brücken dort.«

Im Sprung auf die Karren. Drauflos! Im Karacho weiter! Auch dort keinerlei angebrachte Sprengmittel, keine Minenschächte, keine Kabel zu sehen. Dafür eine Stellung. Handgranaten raus.

Wir haben dabei gar nicht gesehen, daß links auf der Stellung ein winziger kleiner Felsen flattert. Ein kurzes Rufen. Dann quillt es hervor. Dreißig, vierzig, sechzig Mann, alles Franzosen. Die Kerle grinsen ganz freundlich, lassen sich ohne Schwierigkeit in Dreierreihen aufstellen und werden rückwärts geschickt.

Abermals im Schwung auf die Räder. Jetzt jagen wir der düsteren Riesenwolke entgegen, über Bahnanlagen und Zugtrümmer hinweg. Nach und nach werden die mächtigen Umrisse gewaltiger Tankanlagen und Fabriken sichtbar. Alle Häuser ohne Dachziegel, Gasometer umgeworfen, Rohrleitungen zerborsten. Und zwischen all dem Wirrwarr aus geknicktem und zerfestem Eisen gluten brodelnde Flammen.

Vor der turmhohen Mauer aus pechschwarzem, beißendem Qualm ein kurzer Verschnaufer, ein angespanntes Horchen. Dann tief Luft geholt und durch! Für eine Minute wird es fast Nacht. Dann ein Schrei aus beiden Kehlen. Wir stehen auf einer kleinen Anhöhe und haben das Meer gesehen.

Dicht vor uns hält ein eben angekommener Pkw. mit zwei Offizieren, ein Pak-Geschütz ist angehängt.

Wo ist unser Stoßtrupp? – Fast gleichzeitig weisen wir mit der Hand in dieselbe Richtung: Dort ist ein großes Fort, dort müssen sie sein.

Im Glas sind die sehr starken Befestigungen und unzählige MG.-Stände deutlich erkennbar. Ist das Fort verlassen?

Beim Herankommen dieselbe unheimliche Ruhe wie bisher. Rings um das Seefort ein 30 Meter breiter Graben. Verdammt, was ist hier los? In der schmalen Zufahrtsstraße ein großer Sprengtrichter, von schwankendem Notsteg überbrückt.

Handgranaten raus. Und jetzt frech und gottesfürchtig auf das verrammelte Tor zu, hinter dessen Schießscharten sich etwas bewegt. Jetzt noch für einige kurze Augenblicke den starken Mann markiert. Dann sind es nur noch fünf, noch vier, noch zwei Meter: Gottlob wir stehen in Deckung.

Ein Schnellblick durch die Scharte. Und trotz heftigen Stirnenschweißes können wir ein Lächeln nicht mehr verkneifen. Durch den Schütz hindurch blicken wir auf den Vorhof und die Hauptkalematen. Dort sitzen etliche essende und laufende Franzmänner. Andere kommen mit dem Gewehr in der Hand irgendwo von den Geschützständen.

Bis wir mit einemmal, ebenso behaglich grinzend, mitten unter den kauenden Franzosen stehen: »Mes camarades, pour vous la guerre est finie – liebe Kerle, für euch ist der Krieg zu Ende.« – Ebenso freundlich stellt die Fortbesatzung die Knarren beiseite, bietet uns allerhand schöne Sachen an, ist überhaupt ganz sonderlich. Wir nehmen mit Recht an, daß diese, seit Wochen überaus tapferen Männer noch unter der Schockwirkung der Stuka-Angriffe und der schweren Beschießung stehen. Jetzt schleift einer tausend englische Zigaretten an und zeigt uns ein ganzes Lager.

Dann maršchiert der Trupp in Gefangenschaft.

Wir gönnen uns eine kleine Pause. In einer Sandfackbarrikade werden etliche Säcke entfernt, die sechstausend Zigaretten hinein, Sandfäcke wieder drauf. Die sind uns sicher.

Beim Besteigen der Geschützstände erhalten wir Feuer. Diesmal eigenes. Schwenken des Stahlhelms hilft nichts. Kurze Überlegung. Dann geschieht wohl die seltsamste Sache in der Flandernschlacht: Wir finden im Hof des Forts vorbereitete weiße Flaggen, schleifen sie herauf und hissen sie. Jetzt können wir unbeschossen zum verlassenen Fort heraus. Immer noch lärmt es irgendwo: das ist eigene Pak, zusammen mit wenigen Gewehren.

Aha, da sind sie schon, und offenbar ist unsere Ankunft erwünscht. Denn auf der Düne stehen die Offiziere von vorn mit ihrem Pak-Geschütz, und kilometerweit im buschigen Dünengelände wimmelt und kribbelt es wie in einem Riesenhaufen von Ameisen: Also doch nicht entwischt!

Dann haben wir stundenlang nichts anderes zu tun, als die Tausende und aber Tausende dieser, vor ihrer Flucht überraschten Franzosen in Dreierreihen zu ordnen und in die neue Marschrichtung einzuweisen. Höflich fragen sie, wohin sie ihre Gewehre tun sollen. Aber unter den Tausenden gibt es immerhin etliche verwegene alte Feldsoldaten, die sich der bitteren Gefangenschaft entziehen möchten: sie ver-

kriechen sich in dem Buschwerk. Vielleicht, daß sie über Nacht auf irgendeine Weise doch noch entkommen könnten. Wir hätten es in solchem Falle gewiß ebenso versucht, aber das harte Muß darf keine ritterlichen Regungen kennen. Handgranaten raus. »Wer nicht augenblicklich erscheint« – wir brüllen und halten die Handgranaten hoch. Doch das hilft nichts. Sechs, acht tapfere Feinde weichen von Gebüsch zu Gebüsch, halten uns zum Narren. Da rufen wir einen von den schon Gefangenen herzu. »Komm her, sage deinen Kameraden, wenn sie nicht sofort auftauchen, werden sie umgelegt.« Der junge Franzmann bebt an allen Gliedern und bittet: »Pas tuer – bitte, nicht töten.«

Was mag man diesen armen Burschen nur vom deutschen Soldaten erzählt haben! Vielleicht war es diesmal aber ganz gut. Sonst wäre es uns paar Männern kaum gelungen, die Tausende und aber Tausende fast ohne Schuß in Gefangenschaft abzuführen.

Während wir kurz warten, teilt sich das Gebüsch. Wir grüßen mit Achtung. Es sind sogar zwölf, durchweg ältere Männer, die sich uns nun ergeben. –

Die Arbeit ist getan. Offenbar hat unser Stoßtrupp in der Stadt Ähnliches erledigt wie wir hier draußen: Eben angekommene Patrouillen berichten, daß man aus mächtigen Kellergewölben in der Stadt ebenfalls ungezählte Tausende hervorgeholt habe.

Der Seewind trocknet allmählich unsern Schweiß, und wir haben Muße, uns umzuschauen.

Wir sehen viel. Wir haben auf polnischen Schlachtfeldern das Inferno gesehen. Aber dieses alles verblaßt vor Dünkirchen oder vor dem, was von der stolzen Handelsstadt übrigblieb: Zerflossene Kanalanlagen und Kräne, verbrannte Hallen, versackte Schiffe, ausgebrannte Züge und zertrümmerte Schuppen, ringsum Ruinen über Ruinen. Geschwärzte, angekohlte Mauern, in sich gestürzte Häuser, und bei jedem Schritt und Tritt klirren Granaten und Bombensplitter, als hätte es Eisen vom Himmel geregnet. So sieht der Hafen, so sehen alle Fluchtstraßen Dünkirchens aus. Dann aber, nach La Panne hin, ein Anblick, wie ihn vor uns wohl noch kein Soldat der Erde je zu sehen bekam. Und gegenüber diesem grauenhaften Bilde verblasen selbst die graufigen Eindrücke von der Bzura in Polen. Wahrlich:

Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen.

Als hätte ein satanischer Wahnmis kostbares Heeresgut aller Art in Bergen durcheinandergewürfelt, als hätten Gigantenfäuste mit Millionenwerten frevelhaft gespielt, so türmt sich zusammengefahren, gepreßt, zerfetzt und zerborsten die gesamte Ausrüstung der britischen Armee. Und noch Hunderte von Metern bis ins Meer hinaus zeugen die aneinandergereihten Fahrzeuge, die Schiffstrümmer und Leichen von Gottes entsetzlichem Strafgericht über England.

Einer unserer Männer brachte diese Worte nur stockend hervor: »Ich habe als Soldat keinen Wunsch mehr, denn ich weiß, in der ganzen Weltgeschichte wird dieses Geschehen einmalig bleiben. Nur eins wollte ich gern: Ich wünschte mir die Macht,

nur für eine kurze Stunde alle deutschen Gräber in Flandern zu öffnen und den toten Heerbann einmal hierher zu führen.« -

Nun standen wir am Meer. Wie Kinder standen wir davor und staunten. Irgend etwas ergriff uns seltsam. Vielleicht das Gefühl: Nun ist es geschafft, - oder das Wissen: Weiter kann der Feind nicht mehr fliehen. - Oder war es die wunderfame und unheimliche Ruhe nach all den wildbewegten Kampftagen?

Manchen zartbefaiteten Seelen wäre beim Anblick des Dünkirchener Strandes das Grauen gekommen: Diese ölige Flut, aus der unzählige Masten und rostige Leiber zerfetzter Schiffe ragten, auf der zahllose Wracktrümmer umhertrieben, sollte das erhabene Weltmeer sein?

Jemand von uns, ein Mann aus den schlesischen Bergen, schritt langsam vorwärts. »Das ist das Meer. - Das ist nun das Meer«, sprach der Kamerad leise. Er tauchte die Hand in die See, als wollte er sie auch noch packen. Gestern noch hatte der wilde Gefelle geballte Ladungen an die Panzerwerke geschleppt, hatte beim Einbruch in die Sperrforts gebrüllt wie ein berstender Vulkan und den fliehenden Feinden stehend freihändig den laufenden Tod nachgejagt.

Heute aber lächelte er besonnen vor sich hin. Und wir waren wie er Kindern gleich, denen eine große Freude geschieht. Bald plantschten wir im Wasser und schrien vor Entzücken. Dann rannten wir glücklich zwischen der riesigen Beute umher, zeigten einander strahlend immer neue Schätze und warfen sie wieder fort, weil noch viel Schöneres unfer harrete.

Dabei kauten wir ständig mit vollen Backen. Denn überreiche Speisekammern hatte der Feind uns hinterlassen. Bei ihm aß offenbar nicht Führer und Mann aus einem Topf, sondern eingemachter Schinken, Hummer, Ananas und hunderterlei andere feine Sachen waren nur für einen erlesenen Kreis bestimmt. Aber gerade recht für uns. - »Hinein.« - Überall rief es: »Hinein.«

Lächelnd kam ein von uns wohlgelittener Infanteriemajor dazu. Schon war er umringt: »Hier, Herr Major. Das müssen Sie mal kosten.« Er tat uns auch Bescheid, der feine Kerl. Wir kannten ihn, sein Regiment, sein Bataillon von manchem gemeinsamen Einsatz her. Und mit ihm zusammen hätten wir auch den Teufel aus der Hölle geholt. »Tut's euch nur an, Kinder«, rief er winkend und grüßend, »habt's ja verdient.«

Wir schliefen danach eine Weile. Als wir aufwachten, hatte sich die ganze Gegend mit deutschen Soldaten gefüllt, die immer tollere Nachrichten mitbrachten: schon sollten es 40 000, bald 60 000 oder gar noch mehr Gefangene sein, die sich uns ergeben hatten. Einer wollte genau wissen, daß die neu angetretenen deutschen Armeen schon über die Somme hinweg auf Paris vorgerückt seien. Andere erzählten von noch unglaublicheren Dingen zur Luft, zur See und im Hinterland des Feindes.

Was aber taten wir?

Je gewaltiger ein ungeheures Geschehen seine mchtigen Zeugnisse um uns hochtürmte, um so weiter schien unsere kleine Gemeinschaft davon entfernt: sie plapperte nur noch dummes Zeug. Vielleicht konnte ein Mensch doch nur ein Teilmaß an

Erleben auf einmal verarbeiten. Was darüber ragte, und mochte es bis in Himmels-
höhen sein, das sah er einfach nicht mehr.

Was waren wir denn auch! Ein zwar brauchbares, aber doch nur ein ganz kleines
Rädchen im riesenhaften Heerbann. Oder sollten wir mehr sein? Gewiß nicht. Denn
wieviel Heldentaten anderer hatten wir gesehen. Wie schneidig fausten die Stukas
auf die gefährlichsten Ziele herab. Wie todesmutig waren die wackeren Jungens
von der Infanterie überall darauf losgestürmt. Und wir als ihre getreuen Helfer.

Darum keine allzu abschweifenden Gedanken ins Himmelshohel! Wir hatten unseren
Männerbund, den Stoßtrupp, die Kompanie. Ihr waren wir zugehörig, sie allein
erfüllt unser Sinnen. Und sie allein blieb das einzig Feste in diesem unfassbar großen
Weltgeschehen.

So kam es, daß sich unsere Gedanken nur noch um unsere Gemeinschaft scharten.
Sicherlich waren diese nicht welterschütternd. Manchmal sogar fast kleinlich. Doch
jedesmal, sobald unser Denken verflachen wollte, geschah etwas Seltsames. Plötzlich,
als geschehe es auf Befehl einer geheimnisvollen Macht, begann jemand von den
gefallenen Kameraden zu erzählen, gerade so als ob sie noch lebten. Und indem ihre
Eigenarten und Späße abermals weidlich belacht wurden, war es, als drängten
sie sich selbst mit starken Ellbogen in die abendliche Runde: »Hoho, ihr Lümmel!
Wir sind ja auch noch da! Wir bleiben bei euch.« Und langsam wurde uns klar,
daß unsere Männer für etwas Großes gestorben sind. Aber auch die Erinnerung
an die Kampftage vermochte uns nicht mehr zu bewegen. Wir hatten eben genug.
Das Übermaß der Geflebnisse wirkte schon wie eine Betäubung. Und mochte es
freudvoll oder leidvoll, ernsthaft oder lächerlich sein, kein Ereignis hätte uns mehr
erschüttern können, und wenn das Meer plötzlich lauter Sekt geworden wäre.

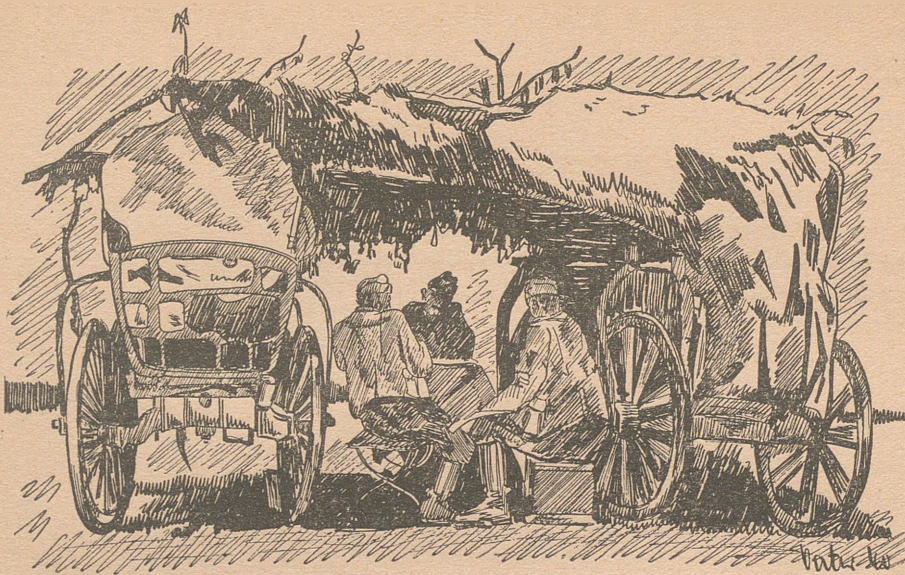
Und doch sollte eine Nachricht kommen, so nervenerregend wie keine je zuvor.
Denn auf einmal hatten wir uns um einen Kameraden mit einer druckfeuchten
Frontzeitung gedrängt. Schauten wortlos einander an. Liefen schweigend mit großen
Augen.

Da stand sie drin, schwarz auf weiß, im Heeresbericht: Unsere kleine Kompanie
und ihr Führer. Unter vielen Millionen deutscher Soldaten und für hundert Millionen
Deutscher zu lesen: Unser Stoßtrupp, unsere Kompanie!

Stolz war nicht der richtige Ausdruck für unser Fühlen, Überraschung auch nicht.
Glück? Zufriedenheit? – Nein, die meisten unserer Männer wurden noch stiller und
bescheidener.

Am Abend aber ging die Zeitung immer wieder von Hand zu Hand, und der
Leutnant erklärte uns den Sinn der großen Schlacht in Flandern. Er schilderte den
Einsatz unserer Kompanie an der Spitze der Stoßdivision und erfüllte unser Herz mit
tiefer Dankbarkeit, daß wir an einem solchen Siege teilhaben und mitgestalten
durften.

Bis tief in die Nacht hinein erzählten wir. Und dieses Erzählen wird wohl erst
enden, wenn unsere Enkel leuchtenden Auges zum hundertsten Male vom letzten
Sturm in Flandern gehört haben.



Ruhetage

Noch am Tage der Eroberung von Dünkirchen marschierte unsere Division nach Südwesten, um in der herrlichen Umgebung von Cassel einige wohlverdiente Ruhetage zu genießen und durch Ergänzung ihrer Verluste ihre volle Einsatzbereitschaft wiederherzustellen.

Der Divisions-Tagesbehl vom 12. Juni lautet:

Soldaten meiner Division!

Nach Abschluß unserer siegreichen Kämpfe, die gekrönt wurden durch die Einnahme von Ypern, Bergues und Dünkirchen mit insgesamt über 55 000 eigenen Gefangenen, marschiert die Division vorwärts zu neuem Einsatz.

Wir gedenken unserer Kameraden, die für Führer, Volk und Vaterland in unseren Reihen ihr Leben gaben, und deren Namen unsterblich sind.

Wir gedenken weiterhin unserer Kameraden, die im tapferen Einsatz verwundet wurden.

An ihre Stelle sind die Mannschaften der Marsch-Bataillone getreten, die nun als unsere gleichwertigen tapferen Kameraden mit uns marschieren und kämpfen wer-

den zu neuem Ruhm unserer Division und zur Vernichtung aller Feinde, die sich uns entgegenstellen.

Ihr, meine alten erprobten Soldaten, nehmt sie in Eure Reihen auf, sie gehören fortan zu uns.

Immer noch war das beste Zeugnis für die Tapferkeit einer Truppe das Urteil des Feindes. Ich gebe Euch daher Äußerungen von Gefangenen über unsere Division, die sie die »Blutdivision« nennen, bekannt.

Wir werden diesen unseren Ruf von neuem beweisen, wenn es die Stunde fordert.

+

Pfarrer KRUGER berichtet:

Feldgottesdienst

Nach harten Kämpfen ist Dünkirchen gefallen. Zum ersten Male sehen viele von unseren schlesischen Soldaten die Nordsee, voller Stolz und Freude über den Sieg, von dessen Ausmaß erst das Bild des Hafens und des Strandes ein deutliches und erschütterndes Zeugnis ablegt.

Es folgen für die Division blutig verdiente Ruhetage. Nach dem ersten Aufatmen und Ausruhen machen sich die beiden Divisionspfarrer auf den Weg, um zu erfahren, wo jetzt die Gelegenheit für das Kernstück ihres Dienstes gegeben ist. Es gibt keinen Kommandeur, der nichts davon wissen will.

Eines Nachmittags erreicht die Divisionspfarrer der Befehl des Divisions-Kommandeurs, daß am folgenden Tage ein Feldgottesdienst für den Stab und die Nachrichten-Abteilung stattfinden soll. Sofort werden die Vorbereitungen in Angriff genommen. Die Pfarrer finden volle Bereitwilligkeit für ihre Vorschläge. Der Rest des Abends gehört der eigentlichen Vorbereitung des Pfarrers, der Arbeit an der Predigt.

Der nächste Morgen kommt mit strahlendem Sommer Sonnenschein. Der Park des hochgelegenen kleinen Schlosses, in dem der Divisionsstab untergebracht ist, öffnet sich zu einer großen Wiese. Von drei Seiten umschließt sie die Kulisse der hohen Parkbäume. Die vierte Seite gibt den Blick in die weite, fruchtbare, dörferrreiche Ebene Nordfrankreichs frei. Hier ist der Platz für den Feldgottesdienst gewählt. Soldatenhände richten den Feldaltar her, der an der freien Seite der Wiese auf einer kleinen Erhöhung, gleichsam einem natürlichen Podium, aufgebaut wird. Heli leuchtet das Rot der Feldaltardecke mit dem schwarzen Eisernen Kreuz über das Grün. Die Truppe marschiert auf, in mustergültiger Ordnung. Die Ruhetage haben schon genügt, der Uniform und dem Lederzeug die Sauberkeit und den Glanz zu geben, die dem deutschen Soldaten eine Selbstverständlichkeit sind. Vor den Bäumen

des Parkes nehmen die Soldaten im großen offenen Viereck Aufstellung. Sie sind vollzählig da. Kaum einer wird sich ausgeschlossen haben.

Punkt neun Uhr erscheint der Divisions-Kommandeur. Ein Kommando klingt durch die Stille. Ein Straffen geht durch die Reihen. Die Aufstellung wird dem Divisions-Kommandeur gemeldet.

Dann tritt der evangelische Divisionspfarrer vor den Feldaltar. Die Gedanken und Herzen der Soldaten werden von der sie umgebenden Natur zu dem hinauf gerichtet, der ihr Schöpfer und ihr Herr ist.

Die folgende Predigt steht unter dem Wort der Bibel: »Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen.«

Es soll ein Dankgottesdienst sein, den wir halten. Darum gibt die Predigt zuerst einen Rückblick auf die Ereignisse der vergangenen Wochen: In 26 Tagen hat sich die tapfere Division in einem unaufhaltbaren Angriff gegen Telle von 22 verschiedenen feindlichen Divisionen bis an die französische Nordseeküste durchgekämpft. Der 4. Juni 1940, der Tag von Dünkirchen, ist einer ihrer stolzeften Tage gewesen. Die Marksteine des Siegeslaufes treten in unsere Erinnerungen: Dyle- und Sennette-Stellung, Tournai, Courtrai, Ypern, Bergues.

Das war einmalig. Das Wort, das in Langemarch angeschrieben steht: »Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen«, war unausgesprochen auch das Bekenntnis der über Zweieinhalbtausend, die aus den Reihen unserer Division ihr Leben und ihr Blut gegeben haben.

Die gottesdienstliche Feier ruft auf, ihrer in Dankbarkeit und Stolz zu gedenken. Aber auch die stille Wehmut meldet sich zum Wort: »Ich hatt' einen Kameraden!«

Die Häupter entblößen sich, harte Soldatenhände falten sich, und die Herzen beugen sich vor dem Allmächtigen im Gebet für unser Volk und Reich, für unsere Heimat und unser Heer, für unseren Führer und obersten Befehlshaber. Der gemeinsame Gottesdienst klingt aus in dem Segen, der uns zu neuen Taten geleiten soll.

So haben wir uns hier und da zu einem Appell vor dem Lenker der Schlachten zusammengefunden, der unser aller und aller Völker und Reiche Herr und Richter ist.

Möchten solche Feierstunden unsere Soldaten, deren Haltung und Leistung über jedes banale Lobeswort erhaben sind, gerüstet haben mit jenen Kräften des Herzens und der Seele, die den Soldaten zum Siege befähigen. Denn: »Seiner Feinde erwehrt sich ein Volk mit den Waffen, aber der Sieg kommt aus der Seele!« (Adolf Hitler.)

England, es zieht ein Gewitter herauf!

England, es zieht ein Gewitter herauf,
Von Süden, von Osten, von Norden!
Das rächende Schicksal, es nimmt seinen Lauf;
Kein anderer mehr fängt seinen Schlag für dich auf –
Um dich ist es einsam geworden!

Die Völker, von dir in das Unglück gehehrt,
Sie büßten ihr blindes Vertrauen:
Du halt noch den Opfern den Fußtritt verkehrt –
Nun wenden sie alle, empört und entseht,
Sich von dir mit Haß und mit Grauen!

So stehst du in drohendster Stunde allein
Und starrst nach dem Festland beklommen:
Schon zucken die Blicke mit schwefligem Schein,
Und rollende Donner dröhnen darein –
England, wir kommen! Wir kommen!

Heinrich Anacker

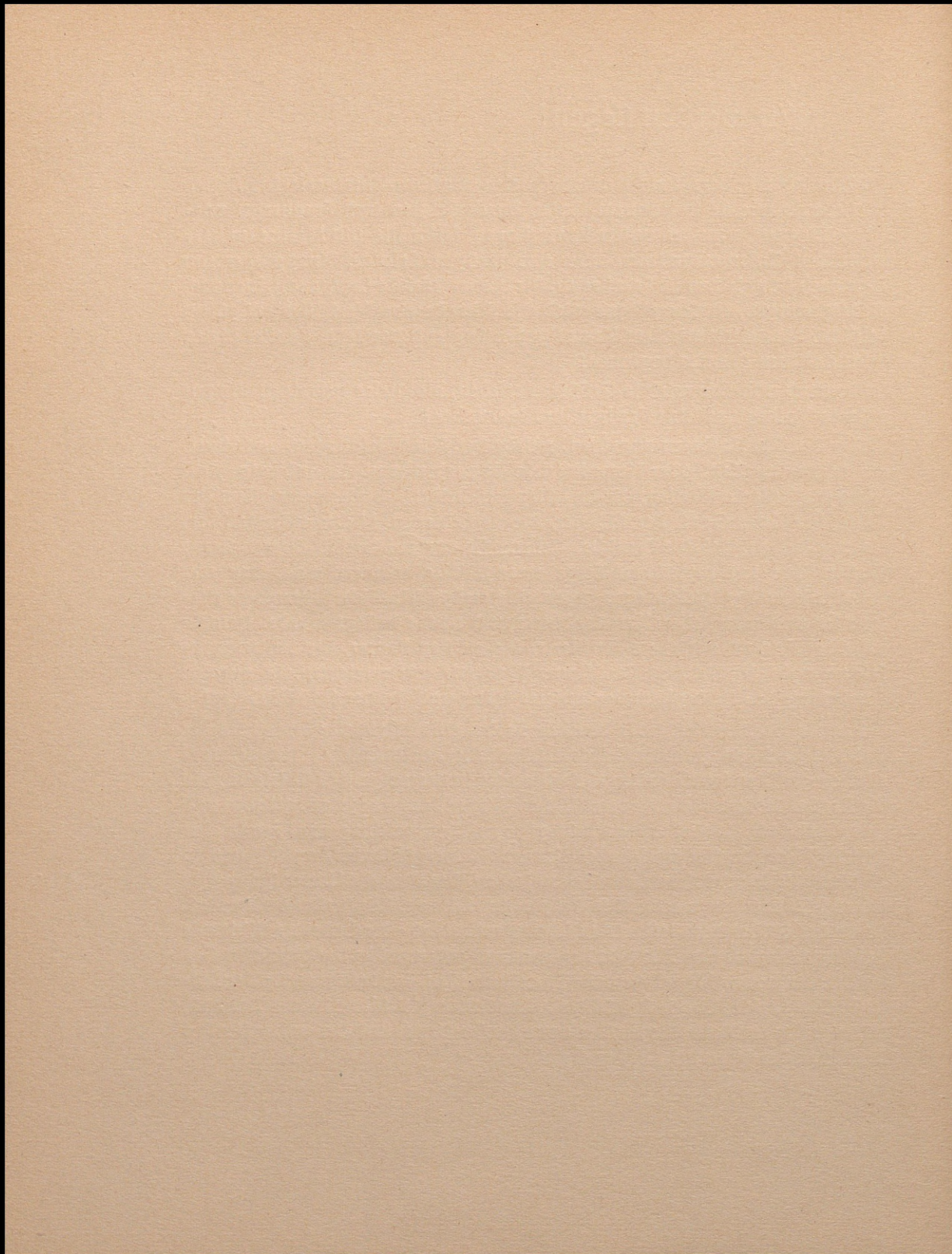
Wir werden siegen!

Während wir derart als eine von vielen deutschen Infanterie-Divisionen und ebenso wie sie in kühnem Einsatz durch Belgien und Frankreich vorwärtsstürmten, errangen unsere Panzerkorps, Luftmasse und Marine im harmonischen Zusammenwirken ihre einzigartigen Erfolge. Knapp vierzehn Tage nach Dünkirchen ist Frankreich, die bisher stärkste Landmacht Europas, niedergerungen, in Compiègne wird die Schande von Versailles endgültig gelöscht. Nun wird mit dem Kampf gegen England das letzte Kapitel dieses geschichtlichen Dramas beginnen!

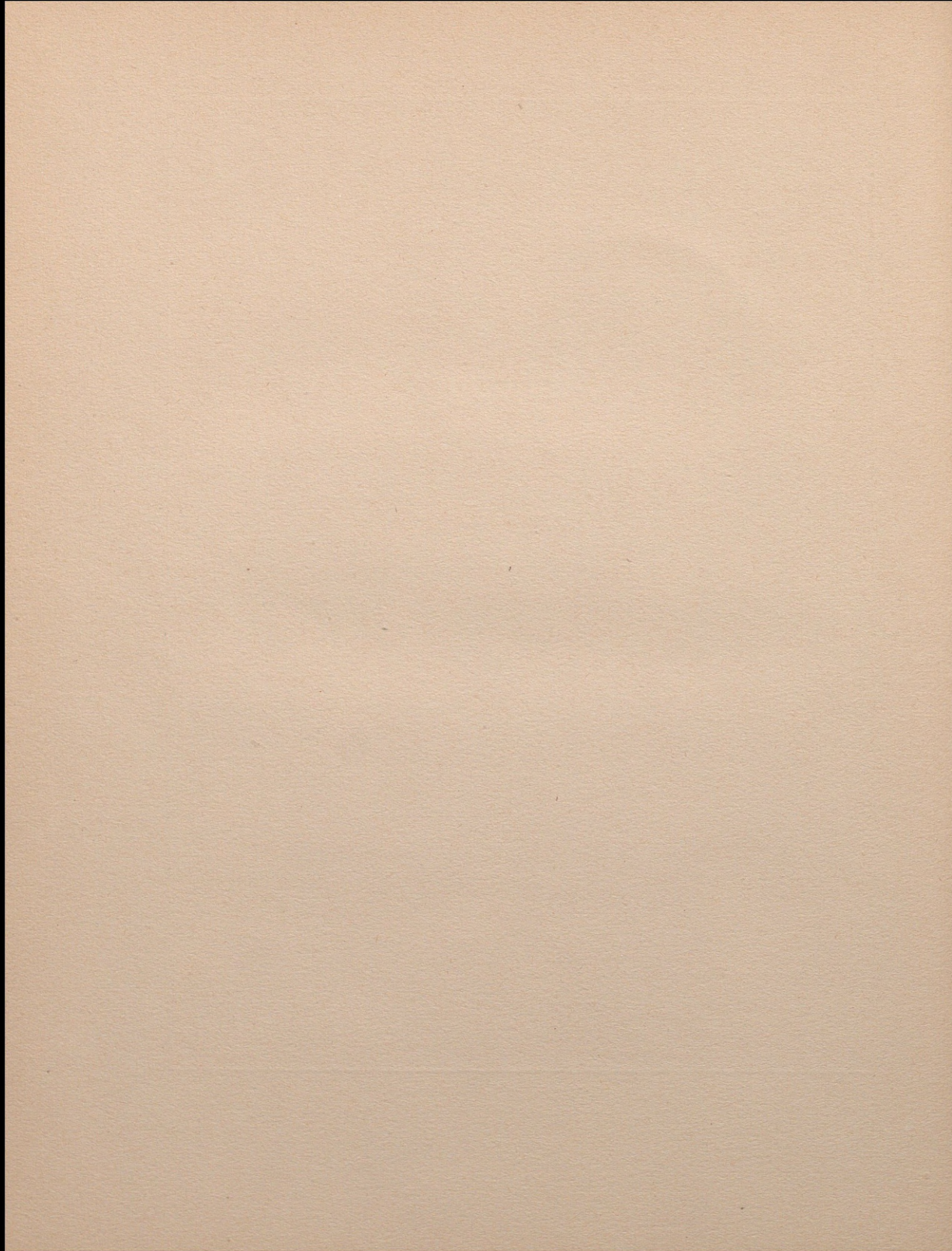
Niemand von uns wird je Größeres erleben, als dieses gewaltige Ringen unseres Volkes um seine Freiheit, um sein Leben!

Wo deutsche Soldaten angriffen, wurde der Feind geschlagen, auch dort, wo er uns an Zahl oder Kampfmitteln überlegen war. Es sind also nicht allein die besseren Waffen, die den Sieg entscheiden, sondern vor allem der kämpferische Geist der Männer, die sie bedienen. Nichts wäre falscher, als zu glauben, daß die deutsche Wehrmacht nur auf Grund ihrer besseren Waffen ihre fast mythischen Siege errang. Wir erinnern uns, daß das deutsche Heer des Weltkrieges gegen eine riesige feindliche Übermacht personeller und materieller Art standhielt und nicht besiegte wurde. Damals hatte der Feind die stärkere Artillerie, die meisten Panzer, die zahlreichsten Flieger und die stärkeren Bataillone. Was wir jetzt erreichten, ist nur die Fortsetzung des Heldenkampfes unserer Väter und Brüder im Weltkrieg!

Damals wie heute ist jeder deutsche Soldat ein vollendeter Einzelkämpfer und Krieger: von geradezu selbstverständlicher, heldischer Tapferkeit, vorzüglich gerüstet durch harten Gefechtsdrill und einzigartige Disziplin, ein Meister im Bedienen seiner vortrefflichen Waffen, anspruchlos, gläubig und hart, ritterlich, ja fast zu gutmütig gegen den geschlagenen Feind. Der Offizier, Vorkämpfer und bester Kamerad seiner Soldaten, weiß ihnen in gleicher Weise vorzuleben, wie vorzusterben, der deutsche Unteroffizier gibt seinen Männern ein leuchtendes Beispiel in Haltung, Können und Kämpfen. So ist der Soldat des »friderizianischen Deutschland« der beste der Welt wie in allen Jahrhunderten. Und daß er nun zum erstenmal in der deutschen Geschichte nicht auch für andere oder Einzelinteressen, sondern nur für Deutschland, das ganze, Große Deutschland, seine unvergleichliche Heimat, kämpft, befähigt ihn zu diesen Siegen, die nur ein Ausdruck sind des anbrechenden Zeitalters der Deutschen, aller Deutschen.



Anhang



Die Division machte

vom 10.5.-4.6.1940 insgesamt

56 057 Gefangene

Sie stammten von folgenden feindlichen Divisionen:

Holland	Territorialtruppen	185 Gefangene
---------	--------------------	---------------

Belgien	1., 2., 3., 4., 5., 6., 8., 10., 16., 17. Div. und 2. K. D.	3404 Gefangene
---------	--	----------------

England	2., 2. medj., 5., 44., 46., 48., 50., 59. Div.	325 Gefangene
---------	---	---------------

Frankreich	1., 1. marokk., 2. nord- afr., 4., 12. (tmot.), 18., 21., 25. (tmot.), 32., 43., 54., 60., 68., 101. Div.	52143 Gefangene
------------	--	-----------------

Gefangenenauslagen

1. Ein französischer Gefangener äußerte, daß unsere Division in seinem Kameradenkreise als die „division foudroyante et sanglante“ (Die zerschmetternde und blutige Division) bezeichnet werde.

Vernehmender: Oblt. u. Kp.=Chef Krumbholz, 2. Kp. Inf.=Regiment Rechnagel.

2. Sergeant-Major Mac Donald, Royal Scotch Fusiliers, B.=Kompanie II. Batl., sprach sein Erstaunen darüber aus, daß die Royal Scotchs von einem „Linienregiment“ geschlagen worden seien.

Vernehmender: Oblt. u. Kp.=Chef Graf von Nuythaus=Cormons, 4. Kp. Inf.=Regiment Rechnagel.

3. Ein französischer Soldat aus dem Elsaß sagte, daß unsere Division ihm und seiner Truppe aus den vorhergehenden Kämpfen schon bekannt gewesen und bei seiner Truppe wegen ihres Angriffseifstes besonders gefürchtet sei.

Vernehmender: Oblt. u. Kp.=Chef Albrecht, 5. Kp. Inf.=Regiment Rechnagel.

4. Ein englischer Gefangener sagte aus:

“I am a sergeant in the Yorkshire Regiment.”

(Ich bin Feldwebel im Yorkshire-Regiment.)

“My regiment has suffered great losses, every tenth man has been killed. The German artillerie is very good, the German infantry fights very courageously.”

(Mein Regiment hatte große Verluste, jeder 10. Mann ist gefallen. Die deutsche Artillerie ist ausgezeichnet, die deutsche Infanterie kämpft sehr tapfer.)

Auf weiteres Befragen, ob sein Regiment beabsichtigt, weiteren Widerstand zu leisten, äußerte er etwa:

“Yes, we have great respect for you, because we are well informed that the . . . Division was attacking our lines. We knew that your Division had fought in Poland, and has been called since ‘the bloody dogs’. That is true. But we will beat you the next time all the same.”

(Ja, wir haben großen Respekt vor euch, denn wir waren informiert, daß die . . . Division unser Regiment angreifen würde. Wir wußten, daß eure Division schon in Polen gekämpft hatte, und seither den Beinamen „die blutigen Hunde“ trägt. Das stimmt. Trotzdem werden wir versuchen, euch beim nächsten Mal zu schlagen.)

Vernehmender: Uffz. Erner, Stab III./Inf.=Regiment Rechnagel.



An Auszeichnungen
wurden im Westen
in der Division verliehen:

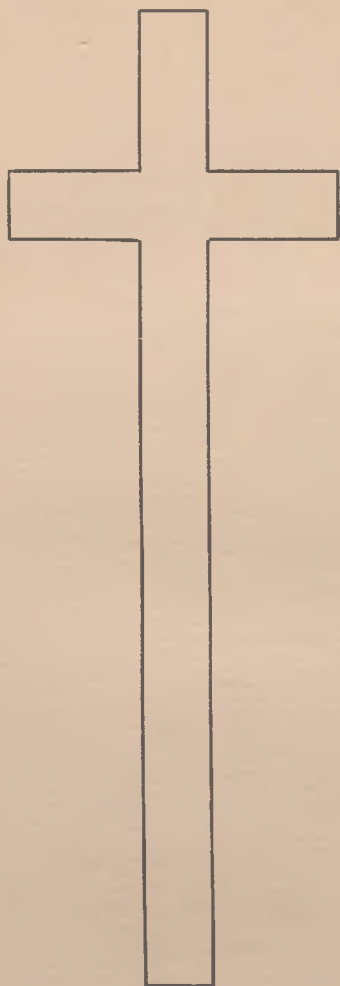
durch den Führer und
Obersten Befehlshaber der Wehrmacht

DAS RITTERKREUZ
des Eisernen Kreuzes an:

Generalleutnant Cranz
Oberst Recknagel
Major Chrobeck
Oberleutnant Voigt

durch den Divisions-Kommandeur

2048 Eiserne Kreuze 2. Klasse
37 Spangen zum E. K. 2. Klasse
188 Eiserne Kreuze 1. Klasse
18 Spangen zum E. K. 1. Klasse



Verluste der Division

vom 10. Mai bis 4. Juni 1940

Es starben den Heldentod:

26 Offiziere

103 Unteroffiziere

479 Mannschaften

Es wurden verwundet:

81 Offiziere

307 Unteroffiziere

1602 Mannschaften

Dünkirchen=March

Wir kamen von Osten gezogen
Und trieben das englische Heer
Mit Mann und mit Roß in die Wogen,
Ins rauschende, schäumende Meer;
Denn wir sind die Grenadiere,
Die mutigen Kanoniere
Von der schlesischen Division,
Der schlesischen Division.

Dünkirchen in unseren Händen!
Ein Jubelruf ging durch das Land.
Wir werden bald siegreich beenden
Den Kampf gegen Engeland;
Denn wir sind die Grenadiere,
Die mutigen Kanoniere
Von der schlesischen Division,
Der schlesischen Division.

Und ruft man erneut uns zum Sturme,
Dann sind wir wie immer bereit.
Schon künden die Fahnen vom Turme
Den Anbruch einer neuen Zeit!
Denn wir sind die Grenadiere,
Die mutigen Kanoniere
Von der schlesischen Division,
Der schlesischen Division.

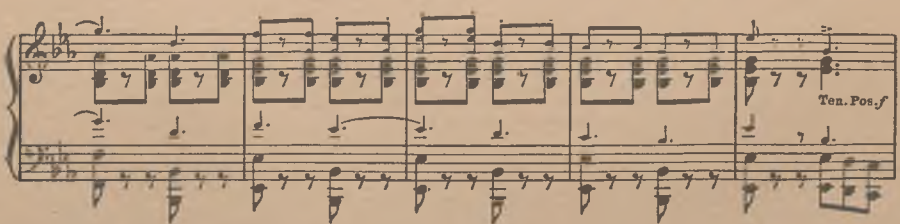
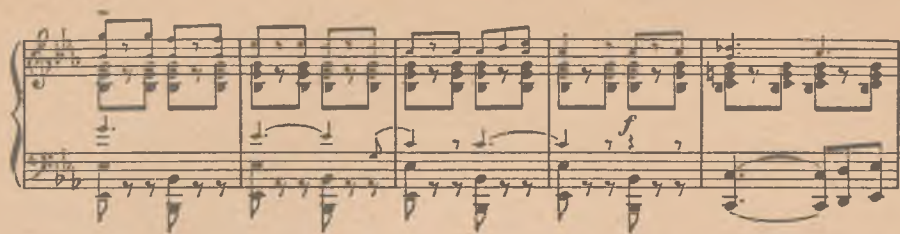
Dünkirchen=March

Meinem hochzuverehnten Regimentskommandeur Herrn Oberst Berger
ergebenst gewidmet

Wachtmeister Georg Schmidt

Marcia

The musical score is written for piano and features a melody for the trumpet (labeled 'Trp.' in the first system). The key signature has two flats (B-flat and E-flat), and the time signature is 6/8. The score is divided into four systems. The first system includes a 'Trp.' part and a piano accompaniment. The second system includes a section marked 'mf' (mezzo-forte) and a section marked 'p' (piano). The third and fourth systems continue the piano accompaniment. The score includes various musical notations such as notes, rests, and dynamic markings.





TRIO

1. Wir ka - men vom O - sten ge - so -
kir - chen in un - se - ren Hän -

gen und trie - ben das eng - si - sche Heer mit Mann und mit Roß in die
den! ein Ju - bel - ruf ging durch das Land. Wir wer - den bald sieg - reich be -

Wo - - gen, ins rau - schen-de, schäu-men-de Meer; 1. u. 2. denn wir sind die
en - - den den Kampf ge - gen En - ge - land;

Gre - na - die - re, die mu - ti-gen Ka - no - nie - re von der schle - si - schen

Di - vi - sion, der schle - si - schen Di - vi - sion. 1. 2. Dün -

2. fion.

(Signale)

f

sf

sf

breit und wichtig

Grandioso

Und ruft man er - neut uns zum

Stur - me, dann find wir wie im - mer be - reit. ———— Schön

kün - den die Sch - nen vom Tur - me den An - bruch ei - ner neu - en

Zeit! Denn wir sind die Gre - na - die - re, die

mu - ti - gen Ka - no - nie - re von der schle - fi - schen Di - vi -

sion, der schle - fi - schen Di - vi - sion.

Inhalt

	Seite
Wir bereiten uns vor	9- 12
Es geht los	13- 19
Albert-Kanal	20- 24
Gette=Abchnitt.	25- 32
Kampf um die Dyle-Stellung	33- 45
Verfolgung	46- 56
Kampf um die Sennette, Verfolgung über die Dendre	57- 64
Es geht um Lille	65- 92
Über Schelde und Lys	93-108
Der Kampf um Ypern	109-132
Nach Frankreich hinein	133-140
Endkampf um Dünkirchen	141-172
Ruhetage	173-176
Wir werden fliegen	177
Anhang	179-192





„Auf der Loretohöhe erfüllt sich französischer Schicksal!“



615